<36606662700017
<36606662700017
Bayer. Staatsbibliothek

It. coll. 17/15

Johann Bernoulli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen

und anderer
zur Erweiterung der Länder- und Menschenkenntniß
dienender Nachrichten.

Jahrgang 1784.

Funfzehnter Band.

Mit zwo Kupfertafeln.

Mit gnädigster Freyheit des Hochlöbl. Standes Bern.

Berlin, bey dem Herausgeber.
Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten.
Preis 1 Rthlr. Sächs. Conv. Geld.

Wbtd 170/71

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt
des funfzehnten Bandes.

I. Johann Friedrich Beuchs Geschichte und Beschreibung der Stadt Cottbus; bis zum Jahr 1740. (Aus der Handschrift.) - - - Seite 1

II. Des Herrn v. B. Russ. Kaiserl. Majors ꝛc. Beschreibung der Stadt Ismael in Beßarabien. (A. d. H.) - - - - - 129

III. Des Herrn Gottfried Edlen von Rotenstein Beschreibung der Insel Schütt in Ungarn 1784. (A. d. H.) - - - - - - 159

IV. Des Herrn v. S. Reise von Wien nach Versailles 1777.

V. Des Herrn D. C. W. Lüdecke ersten Pastor ꝛc. der deutsch. Gem. zu Stockholm, Reise nach Falun. 1783. (A. d. H.) - - 215

VI. Des Herrn M. J. N. Wilse, Prof. Theol. extraord. Pfarrer zu Spydeberg ꝛc. ꝛc. gelegent-

liche Reisebeobachtungen auf einigen Reisen in Dånemark, von 1756 bis 1776. (A. d. H.) Erster Abschnitt, welcher eine vorlåufige Darstellung der Beschaffenheit des Reichs enthålt. 249

VII. Bemerkungen auf einer Reise durch Deutschland und die Niederlande, in den Jahren 1779, 80 und 81. (A. d. H.) Dritter Abschnitt. Reise von Wesel nach Důsseldorf und Aachen. - - - - 315

VIII. Joh. Bernoulli's kleine Reise in die Nieder- und Oberlausitz, im Sommer 1782. Dritter Abschnitt, welcher drey Beylagen zu dem zweyten Abschnitte enthålt. - - - 355

IX. Die Antillen. (A. d. H.) - - - 411

X. Mittel gegen Ueberschwemmungen. - 433

Anhang einiger Ankůndigungen. - 447

I.

Joh. Friedrich Beuchs Geschichte und Beschreibung der Stadt Cottbus bis zum J. 1740.

(Aus der Handschrift.)

SCHACKENBORG
K. 4.
LIT. Ø N° 7
BIBLIOTHEK.

Vorbericht.

Die sehr sauber in Folioformat geschriebene Handschrift aus welcher ich nach genommener Abschrift diesen nicht unerheblichen Beytrag zur Landesgeschichte zum erstenmal abdrucken lasse, ist mit folgendem ausführlichern Titel versehen.

„Urbarium. Nebst einigen historischen Nachrichten von der Stadt Cottbus, aus einigen Fragmentis und alten geschriebenen Urkunden hin und her mit Fleiß zusammengetragen, von Johann Friedrich Beüch Medicin. Dr. p. t. Pro-Consule et Physico Civitatis ordinario.“

Non moror, an laudet me turpis an improbet osor
Laus est magna, malis displicuisse viris

und auf der Rückseite

Omnia sunt ingrata nihil fecisse benigne est
Debita pro meritis gratia nulla redit

Catull. Epigr. 74. *v.* 3.

Hierauf folget ein unterm ersten März 1740 zu Cottbus datirtes Schreiben an des Verfassers Collegen, (nämlich den Rath oder Magistrat) aus welchem ich das wesentlichste mit seinen eigenen Worten hier mittheile.

„Was mir jüngsthin von des Herren Kriegesrath von Wittichs Hochwohlgebornen gütigst ist mitgegeben worden, solchem habe ich so willigst als möglichst nachzukommen meine Schuldigkeit zu seyn erachtet.“

„Ich überreiche demnach meinen hochgeehrtesten Herren Collegen gehorsamst gegenwärtiges Urbarium

nebst

nebst einigen historischen Nachrichten von der Stadt Cottbus, und zwar so gut solche Arbeit mir unter der Feder vor diesmal hat gerathen wollen. Ohne Zweifel würde eines und das andere in einer zierlichern Form und in besserer Ordnung erscheinen, wenn ich mit einer kleinen Vorschrift oder Formular versehen gewesen, oder sonst einen geschickten Vorgänger gehabt hätte."

Von dem uhrältesten Zustande der Stadt Cottbus findet man fast gar nichts aufgezeichnet. Von den alten und mittlern Zeiten etwas weniges, doch das meiste dunkel und unvollkommen, dahero, da es an dem nöthigen Stof bishero allenthalben ermangelt, und die wenigen historischen Brocken blos nur aus einigen zerstreuten Zetteln hin und her haben zusammen gestoppelt werden müssen *), so wird man

*) Es haben sich die Vorfahren wenig oder gar keine Mühe gegeben, etwas ordentlich aufzuschreiben, daher hat man auch so wenig zuverläßiges von der Historie des Landes. Die Gelehrten sind sehr rar gewesen; was man hin und wieder findet, ist mancum et mutilum. Ohngefähr vor 50 Jahren ist ein Kornschreiber in Peitz gewesen, Albinus, welche Familie aus Cottbus stammet, der hat ein schönes Manuscript besessen, wo es aber geblieben weiß man nicht. Herr Professor Beckmann war Willens eine Historiam Lusaticam zu schreiben, und hat daher vieles von Cottbus colligiret, und auch eine Copey von obberührter Chronik des Albini bekommen. Der jetzige Rector an der Creutz-Schule zu Dresden, Herr M. Schötgen war ein gleiches zu thun gemeinet; es ist aber nachgeblieben, ein paar Dissertationen sind heraus. Herr Gensichen, Conrector in Cottbus, hat eine Cottbußische Chronik ziemlich fertig gehabt; ist aber darüber verstorben: das Manuscript besaß sein Schwiegervater Knollius, Prediger in Buckow, jetzo dessen Wittwe, ist aber auch

zu entschuldigen seyn, wenn unsere Nachrichten nach eines jeden seinem Geschmack vorjetzo nicht so vollkommen ausgefallen sind, als man sich vielleicht hiervon die Hofnung gemachet. Ich habe indessen gethan, was in meinem wenigen Vermögen gestanden, und tröste mich mit dem zuversichtlichen Vertrauen, es werden meine hochgeehrtesten Herren Collegen den guten Willen für die That annehmen. Verspreche mir anbey nach der Liebe, eine gütige und unpartheyische Censur, und zweifle nicht, man werde gegenwärtigen wenigen Blättern in dem rathhäuslichen Archiv so lange einen kleinen Raum geneigt verstatten, bis vielleicht künftig eine geübte Hand Ihnen aus einem reichern Vorrath etwas besseres und geschickteres zu präsentiren Gelegenheit haben möchte. Giebt Gott Leben und Gesundheit, auch nach bisherigen Fatalitäten, mehrere Zeit und Muße, so kann es geschehen, daß ich mir das Vergnügen mache, gegenwärtige Bogen, nicht allein mit einigen historischen Remarques zu vermehren, sondern auch von denen

hiesigen

auch kein vollkommenes Werk. Auf der Bibliothek zu Cottbus ist des Helandi Manuscript von Cottbußschen Sachen, es ist aber auch nichts sonderliches darinnen anzutreffen, als popularia: z. B. Brand, Krieg, Malefikanten ꝛc. — und dergleichen findet man bey alten Bürgern hin und wieder. Herr D. Beuche, it. Herr Consentius und Herr Prediger Krüger zu Madlow besitzen etwas in Schedis. Viele Nachrichten sind im großen Brande, da die ganze Stadt, Rathhaus, Kirche, Schule, das Untertheil des Schlosses, Mühlen ꝛc. ausser daß 9 Häuser geblieben, eingeäschert worden, mit aufgeflogen. Die Nachricht so man im Knopfe des Catharinenthurms 1737 gefunden, ist gedruckt in den Nov. Litt. Hamburg.

Anmerk. des Einsenders.

hiesigen Inspectoribus, Diaconis, Schulcollegen, nicht weniger von einigen Bürgermeistern, Syndicis und Stadt-Physicis, auch von andern gebornen Cottbussern, welche ausser ihrem Vaterland bey andern Auswärtigen durch besondere Verdienste sich ehedessen beliebt und berühmt gemacht, eine specielle Nachricht zu ertheilen."

Das Werk selbst ist in 107 Paragraphen eingetheilt, und beym Anfang eines jeden der Inhalt am Rande angezeigt: dieses hat wegen des kleinen Formats meiner Sammlung, und um Weitläuftigkeit zu vermeiden wegbleiben müssen; im übrigen aber habe ich mich begnügt hin und wieder ein überflüßiges Wort auszumerzen, eine unnöthig lange Periode ohne den Inhalt zu ändern abzukürzen, den Styl etwas zu verbessern u. d. gl: Es hat mir geschienen es sey, wider die Gewohnheit solcher Chroniken, bey dieser hier so wenig abgeschmacktes, allzu micrologisches, oder nicht zur Sache gehörendes, daß ich lieber auch dieses wenige wollte stehen lassen, als das Werk in seinem wesentlichen Inhalt zu verstümmeln. Daß in Specialgeschichten und Beschreibungen dieser Art, vieles vorkommt so in andern Gegenden wenige intereßiret, ist allemal zu erwarten, und ist man schon gewohnt. Ueberdies haben unsere Statisticker angefangen auf manche Umstände aufmerksamer zu seyn, und andere aufmerksamer zu machen, die sonst von vielen für allzu partikular und geringfügig angesehen wurden; dergleichen jetzt für gang und gebe, und als gute Waare angenommene Bemerkungen, wird man nicht wenige in dieser Schrift antreffen.

Schlüßlich muß ich noch anzeigen daß bey der Beuchschen Schrift, ziemlich viel Collectaneen die Geschichte der Stadt Cottbus betreffend beygebunden waren, die ein anderer Patriot ohne auf die Arbeit des Herrn Dr. Beuch Rücksicht zu nehmen, und vielleicht ohne sie zu kennen, zusammen getragen hatte. Diese gehen in den chronikalischen Begebenheiten von Jahr zu Jahr sehr ins Detail, und weil das wesentlichste davon schon in der Hauptschrift vorkommt, so habe ich nur von der vorangehenden Einleitung einigen Gebrauch machen können, indem ich die schon oben S. 3. 4 stehende Note, und einige wenige, die noch folgen werden, daraus gezogen habe. B.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Joh. Friedrich Beuchs Geschichte und Beschreibung der Stadt Cottbus, bis zum J. 1740.

Woher die Stadt ihren Namen bekommen und was eigentlich zu solcher Benennung die erste Gelegenheit gegeben, darüber wird unterschiedlich critisiret: einige wollen solche aus der deutschen, andere aus der lateinischen Sprache herleiten, beides aber ist um so viel weniger wahrscheinlich, je mehr es bekannt ist, daß die ersten hiesigen Einwohner weder Deutsche noch Lateiner gewesen sind. Diejenigen scheinen der Wahrheit am nächsten zu kommen, welche vorgeben, daß der Name Cottbus ursprünglich aus der Slavonischen oder Wendischen Sprache herzusuchen sey, und zwar von Choitsche Budky, welches auf deutsch so viel heißet als schöne Häuserchen, oder schöne Wohnungen, woraus endlich mit der Zeit bey denen Wenden das Wort Choischebuß und bey uns Deutschen das Wort Cottbus erwachsen ist; eben so wie aus Budezy Sym, das Wort Budißin und endlich

Bautzen hergekommen. In einem gewissen Diplomate von Theodorico Juniore, einem Marggraffen von Meissen welcher sonst Diecemann genannt wird, de an. 1301, da derselbe Burcardo in Magdeburg die Lausitz hat verkaufen wollen, wird Cottbus, Kohebutz oder Koschebutz geschrieben. Ueberhaupt ist zu merken, daß man in den alten Zeiten den Ort Choßbiß oder Kottbis genannt, woraus endlich nach der Slavischen oder Wendischen Mundart Kottwitz, als deren meisten Wörter sich auf ein Witz zu endigen pflegen, z. E. Pannewitz, Nostitz, Muschwitz rc., und dann zuletzt nach dem deutschen Dialect das Wort Cottbus eigentlich entstanden *).

Von

*) Woher die Stadt den Namen habe, davon sind unterschiedliche Meynungen. Nach einigen soll Cottbus so viel seyn als gut Bis, weil man daselbst ein gut Bißlein von Schmerlen und andern Fischen, nebst einem guten Trunk Wein und Bier haben können. Philipp Melanchton soll auf die zu Wittenberg studirende Cottbusser so alludiret haben. Andere meynen, daß die Herren von Cottbus diesen Namen der Stadt sollen gegeben haben, da es doch vielmehr glaublich, daß diese Herren von der Stadt ihren Namen bekommen haben,

denn

Von dem alleråltesten Zustande der Stadt Cottbus findet man gar keine zuverlåßigen Nachrichten. Weil die ersten Einwohner sich

A 5 mehr

denn die Stadt hat lange vor ihnen gestanden. Etliche wollen, daß die Polen, wenn sie die polnischen Ochsen nach Deutschland gebracht, und in Cottbus ihre Niederlage gehalten, alsdann mit ihrem gebrochenen Latein einander gefragt, quot bos? wie viel er Ochsen habe, oder sie haben halb lateinisch und halb deutsch gesprochen, gut bos, und daher sey der Name gekommen; — welche Meynung aber gar nicht wahrscheinlich, sondern scoptisch von einen leichtfertigen Vogel erdichtet worden. In Vandalica lingua heißt der Ort Choischebuß, und man meynt dieser Name habe seinen Ursprung von denen barfüßer Mönchen, die daselbst ihren Orden gehabt, und sey so viel als choize Buße, sie gehen barfuß, welche Meynung sich hören läßt, und die beste ist, wie Spremberg wendisch Grotck i. e, Schlösser. Man hat auch ein alt Diploma wo der Pabst dem Bischof in Meissen die Visitation dieses Orts aufträgt, und da heißet die Stadt choitsche Budcke, welches etwas nach dem böhmschen Dialekt. Bey uns sagen die Wenden, chytsche Butki, schöne Häuser, hübsche Häuserchen, oder kurz Schönhausen, welche Meynung sehr probable. Die Wenden bewunderten die neu erbauten Häuser, und sprachen choitsche Budky, schöne Häuserchen, Schönhausen! wie sie auch dem Flecken olim Burg bey Guben, Nymitsch, den Namen gegeben, weil Deutsche mitten unter ihnen sich niedergelassen. (Aus den Schedis eines andern.)

mehr um ihre Nahrung und um den ruhigen Besitz ihrer Haabseligkeiten als um die Geschichte ihrer Zeiten bekümmert haben; dahero kann man nicht melden noch eigentlich ausfindig machen, wer der erste gewesen oder wie derselbe namentlich geheißen, welcher zu Erbauung der Stadt den Anfang gemachet und den ersten Grundstein geleget hat.

Fraget man aber zu welcher Zeit wohl solcher Bau etwa zuerst vorgenommen worden; so läßt es sich aus einigen Umständen, wo nicht ganz gewiß, doch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schließen, daß der Grund zur Erbauung der Stadt bereits in dem 10ten Seculo nach Christi Geburt und zwar ohngefähr um das Jahr neunhundert und etliche dreyßig, zu den Zeiten des berühmten Kaisers Henrici Aucipis sey geleget worden *).

Jetzt

*) Kaiser Heinrich der Vogler hat bey Cottbus sein Lager gehabt, und wieder die Ungarn gesieget. Zum Gedächtniß der Victorie hat er angefangen, die Stadt zu bauen, Ao. 930, und denen Bürgern treffliche Privilegia bestätiget, davon in der Burg Chronick Fol. 1566. Hagenon Fol. 133 Minist. Cosmagi: L. 3. f. 425 und 488 setzt, daß die Hunnen

Jetzt gedachter Kaiser hat ehedessen wieder die herumstreifenden Hunnen, welche aus Hungarn durch einen grausamen Einfall alles zu verwüsten suchten, in der hiesigen Gegend, wo jetzo Cottbus stehet, ein starkes Heerlager aufgeschlagen; da nun die damaligen Kriegesknechte den Ort wegen seiner natürlichen Lage gar bequem und zu ih[rem] nothdürftigen Unterhalt nicht ungeschickt zu seyn erachteten; so wünschten dieselben, nach glücklich überstandenen

nen und Ungarn mit ihrem Ausfall und Raube eine große Ursache gewesen, zu Erbauung wehrhafter Städte, Fol. 838. Zu Sommerszeit führten sie Proviant ins Winterlager, das meistens bey fließendem großen Wasser geschlagen, und mit Graben, Schutt und verwahrlichen Zäunen versehen war, daher man mit desto weniger Kosten zum Stadtbau kommen konnte. Also sind aus Heerlägern Städte geworden, Fol. 1023. 437. Alb. Meissenland Chronick meldet Fol. 97. 290. daß die Kaiser ihre Burggrafen und Schloßherrn zu Cottbus, hernach (Fol. 399) die Fürsten in Böhmen ihre Landvoigte hieselbst gehabt.

Als Ao. 1005 Kaiser Heinrich nach Polen gieng, kam er von Dobriluck, lagerte sich an der Spree, und schlug eine Brücke über die Sümpfe und Fluß Malsa hinter Peitz: das nennet man Heynersbruck i. e. Heinrichsbrück, die Wenden Most oder Must. (Aus den Schedis eines andern.)

nen Feldzuge, hier ihre beständige Wohnplätze zu haben, und nahmen daher Gelegenheit mit ihren Familien Häuser zu bauen und eine Stadt anzulegen.

Die ganze Lausitz, und also auch Cottbus, hat beständig zu der Kron Böhmen gehöret. Henricus auceps hat mit den Wenden viel zu thun gehabt, und ist der erste gewesen, der die Ober- und Niederlausitzsche Sorben unter den Fuß gebracht. Anno 930 wurde von demselben das Marggrafthum Lausitz und Meissen gestiftet, blos zu dem Ende, damit die Marggrafen diese hartnäckigen und zur Rebellion sehr geneigten Unterthanen, desto besser im Zaum halten könnten.

Diese Marggrafen aber waren nicht souverain, sondern mußten ihre Lehn von der Kron Böhmen nehmen.

De Anno 1153 und also von Zeiten des Kaisers Conrad III. sind in Cottbus jederzeit eigene sogenannte Schloßherren oder Kastellane gewesen. Anfänglich haben die Herren von Strehlen, eine adeliche Familie, Cottbus als eine Herrschaft besessen; von diesen ist solche nachher

auf

auf ein altes vornehmes Geschlecht, welches aus Franken hergestammet, gebracht worden, welche sich von der Stadt als von ihrem Domicilio beständig die Herren von Cottbus geschrieben und genennet haben. Von jetzt gedachten Herren von Cottbus lassen sich hin und wieder einige Nachrichten finden. Ricardus, Herr von Cottbus, ist derjenige, welcher das ehemalige Minoriten=Kloster, davon annoch die alten Mauern=Rudera vorhanden, hieselbst gestiftet und erbauet hat, und ist Anno 1307 verstorben. Desselben Nachfolger sind gewesen, Johannes, Herr von Cottbus, starb Anno 1431, und lieget in der Klosterkirche begraben; ferner Eleutherus, Herr von Cottbus, welchem nachgerühmet wird, daß er ein besonderer Freund und großer Wohlthäter des hiesigen Gestifts des Minoriten=Ordens gewesen, ist aber Ao. 1455 verstorben. Diesem succedirte endlich Reinhard, Herr von Cottbus, als der letzte von dieser ganzen Familie: er starb Ao. 1475, und lieget nebst seiner Gemalin hier in der Klosterkirche begraben, woselbst das Monument zu finden, und als eine besondere Antiquität billig anzusehen ist.

Anno 1445 kam der Marggraf zu Brandenburg Friederich, vor Cottbus, da sowohl obengedachter Eleutherus, als auch der letztere Reinhard, Herr von Cottbus, beide annoch am Leben waren, und nahm mit seiner bey sich habenden Mannschaft den Ort in Posseß; die Cottbusser haben auch zur selben Zeit, jetzt erwehntem Marggrafen von Brandenburg zum erstenmal wirklich durch ein Homagium huldigen müssen.

Der Churfürst Friedrich der andere zu Brandenburg hat mit Reinhard als letzterm Herrn von Cottbus, weil derselbe keine Descendenten gehabt, und folglich mit ihm der Stamm dieser uralten Familie ausgegangen, sich in gütliche Tractaten eingelassen, und ist unter beiden ein Vertrag aufgerichtet worden, vermöge dessen gedachtem Churfürsten annoch bey Lebzeiten des Reinhards die ganze Herrschaft unter gewissen Bedingungen ist eingeräumt und überlassen worden.

Ao. 1452 wurde zwischen Friedrich II. Churfürsten zu Brandenburg, und zwischen dem Könige in Böhmen Georgen, in Guben ein Friede ge-

geschlossen, in welchem der Churfürst dem gedachtem Könige die ganze Niederlausitz, so er Jure belli acquiriret hatte, völlig wieder abtrat; hingegen behielt derselbe, vermöge des getroffenen Vergleichs mit dem gedachten Reinhard, die Herrschaft Cottbus als ein Eigenthum, wie auch Peitz, so die Herren von Waldow besaßen, welche aber der Churfürst Friederich unter gewissen Bedingungen, und gegen Erlegung von 6000 Fl. Jure emptionis an sich gebracht hatte.

Eben in diesem Jahre, bevor man mit dem Frieden in Guben zur völligen Richtigkeit kommen konnte, machten sich einige Böhmen, unter der Anführung des Herrn von Sternberg, vor Cottbus, wollten die Stadt einnehmen, konnten aber nichts ausrichten, sondern mußten unverrichteter Sache wieder abziehen.

Hingegen ward die gute Stadt Anno 1477 höchst unglücklich, als in welchem Jahre dieselbe von Johann einem gewissen Herzoge von Sagan nach einer kurzen Belagerung ist eingenommen, geplündert und fast gänzlich verheeret worden. Dieser gedachte Herzog von Sagan

gan hat auch eben zu solcher Zeit die große Brücke über der Oder zu Frankfurth abgebrannt, und an mehreren Orten viel Unglück und Schaden angerichtet.

Weil durch den in Guben Ao. 1462 geschlossenen Frieden die Sache wegen Cottbus zwar meistens abgethan, gleichwohl nachhero allerhand Schwierigkeiten, und deshalb nicht ein geringer Zwiespalt sich ereignen wollte; so wurde endlich durch einen in Camenz Ao. 1482 den 16ten September gemachten Vergleich alle bisherige Mißhelligkeit, sowohl wegen des Herzogthums Crossen, als auch sonderlich wegen Cottbus, Peitz und Sommerfeld aus dem Grunde gehoben, so daß jetztgedachte Städte mit ihren Annexis künftig beständig, als ein Eigenthum dem Hause Brandenburg verbleiben sollten, und von solcher Zeit an ist es auch unverrückt gelassen worden.

Unter andern hohen Regalien hat die Herrschaft Cottbus auch die Münzgerechtigkeit gehabt, und solche eine geraume Zeit wirklich exerciret. Anfänglich wurde hier eine gewisse Münze geschlagen, welche einen geprägten

Ochsen-

Ochsenkopf führete. Ao. 1483 aber hat man diese Sorte zu münzen aufgehöret; hingegen sind an derer Statt, die sogenannten Krebsheller, weil solche mit einem Krebs bezeichnet gewesen, häufig hier gepräget worden *) Man findet

*) Der Cottbußischen Krebsheller, so 1483 zu münzen angefangen worden, gedenket Johann Gigas in seiner Postill Dom. 6. post Trinitat.

„Wirst du dich aber nicht versühnen lassen und „nicht vergeben und vergessen, sondern deinem „eigenen halsstarrigen Kopfe und des Satans „Eingeben folgen, so wollte ich um dein Gebeth „nicht einen Cottbußischen Heller geben. (Aus den Schedis eines andern.)

Jetzo führet die Stadt Cottbus zum Wapen einen Krebs, einige meynen sie habe erst einen Anker geführet, und aus Anker sey Cancer geworden. Es sind auch vor diesem in der sogenannten Münze Krebsheller geschlagen worden, welche man noch heutiges Tages findet, da auf einer Seite ein Krebs zu sehen, die andere aber platt ist. Vorher haben sie auf die Heller einen Ochsenkopf geprägt, welches Wapen die Herren von Cottbus geführet, und es hat die schwarze Münze geheißen. Es ist aber wohl der Krebs das Insigne der Stadt von Anfang gewesen, weil es hier umher viel Krebse giebt: ja die gemeinen Leute unter denen Nachbaren haben ihnen einen Eckelnamen daher gegeben, und sie Krebsfresser geheissen. (Aus den Collectaneen eines dritten.)

findet bis dato von solcher Münze; davon 5 Stück ehedessen am Werth einen Pfennig ausgemachet; auch wird derjenige Thurm, worinnen ehedessen ist gemünzet worden, noch bis auf den heutigen Tag der Münzthurm genennet.

Ao. 1486 vor Michael haben die Cottbusser zum andern mal dem durchlauchtigsten Hause zu Brandenburg, durch einen Huldigungseyd, Treue und Unterthänigkeit öffentlich angelobet; Ao. 1503 ist solches zum drittenmal geschehen, und zwar in fidem Marchionis Joachimi Electoris Senioris.

Anno 1535 Dominica VII. post Trinitatis verstarb der löbliche Churfürst Joachim I. und weil vermöge desselben hinterlassenen Disposition dessen ältester Prinz Joachim II. die Churwürde nebst denen dazu gehörigen Provinzien haben sollte, so erhielt desselben anderer Sohn Marggraf Johann zu seiner Erbportion die ganze Neumark, nebst Cottbus, Peitz, Sommerfeld und einigen andern Kreisen. Wie nun Cottbus, bey solcher Gelegenheit, der Neumark und der dasigen Landes-Regierung in Cüstrin ist incorporiret worden: also ist dasselbe

auch

auch bis dato bey solcher Incorporation verblieben.

Marggraf Johann nahm, nach dem Ableben seines glorwürdigsten Vaters, von der Neumark, und also auch von Cottbus Possession, und ließ sich daselbst Ao. 1536 am Tage der heiligen drey Könige solenniter huldigen. Dieser löbliche Fürst hat bis 1571 sehr weislich regieret, und sonderlich zu dem Wohlseyn der Stadt Cottbus durch Anordnung seiner klugen und vernünftigen Polizey gleichsam den ersten Grundstein geleget; dahero auch desselben Andenken bey den Cottbussern, bis auf ihre späten Nachkommen, in unvergeßlichem Seegen bleiben wird.

Unter der weisen Regierung jetzt gedachten Marggrafen Johann, wurde sofort in dem andern Jahre, nemlich Anno 1537 am Fronleichnamsfest, das heilsame Reformationswerk hier vorgenommen, und glücklich zu Stande gebracht. Es hatte zwar einige Jahre vorher ein geborner Cottbusser Dr. Briesemann durch einige Predigten die Dogmata Lutheri hier bekannt gemacht, und wieder die Päbstischen Irrthümer

 geeifert;

geeifert; es fand aber dieser Prophet oder Lehrer in seinem Vaterlande wenig Gehör, sondern wurde von seinen Landesleuten honorarii loco verfolget und davon gejaget. Derselbe verließ sein undankbares Vaterland, und gieng nach Preussen, woselbst er das meiste zur Reformation beygetragen, und letztlich als Bischof in Königsberg rühmlichst gestorben ist. Indessen hatte gedachter Dr. Briesemann hier in Cottbus gleichwohl einen verborgenen Saamen hinterlassen, welcher mit vielem Seegen endlich ausbrach; nemlich als mit Einwilligung des Marggraf Johann in oben gemeldetem Jahre Johann Mantel und M. Johann Lüdeck aus Wittenberg als die ersten lutherischen Prediger öffentlich lehren, und die Päpstischen Mißbräuche frey und ungehindert abschaffen durften. Cottbus hat Ao. 1737 wegen solcher Reformation ein öffentliches Jubiläum gehalten.

Nach glücklich geschehener Reformation hat man angefangen, noch andere gute Einrichtungen zum Nutzen des Publikums abzufassen und einzuführen. Ao. 1540 wurde die Stadt nicht allein mit besondern Statuten und löblichen

 Gesetzen,

Gesetzen, sondern auch mit einer wohleingerichteten Polizeyordnung versehen; und damit sich niemand mit der Unwissenheit zu entschuldigen Ursache finden, hingegen ein jeder solche gute Verfassungen desto genauer in beständiger Obacht halten möchte, so hat man zugleich wohlbedächtig verordnet, solche Leges publicas alle Jahr und zwar den Freytag vor Reminiscere bey damaliger gewöhnlicher Rathswahl der ganzen Bürgerschaft von neuem bekannt zu machen, und in pleno consessu auf dem Rathhause mit beygefügten guten Erinnerungen von Wort zu Wort öffentlich vorzulesen.

Weil ferner die Stadt wegen ihres gesunden und schmackhaften Bieres, jederzeit in einem guten Rufe gestanden, auch aus solchem Gewerbe ihre meiste Nahrung hat suchen und nehmen müssen: so ist von Marggraf Johann glorwürdigsten Andenkens, als von einem klugen und weisen Oekonom für die Conservation der hiesigen Brauerschaft eine ganz besondere landesväterliche Vorsorge getragen worden. Denn Anno 1551 wurde das ganze Brauwesen nicht allein genau nnd sorgfältig untersuchet,

und zur Vermeidung aller Unordnung eine besondere neue Constitution eingeführet, sondern die sämmtlichen Brauurbaren erhielten dazumal, zu ihrem nicht geringen Vortheil, über den Krugverlag, derer im hiesigen Kreise befindlichen Dörfer, ein allergnädigstes Privilegium, bey welchem auch dieselben bis auf den heutigen Tag, wider die löbliche Mann- und Ritterschaft so beständig als nachdrücklich sind geschützet worden.

Die Stadt war nach den Umständen der damaligen Zeiten, nicht allein mit Mauern und Basteyen, sondern auch mit Wällen und Graben, wie noch der jetzige Augenschein weiset, ziemlich zu einer Vestung angeleget, nicht weniger mit einem Vorrath von großem Geschütz gar wohl versehen. Weil aber die Landesherrschaft den wohlbedächtigen Schluß gefasset, Cüstrin und Peitz vor andern Städten, wegen ihrer von Natur zur Fortification vortheilhaften Situation besonders vest zu machen, und in einen tüchtigen Defensionsstand zu setzen: so wurde Anno 1555 das in Cottbus dazumal befindliche Geschütze abgeführet, und theils nach

Cüstrin,

Cüstrin theils nach Peitz gebracht; auch mußte hierauf der in Peitz Ao. 1554 bereits angefangene Vestungsbau, von Antonio de Forno, einem italienischen Ingenieur, mit mehrerm Fleiß und Eifer fortgesetzet werden.

Bey dem beständigen Anwachs der Einwohner waren die Mahlgänge bey hiesiger Stadtmühle fast nicht mehr hinlänglich; damit nun künftig die Mahlgäste besser gefördert und nicht so lange sollten aufgehalten werden: so wurde Ao. 1556 die gedachte Stadtmühle, nicht allein mit Anlegung mehrerer Mahlgänge erweitert, sondern man machte auch die Anstalt oberwerts des Spree-Wehres, ohngefähr einen Kanonenschuß von der Stadt, von Grund aus eine neue Mühle zu erbauen, welche zum Andenken bis auf den heutigen Tag die Marggraf-Mühle genennet wird; die nahe dabey gelegene Papier-Mühle aber hat Benedictus Marsteller angegeben, und solche auf sein Risico mit eigenen Kosten erbauet.

Fast eben zu solcher Zeit wurden die großen Teiche bey Peitz durch einen künstlich gezogenen Kanal, nicht mit geringen Kosten angeleget;

wie auch die Teiche bey dem hiesigen Amtsdorfe Glinzig; und weil diese letzteren beständig mit hinlänglichem Wasser zu bespannen, ein proportionirlicher Graben aus der Spree bey Madlow durch die Prior, und bey der Hütung der beiden Rathhäuslichen Dörfer Ströbitz und Kolckwitz bis auf Glinzig geführet werden mußte: so fand die Stadt bey diesem auf ihrem Territorium neu verfertigten Kanal Gelegenheit von dem daselbst paßirenden Gewässer, zugleich mit zu profitiren, und man legte nach den Regeln einer klugen Oekonomie, dazumal sowohl in der Prior als auch bey Ströbitz und Kolckwitz die fürjetzo bekannten Stadt- und Rathsteiche an, aus welchen die Kämmerey bishero eine ansehnliche Revenüe, alle Jahr beständig hat ziehen können.

Endlich starb Marggraf Johann, dessen klugen und weisen Regierung die Stadt Cottbus vor andern so vieles zu danken hat, Ao. 1571 in Cüstrin, und zwey Jahr darauf desselben preiswürdige Gemahlin Katharina, aus dem durchlauchtigsten Hause Braunschweig, mit welcher derselbe seit 1537 in einer höchst

vergnügten Ehe gelebet hatte. Da nun von diesem hohen fürstlichen Ehepaar keine Leibes-Erben vorhanden waren, so fiel die Neumark, nebst den übrigen inkorporirten Kreisen, mithin auch das Weichbild Cottbus, Jure hæreditario, an die Chur Brandenburg wieder zurücke, und zwar dazumal an den durchlauchten Churfürsten Johann Georgen; nach welcher Zeit solches unter desselben Nachfolgern, in unverrückter Ordnung, bis auf Ihro jetzt regierende Königl. Majestät von Preussen, Friederich Wilhelm, auch beständigst geblieben.

Die Stadt Cottbus lieget in der Niederlausitz, an der Spree, unter Spremberg und Bautzen. Um und um hat dieselbe Sächsische Nachbaren, und lieget unter solchen so mitten inne, wie bey einem Ey der gelbe Dotter in dem weißen. Die dasige Gegend ist sowohl wegen des Spreeflusses, als auch wegen des kleinen Gehölzes, gar angenehm; und da der Ort auf einer etwas erhabenen Fläche erbauet, und weder mit Bergen, vielweniger mit Sümpfen noch mit Morästen umgeben, so hat derselbe nicht allein eine gesunde und von Dünsten wohl ge-

reinigte Luft, sondern behält auch sowohl in Ansehung ihres Anbaues, als auch wegen der Nahrung, vor allen andern in der Niederlausitz herumliegenden Städten, mit Recht einen besondern Vorzug.

Die Stadt wird überhaupt eingetheilet in vier Hauptviertel, als: 1. ins Sprembergische, 2. Luckowsche, 3. Sandowsche und 4. ins Mühlenviertel. Sie hat 8 Straßen, als: die sogenannte 1. Sprembergische, 2. Luckowsche, 3. Sandowsche, 4. Mühlen- und 5. Neustädter-Straße. 6. Tuchmacher- 7. Kloster- und 8. Hinter-Gasse. Und 5 Thore, als: 1. das Sprembergsche, 2. Luckowsche, 3. Sandowsche, 4. Mühlen- und 5. das Neustädter-Thor. Ist mit vier Vorstädten umgeben, als: 1. gegen Morgen, mit Sandow, 2. gegen Mittag, mit der sogenannten Ostrow, 3. mit der Sprembergischen Vorstadt, und endlich 4. gegen Abend mit Brunschwig.

Auf dem ehemaligen sogenannten Mühlengraben wurde wegen des daselbst nahe gelegenen Spreeflusses zu mehrerer Bequemlichkeit für die Loh- und Weißgärber, desgleichen für die

Tuchmacher und andere Manufacturen, Ao. 1726 mit allergnädigster Königl. Approbation, von dem Geheimenrath und Oberbaudirector Hrn. Gerlach aus Berlin, gegen der Mittagsseite nach der Vorstadt Ostrow zu, ein Plan zur Erbauung einer Neustadt, auf einige vierzig Häuser abgestochen; es sind darauf einige zwanzig Häuser gebauet worden; auch würden sich zu den übrigen Plätzen ferner Baulustige gefunden haben, wenn nicht, wider Vermuthen, das Werk durch einige darzwischen gekommene Fatalitäten seit 2 Jahren wäre aufgehalten und gehindert worden.

Kirchen sind in und bey der Stadt, 1. die lutherische Pfarrkirche, so ehemals der H. Gertraudt gewidmet. 2. Die Wendische Kloster-Kirche. 3. Die Französische, worinnen auch die Herren Reformirten ihren öffentlichen Gottesdienst halten. Auf diesem Platz hat ehedessen die hiesige sogenannte St. Catharinen-Kirche gestanden, welche aber Ao. 1600 durch den großen Brand gänzlich, bis auf wenige alte Mauern, ist eingeäschert worden; und da nachhero an die Wiederaufbauung derselben nicht

hat

hat gedacht werden wollen, ohngeachtet die gedachte Kirche noch mit gar austräglichen Intraden und Zinsen ist versehen gewesen, welche man aber unterdessen zu den Revenües der hiesigen Pfarrkirchen indebitae geschlagen, so wurde Ao. 1700 der wüste Platz mit den alten Mauern auf allergnädigste Königl. Ordre der hiesigen französischen Kolonie eingeräumet, welche darauf zu ihrem Gottesdienst eine Kirche erbauet; die Zinsen aber von der ehmaligen Catharinen-Kirche hat man der Pfarrkirche wieder abgenommen, und solche dem hiesigen Königl. Casten-Amte nunmehro zugeschlagen. 4. Die vor dem Spremberger-Thore gelegene Begräbnißkirche ad S. Portam genannt, in welcher aber, außer den Leichenpredigten, sonst kein öffentlicher Gottesdienst gehalten wird.

Gegen Morgen der Stadt lieget auf einem etwas erhabenen Berge das hiesige Schloß, mit einem hohen und gar zierlich erbauten Thurm, welcher aber nebst den andern Gebäuden, Alterswegen, fast einen Einfall drohet, da an solchem bis daher fast gar keine Reparatur geschehen. In der ältesten Zeit, da Cottbus von

Böhmen

Böhmen allezeit durch gewisse Kastellanen ist guberniret worden, mögen vermuthlich die Burggrafen oder böhmische Landvoigte, die man nachhero Schloßherren genannt, auf solchem residiret haben. Vorjetzo ist dasselbe unbewohnt *); doch werden wöchentlich von den verordneten Landeshauptleuten die ordentlichen Seßionen daselbst gehalten, und andere Actus judiciales vorgenommen; nicht weniger ist in dasiger Kanzley, was zum Amts-Archiv gehörig, zu finden; und hier ist auch die Wohnung, welche zu dem hiesigen Königl. Amte gehöret. Ehedessen hatten hier die Amtleute das Prädicat, daß sie Amts-Castner genennet worden; die jetzigen aber haben den Titel als Amtsräthe oder Oberamtmänner. Sonst ist das hiesige Königl. Amt ein von der Stadt ganz separates Werk, und hat seine eigene Jurisdiction; auch stehet dasselbe in Berlin unter der Chur-Kammer, dahingegen der Magistrat, die Accise und die Stadt zu der Neumärkischen Krieges- und Domainen-Kammer, nach Cüstrin gehören.

*) Vergl. meine Sammlung XIII. B. 391. S. B.

Cottbus ist eine Immediat und Weichbilds-Stadt, wozu ein eigener Kreis gehöret, welcher in die Länge und Breite einen Umfang von einigen Meilen austräget, und bestehet aus 115 Dörfern, deren Angelegenheiten, von einem hierzu verordneten Landrath, aus der hiesigen löblichen Mann- und Ritterschaft, beständig besorget werden.

Die zu Cottbus gehörige Nebenstadt ist Peitz, welcher daher alle königliche Verordnungen und Rescripta, auch was sonsten von E. Hochlöbl. Kammer-Collegio einlaufet, so fort von Cottbus aus, gehörig muß zugeschicket und communiciret werden. Als Ao. 1598 den 19ten Januar, Churfürst Joachim Friederich, hier in Cottbus, vor dem Rathhause, in Person sich huldigen ließ: so mußten die Cottbusser zu solcher Solennität die Peitzner verschreiben, und herüber kommen lassen, welche auch erschienen, und zugleich mit Cottbus den Huldigungseyd, an gedachtem Tage, abgeleget haben.

Zu denen in der Stadt befindlichen Kirchen, sind 8 ordinaire Prediger bestellet, als: 1. drey bey der lutherischen Pfarrkirche zu St. Gertraut,

traut, nemlich der Herr Inspector, Archidiakonus und Diakonus. 2. Zwey bey der wendischen Klosterkirche, als der Archidiakonus und Diakonus. 3. Zwey bey der ehemaligen St. Catharinen, fürjetzo aber reformirten Kirche, als nemlich ein deutscher und ein französischer Prediger. 4. Ein Hospital-Prediger, welcher täglich den Hospitaliten eine Betstunde, und des Sonntags eine ordentliche Predigt in dem Hospital halten muß.

Der hiesige Inspector, oder Pastor primarius, hat die zu dem Cottbusschen Weichbilde gehörige Dorf- und Landprediger unter seiner Aufsicht, und gehören in diesen seinen Diöces-Prediger. Die priesterliche Confraternität hält alle halbe Jahr in der hiesigen Inspection einen ordentlichen Convent, und da man vor einigen Jahren eine Priester-Wittwencasse aufgerichtet, so muß ein jedes Mitglied alsdann seine Ratam gehörig beytragen, und wird über Einnahme und Ausgabe die Berechnung vorgenommen.

In der lutherischen öffentlichen Stadtschule sind zur Information fürjetzo 5 Collegen ordentlich

dentlich bestellet: als der Rector, Conrector, Cantor, Auditor und Collega Vtus; jährlich werden unter der Direction eines Schulcollegen von den Scholaren zwey solenne Actus gehalten, zum Andenken einiger Wohlthäter, welche die hiesige Stadtschule mit einigen Legatis, rühmlichst bedacht haben.

Die reformirte und französische Gemeine haben zwar zur Zeit kein öffentliches Schulgebäude; indessen hat die erstere gleichwohl einen ordentlich bestellten Rector, und die letztere einen Cantor, welche in ihren Wohnhäusern Schule halten, und die Jugend sowohl im Christenthum als auch im Lesen und Schreiben gehörig unterrichten müssen.

Sonsten ist auch ehedessen der Organist bey der deutschen Kirche bestellet gewesen, eine Mädchenschule zu halten, damit auch die Jugend des weiblichen Geschlechts etwas zu erlernen Gelegenheit haben möchte, und ist gedachter Organist, von dem Magistrat nicht allein mit freyer Wohnung, sondern auch mit einigen Scheffel Korn versehen, und salarirt worden.

Das

Das Hospital ist vor dem Sandowschen Thore, gleich über der Spree erbauet. Dasselbe besitzet aus einer Donation und andern milden Stiftungen, den sogenannten Creuzhoff, einige Hufen Acker, wie auch den sogenannten Hayn, worauf die hiesige löbliche Schützenbrüderschaft ihr Schützenhaus erbauet hat, und andere kleine Capitalien, von welchen jährlich einige Census fallen müssen, welche denn zur Unterhaltung und Verpflegung der Armen angewendet werden. Jetzo erstrecket sich die Anzahl der Hospitaliten ohngefehr bis auf 16 Personen, und ist von dem Magistrat ein besonderer Vorsteher gesetzet, welcher nicht allein wöchentlich den Armen ihre gehörige Portionen austheilen, sondern auch über alle Einnahme und Ausgabe eine ordentliche Rechnung führen muß.

Der Stadt-Magistrat bestehet zur Zeit wirklich aus 15 Personen; solche sind: der Consul-dirigens, welcher bey der Seßion den Vortrag hat; der Pro-Consul und drey Neben-Consuls, von welchen der letztere als zeitiger Camerarius die Rathhäusliche Rechnung führet, die beiden

erstern aber als Bauherrn, die publiquen Stadtbaue zu respiciren haben; der Syndikus nebst dessen Adjuncto, welcher das Stadt-Sekretariat verwaltet; der Stadtrichter; und endlich sieben Senatores, von welchen die drey letztern, zwar gleich den andern in Curia Sessionem und Votum haben, zur Zeit aber noch kein Tractament genießen.

Bey diesem Judicio hat der Judex das Directorium, und der Stadt-Sekretarius hält das Protokoll; ehedessen hatte der Stadtrichter seine eigenen Assessoren, welche ausser dem Raths-Collegio hierzu bestellet waren. Nunmehro aber sind solche bis auf zwey abgestorben, und wie nach dem neuen Combinations-Reglement sowohl die Consules, als auch die Senatores, den ordentlichen Gerichtstagen mit beyzuwohnen gehalten sind, also werden fürjetzo alle Decreta und andere Sachen bey den Stadtgerichten unter der Unterschrift Rath und Gerichten ausgefertiget.

Außer dem Magistrat und den Stadtgerichten ist auch hier ein französischer Richter besonders bestellet, vor welchen die hier etablirte

fran-

französische und pfälzische Colonie sich zu sistiren und desselben Jurisdiction zu agnosciren gehalten ist. Jetzt gedachter Richter hat auch als Senator auf dem Rathhause Sitz und Stimme: doch nur in gewissen und besondern Fällen, nemlich, wenn öffentliche Anlagen an Servis, Allmosen oder Feuer-Societäts-Geldern gemachet werden; desgleichen bey andern Angelegenheiten, welche die französische Colonie mit der Bürgerschaft zugleich concerniren.

Die Stadtältesten welche die gemeine Bürgerschaft präsentiren, auch derselben Nothdurft dem Magistrat vorzustellen haben, sind jederzeit ihrer achte an der Zahl gewesen; man hat aus jedem Viertel der Stadt gemeiniglich zwey hierzu erwählet; sie machen nebst ihrem Senior ein einziges Collegium aus, und sind nach ihren Pflichten verbunden, auf das gemeine Beste acht zu haben.

Die Viertelsmeister sind gleichfalls an der Zahl ihrer achte; es lieget demselben ob, in jedem Viertel die Feuerstätten fleißig zu visitiren, und ihren Mitbürgern bekannt zu machen, was ihnen von dem Magistrat und von den Stadtältesten committirt wird.

Zu

Zu den Rathhäuslichen Verrichtungen hat der Magistrat unterschiedliche Unterbediente vonnöthen; solche sind: 1. der Polizeyreuter, 2. der Rathsthürsteher, 3. der Rathsvoigt, 4. der Marktmeister und endlich 5. der Stockmeister.

Magistratus besorget alle Rathhäusliche Polizey = Oekonomie= Commercien= auch andere Real= und Stadt = Sachen; Civilia hingegen, und was zur Justiz eigentlich gehöret, wird von dem Judice nomine Magistratus respiciret, welcher als eine Persona subdelegata nicht allein mit dem Collegio alle Angelegenheiten außer den Kleinigkeiten treulich communiciret, sondern auch alle Strafgefälle an die Kämmerey berechnet; und wie der Rath mit Ober= und Untergerichten allergnädigst belehnet ist, also exerciret derselbe in der Stadt die Jurisdiction jure proprio et nullo alio titulo; hat auch mit niemanden concurrentem jurisdictionem; außer daß, wenn ein und der andere Theil, durch die von Rath und Gerichten ertheilte Sentenz sich graviret befindet, demselben an die hiesige Landeshauptmannschaft, als ein Judicium superius zu appelliren die Freyheit gelassen wird: doch NB.

nur in civilibus; in Polizey und andern zur Oekonomie und in die Commercien einschlagenden Sachen aber stehet der Magistrat einzig und allein unter dem hochlöbl. Neumärkschen Kammer-Collegio.

Unter den Vorrechten mit welchen die Stadt von der hohen Landesherrschaft ehedessen besonders begnadiget worden, und deren dieselbe sich noch jetzo wirklich zu erfreuen hat, ist: 1. das allergnädigste Privilegium über den Krugverlag derer in dem hiesigen Weichbilde gelegenen Dorfschaften, 2. das über die publiquen Jahr- Woll- und Viehmärkte, 3. das über die Weinkeller und die publique Rathwaage, und denn endlich 4. das über den Stadt-Damm- und Brücken-Zoll.

Außer jetzt angeführten herrlichen Privilegien, hat das Publikum auch ehedessen das Branntweinbrennen und den Salzschank, mit nicht geringem Vortheil privative zu genießen gehabt; welche beide besondere Vorrechte aber nunmehro blos durch eine leichtsinnige Nachläßigkeit von der Commun abgekommen sind: doch würde es gleichwohl der Mühe werth seyn,

einen Versuch zu machen, ob man diese beneficia, wo nicht in totum, doch in tantum unter gewissen Bedingungen zum Besten des Publikums wieder recuperiren und herbey schaffen könnte.

Hiernächst besitzet die Stadt unterschiedene Pertinenz-Stücke aus welchen die Kämmerey jährlich gewisse Revenues zu heben hat. Zu solchen gehören vornehmlich die 4 nahe um die Stadt gelegene Rathhäusliche Dörfer, als: 1. Kolckwitz, 2. Ströbitz, 3. Dissenchen und 4. Madlow.

Ueber jetzt gedachte Landgüter ist der Magistrat von Ihro Königl. Majestät allergnädigst belehnet, und wie derselbe außer denen nach der Claßifikation gewöhnlich gesetzten Contributions-Geldern, auch für ein ganzes Ritterpferd den gehörigen Canon bey der Königl. Kreiskasse, dafür jährlich abzutragen verpflichtet ist, also hat er auch hingegen gleich den andern, von der löblichen Mann- und Ritterschaft alle Prärogativen und Jura bey ihren Unterthanen, an Diensten, Zinns auch Erbpächten, und andern Præstandis beständig zu genießen; nicht weniger

niger wird der Magistrat von dem Herrn Land-Director bey Anlegung der jährlichen Steuern, und andern d[illegible] Kreisständen angehenden Angelgenheiten zu den gewöhnlichen Kreis-Versammlungen jedesmal als Mitglied gehörig convociret und mit zugezogen.

Als ein besonderes Regale ist bey dem Publiko die nahe hinter dem Dorfe Kolckwitz gelegene Heide anzusehen. Diese bestehet, außer sehr wenigen Tann- und alten Eichbäumen, durchgehends in Fichtenholtz, und beträget in der Breite und Länge nach der Etendue, etwas über eine halbe Meile aus; ist zur Nothdurft mit einigem Bauholz versehen, hat aber hingegen keine masttragende Bäume. Außer den zwey verpflichteten Heideknechten hat jedesmal einer aus dem Rathskollegio die Oberaufsicht. Das Raff- und Lagerholz genießen die Raths-Unterthanen aus Kolckwitz und Ströbitz, wie auch den Streuling; von dem letztern wird an die benachbarten Dörfer etwas verpachtet, und das Geld an die Kämmerey verrechnet.

Die Ober- und Niederjagd, hat die hohe Landesherrschaft, sie gränzet von der einen Seite mit

dem Dorfe Ruschendorff als einem sächsischen adelichen Jagdrevier. Sonst ist noch zu merken, daß der Magistrat einiges Bauholz zur Belegung einiger Brücken, wie auch zur Erbauung der Flußbetten, bey den königlichen Teichen nach Glinzing, an das hiesige Casten-Amt, nicht weniger nach Krieschow und Eicho zur Verbesserung der dortigen Dämme und Landstrassen, auf Requisition aus der Stadtheide abzugeben schuldig sey. Nahe bey der Stadt hinter der Rathsbleiche, auf dem sogenannten Hayn, ist ein kleiner Erlen-Busch von lebendigem Holz, nebst einem fichtnen Heidchen befindlich: beides aber gehöret dem hiesigen Hospital, als ein Eigenthum, und kann Magistratus sich dieser Holzung de jure keinesweges anmaaßen; den ganzen Hayn besitzet das Hospital ex donatione, und der Magistrat hat nichts als die bloße Jurisdiction.

Sonsten muß ich bey dieser Gelegenheit mit wenigem erinnern, daß die Stadt zu den ehemaligen Zeiten nebst der Stadtheide, auch den schönen Lug und die Holzung der Roß genannt, bey dem Dorfe Tranitz gelegen, als ein vor-

treff-

treffliches Pertinenzstück eigenthümlich besessen habe. Ao. 1515 aber ist diese schöne Holzung, zu einem nicht geringen Nachtheil, von der Stadt Cottbus unverantwortlicher Weise abgekommen, indem der Magistrat gedachten Lug dem damaligen Hauptmann Herrn Christoph von Zabeltitz, Erbherrn auf Tranitz und Branitz, anfänglich als einen Pfandschilling versetzet, nachhero aber um ein geringes Geld im obgedachten Jahre käuflich übergeben und abgetreten hat. Wäre es möglich, dieses Grundstück wieder zu reluiren, so sollte das Rathhaus weder Mühe noch Kosten sparen: allein nach so langer Verjährung wird hiervon kaum weiter etwas zu gedenken seyn.

Nebst der jetzt gedachten Holzung ist auch die Stadt mit einigen Teichen versehen; bey Kolckwitz sind auf 6 bis 8 kleine Sannen- und Streckteiche angeleget; außer solchen aber befinden sich drey ziemlich große Teiche, als: 1. In der Prior. 2. Bey Ströbitz, der sogenannte Steinteich, und 3. bey der Ziegelscheune zu Kolckwitz. Von diesen Teichen kann ein jeder gar füglich mit 6 Schock Karpfen besetzet wer-

den. Ehedessen hat der Magistrat diese Fischerey in Administration gehabt; jetzo aber ist solche gegen eine jährliche Pension zum beßern Vortheil des Publikums verpachtet worden. Ueber jetzt gedachte drey Hauptteiche, sind auch noch zwey Stadtgraben zur Fischerey gar bequem angeleget, welche mit Karpfen und andern Speisefischen besetzet werden können: solche sind gleichfalls verpachtet. Bey Madlow ist eine kleine wilde Fischerey in einigen Lachen, welche von der ausgetretenen Spree gemachet worden, es will aber nicht viel sagen. Hingegen weil der von Madlow bis nach Glinzig gezogene Kanal, welcher sowohl die Raths- als auch königlichen Teiche mit Wasser speisen muß, insgemein einige schmackhafte Schmerlein, nebst andern kleinen Fischen zu führen pfleget; so haben die Unterthanen aus Ströbitz die Fischerey in diesem Graben, gegen eine kleine jährliche Pension über sich genommen.

Außer der gemeinen Stadthütung hat auch die Kämmerey einigen Wiesenwachs, und solcher ist in der sogenannten Prior. Die Fläche beträget einige Morgen. Weil es aber ein feuchter

ter und sumpfichter Bruch ist, so wächset zur Zeit, sonderlich bey nasser Jahreswitterung kein gedeihliches, sondern meist grobes und sauerbeissendes Heu darauf; es ist aber kein Zweifel, wann dieser Bruch nach den Regeln einer vernünftigen Oekonomie, durch Ziehung einiger Graben gehörig beurbaret werden sollte, daß sich diese Wiesen alsdann, anstatt des rauhen Futters, mit der schönsten Grasung legitimiren, und die Einkünfte des Rathhauses um ein ansehnliches vermehren würden. Fürjetzo ist der ganze weitläuftige Fleck, den Unterthanen aus Madlow und Ströbitz gegen eine jährliche Summe von ohngefähr 40 Thl. verpachtet: und weil diese Wiesen gegen Mittag mit dem sächsischen Dorfe klein Gaglo gränzen, und dasige Unterthanen nach einem aufgerichteten Receß mit der Stadt, auf dieser Seite die Koppelweide haben; so hat die Kämmerey von jetztgedachten Unterthanen aus Klein-Gaglow, für solche Hütung weiter nicht mehr als in recognitionem Dominii 2 Malter Hafer zu genießen. Nebst den in der Prior gelegenen Wiesen hat der Magistrat in den hiesigen Krautgärten, auf der sogenannten Ca-

pell-

pellwiese, nicht weniger auf dem Sandowschen Stadtgraben in dem ehemaligen Streckteiche, einige Fuder Heuschlag; beides aber ist nebst der Hütung hinter der Ostro, und nebst der Grasung auf den übrigen Stadtgraben gleichfalls auf Zeitpacht ausgethan.

Bey den Pertinenzstücken, die zur Kämmerey gehören, sind auch die Rathsziegeleyen nicht zu vergessen; deren sind fürjetzo zwey, als eine bey dem Dorfe Kolckwitz, und die andere bey dem Dorfe Madlow; die erstere ist vor ohngefähr 50, die letztere aber nur kürzlich vor drey Jahren angeleget worden. Beide hat der Magistrat gegen eine gewisse Pension verpachtet: doch scheinet, daß, weil bey der letztern sich ein Mangel an hinlänglichem tüchtigen Leim äussern will, dieses Werk schwerlich von einer langen Dauer seyn möchte; man muß aber immer das beste hoffen.

Nahe bey der Stadt finden sich an der Spree zwey Mühlen mit 10 Mahlgängen, wie auch eine Schneide- und Brett-Mühle. Diese sind auf dem zum hiesigen Casten-Amt gehörigen Territorium, mit Königl. Kosten erbauet, und

wie

wie dem Rath an solchen kein Jus competiret, noch weniger er einigen Antheil daran hat: also werden alle davon fallende Revenues und andere Emolumenta zur Königl. Kasse, an die Churmärksche Krieges- und Domainen-Kammer abgegeben.

Hinter diesen Mühlen, und zwar jenseits der Spree, ist eine Walk- und Lohmühle. Jene ist von dem Gewerk der hiesigen Tuchmacher, und diese von dem Gewerk der Schuster, Loh- und Weißgärber auf ihre eigenen Kosten erbauet: beide gehören ratione fundi gleichfalls zum Königl. Amte, und müssen deshalb an dasselbe jährlich einen gewissen Wasserzins erlegen, dafür gedachtes Amt, wenn an dem Grundwerk etwas schadhaft ist, solches zu repariren und zu bauen über sich nimmt.

Disseits der Spree haben die Tuchmacher zum Wollfärben ein eigenes Färbehaus, und die Lohgärber einige Schab- und Gärbehäuser gebauet, welche ihnen auch eigenthümlich zugehören; wie aber diese Gebäude disseits der Spree, und also nach dem mit dem Königlichen Amte geschlossenen Gränz-Receß, auf dem

Grund

Grund des Magistrats stehen; also müssen die Besitzer von gedachten Häusern, der Kämmerey jährlich einen gewissen Canonem in recognitionem dominii erlegen, welcher auch bisher unter dem Titel von Grundzins dem Publiko gehörig ist berechnet worden.

Die Rathsbleiche ist Ao. 1729 mit Bewilligung eines hochlöblichen Kammer-Collegii, auf der Cämmerey Kosten erbauet worden, und zwar zum Vortheil und mehrerem Aufnehmen, der hieselbst neu angelegten Linnen-Fabrique. Das Bleichwesen hat man nach dem Schlesischen Fuß in allem einzurichten gesucht; vermuthlich würde auch dieses Werk nach und nach in einen vollkommenen Stand gerathen seyn, und alle Unkosten verintereßiret haben, wenn nicht dem Gewerke der hiesigen Garnweber, die Lieferung der Mondirungsleinwand, für die Königl. Regimenter wäre abgenommen, und auf specielle Königl. Verordnung nach Potsdam verleget worden. Wie nun durch diese Fatalität die hiesige Linnenfabrique in Verfall gerathen, also hat auch die Sache mit dem Bleichwesen, nicht nach Wunsch weiter gedeihen können;

können; indessen hat der Magistrat die Bleiche nebst dem vorhandenen Bleichgeräthe, aufs neue wieder verpachtet. Sonst ist noch zu gedenken, daß weil der ganze Bleichplan, wie auch der Platz worauf das Haus erbauet, ratione fundi dem hiesigen Hospital als ein Eigenthum zugehöret, Magistratus dahero jährlich dafür an gedachtes Hospital einen gewissen Grundzins abzutragen schuldig sey; nicht weniger müssen jährlich an die Königl. Accise, für die großen Kessel und andere Bleichgeräthe, so von Peitz nach Cottbus transportiret, und auf Königl. Kosten ehedessen angeschaffet worden, einige Abgaben gezahlet werden.

Die Rathhäusliche Mühle lieget nahe bey dem Rathhäuslichen Dorfe Madlow, und zwar linker Hand an der Spree; hat zwey Mahlgänge, wie auch ein gehendes Werk, durch welches einige Stampfen getrieben werden; nicht weniger ist darbey eine Brett- und Schneidemühle befindlich. Der Magistrat ist als Besitzer des Dorfes Madlow auch besonders über diese Mühle allergnädigst belehnet, und hat fürjetzo solche, gegen eine jährliche Pension, auf

Zeit-

Zeitpacht gesetzet. Außer den Unterthanen in Madlow, hat die Mühle sonst keine gewissen Mahlgäste, weil die herumliegenden Dörfer alle an die Königl. Mühlen verwiesen sind: doch finden sich unterweilen einige Unterthanen aus den benachbarten Sächsischen Dörfern, als aus Gaglow und Gulben, daselbst zum Mahlen ein. Sonsten muß der Magistrat, wegen jetzt gedachter Mühle, ein kostbares Spreewehr beständig im guten Stande halten; und da sich anbey fast jährlich, noch andere nicht geringe Wasserbaue ereignen, so pflegen die Ausgaben zum öftern die Einnahme zu übersteigen.

Sowohl über den Weinkeller, als auch über die publique Stadtwaage ist der Magistrat privilegiret; beide sind zur Zeit verpachtet; da aber vor einigen Jahren den hiesigen Vorstädtern, außer ihrem Zuwachs auch andere Landweine, gegen Erlegung der Accise, frey zu schenken nachgelassen ist, so wird des Magistrats Privilegium dadurch nicht wenig infringiret, und ist zu besorgen, daß sich künftig nicht so leichtlich ein Pächter zu dem hiesigen Rathskeller finden möchte: zumal auch wegen der Haus-

waagen,

waagen, die Fleischhauer fast kein Talg, und die Weißgärber und Kürschner keine Raufwolle mehr zur Stadtwaage bringen, wodurch nicht allein dem Magistrat, wegen des Waagegeldes sondern auch der königlichen Accise nicht wenig präjudiciret wird.

Ueber den Stadt- Damm und Brückenzoll ist der Magistrat gleichfalls besonders privilegiret; die Kämmerey genießet aber solchen nur zur Hälfte, und muß die andere Hälfte quartaliter an den hiesigen Königl. Amtszoll abgeben. Gedachter Stadtzoll ist bishero beständig von einem ex Collegio Magistratus administriret, und an die Kämmerey das eingekommene Geld gehörig berechnet worden, jetzo aber ist solcher auf Ordre des hochlöblichen Kammer-Collegii öffentlich angeschlagen, und soll wie die anderen meisten Pertinenzstücke dem Meistbietenden auf 6 Jahr verpachtet werden.

Bey den Regalien und andern Prärogativen, womit das Rathhaus versehen, ist endlich auch nicht zu vergessen, das Jus Patronatus. Der Magistrat, als Ober-Vorsteher, hat solches sowohl bey der hiesigen deutschen, als auch

bey der Wendischen Kirche, nicht weniger bey der öffentlichen Stadtschule: vermöge dessen ist dem Rathe allergnädigst nachgelassen, daß derselbe bey etwann vorfallender Vacanz nach vernünftiger Ueberlegung, mit Zuziehung des Herrn Inspectors, die erledigten Stellen ordentlich wiederum besetzen, und durch einmüthige Vota die Archi-Diaconen, wie auch Schul-Collegen, frey erwählen, auch denselben unter ihrer Unterschrift die nöthigen Vocationen ausstellen möge: doch müssen die Vocati sich bey dem hochpreislichen Consistorio mit der erhaltenen Vocation nachhero gebührend sistiren, und die Confirmation darüber zu erhalten suchen. Das Primariat hat hingegen der Magistrat nicht zu vergeben: sondern alle Inspectores werden von der hohen Landesherrschaft, als Summo Episcopo, immediate vociret und eingesetzet.

Ueber die Kirche und Schule der hiesigen reformirten und französischen Gemeine, hat die Stadt und der Rath gleichfalls kein Jus; sondern es dependiren die Prediger und Schulbediente der gedachten Kolonie, einzig und allein von dem reformirten Ober-Kirchen-Directorio

aus

Berlin, von welchem die Vocationes, und was sonst nöthig, gehörig besorget werden.

Die beiden Predigerstellen auf den Rathhäuslichen Dörfern Kolckwitz und Madlow, werden von dem Magistrat, als welcher mit dem Jure patronatus darüber privative belehnet ist, nach vorher geschehener Wahl allein vergeben.

Ehedessen hat auch das Rathscollegium vermöge eines Abschiedes, sub dato Cüstrin den 7ten April 1630, bey sich ereignenden Vacanzen der Prediger in den Dörfern Comptendorf und Kahren, das Jus praesentandi gehabt; wie denn vermöge dessen noch Ao. 1676 von demselben drey Candidati zur erledigten Pfarrstelle in gedachtem Comptendorf sind in Vorschlag gebracht worden; jetzo aber ist dieses Jus von der Stadt abgekommen, und vermuthlich aus einer bloßen Nachläßigkeit.

Die Stadt ist über zwey ordentliche Krahm- und Viehmärkte gehörig privilegiret; davon der erste allezeit beständig den Montag nach Quasimodogeniti, und der andere, als der Herbst-Markt, den Montag nach Egidii gehalten wird. Beide sind leidlich, und werden von

einigen Fremden, und sonderlich von den benachbarten Sachsen, wegen des gewöhnlichen Pferdemarkts ziemlich frequentiret. Doch ist nicht zu leugnen, daß diese Jahrmärkte, in Ansehung der vorigen Zeiten, in einen merklichen Abgang gerathen. Die Ursach dessen, kann vermuthlich das versperrte Commercium mit Sachsen, nicht weniger der erhöhete Tarif und andere unbekannte Umstände seyn.

Das gewöhnliche Standgeld wird von dem hiesigen Casten-Amt gehoben; die Kämmerey hat davon nichts zu genießen als die wenigen Thaler, so die Töpfer von ihren Stellen zu entrichten pflegen; anbey hat der Polizey-Inspector und die Herren Stadtältesten, wegen Visitirung der Ellen und des Gewichts einige Kleinigkeiten, die aber wenig importiren, zu genießen.

Die Unterbediente, sowohl beym hiesigen Königl. Amte, als auch beym Rathhause, sind mit ihren Plackereyen den Fremden beschwerlich, und scheinen von den Jahrmärkten den meisten Profit zu ziehen; wodurch aber das Publikum leidet, und dahero müssen sie mit Nachdruck gänzlich abgeschaffet werden.

Ueber

Neben diesen zwey öffentlichen Jahrmärkten sind auch zwey ordentliche Wollmärkte, welche den Montag nach Rogate und den Donnerstag nach Egidii gehalten werden. Anbey sind noch die sogenannten guten Donnerstage, welche 14 Tage vor Pfingsten anfangen, und wöchentlich bis Margarethen fortgesetzet werden, nicht zu vergessen. Diese Donnerstage sind nichts anders als die gewöhnlichen, doch etwas stärkeren Wochenmärkte: außer daß an solchen zugleich von den Landleuten ein gar ansehnlicher Viehmarkt von Pferden und Hornvieh gehalten wird. Ehedessen wurde von den Oberlausitzern, sonderlich von Bautzen, an solchen guten Donnerstagen wöchentlich hier viel Vieh erhandelt, und dadurch der Accise und dem Zollamte ein ansehnliches zugewandt; jetzo aber ist solcher Handel von Jahr zu Jahr gefallen, und den gedachten Cassen dadurch ein vieles entgangen.

In den vorigen Zeiten hatte Cottbus sein eigenes Maaß, Ell und Gewicht gehabt; nachhero aber ist zur Einrichtung einer bessern Polizey, solches alles wohlbedächtig abgeschaffet, und an dessen statt das Soldenische Maaß

ein=

eingeführet worden. Doch jetzo da Ihro Königliche Majestät alles Maaß, Ell und Gewicht in allen Provinzien egalisiret wissen wollen, so ist nach solcher heilsamen Absicht, das Soldinische Maaß abermal von neuem reduciret, und nunmehro alles durchgehends auf den Berlinischen Fuß gesetzet. Indessen weil die Censiten bey dem Rathhause und den Kirchen, ihre Korn- und Haferpächte, nach keinem andern Maaß als nach dem alten gewöhnlichen, worauf dieselben fixiret sind, abzugeben pflegen, so wird in solchen Fällen das alte Maaß noch beybehalten, und den Deputanten ihr gewöhnliches Deputat nach solchem, wie ihnen solches ehedessen aßigniret, gehörig zugemessen; in den Korn- und Hafer-Rechnungen aber sind die Rendanten gehalten, nach den Reductions-Tabellen das Maaß zu reduciren, und ihre Einnahme und Ausgabe nach solchen zu justificiren.

Die Stadt hat unterschiedene öffentliche Gebäude, welche dieselbe aus der Kämmerey beständig in baulichem Wesen erhalten muß. An der Zahl werden sich solche auf zwey und zwan-

zig

zig belaufen, und sind folgende. — 1. Das Rathhaus, ein ziemlich großes Gebäude, wird unten vorwärts von dem Rathskeller-Pensionarius bewohnet; oben ist eine Stube zu der Königl. Accisekasse, und die andere dem Brau-Directorium eingeräumet; hinten aus ist die Rathsstube, zu den gewöhnlichen Seßionen, nebst einem feuersichern Gewölbe zu dem Stadtarchiv. — 2. Die Stadtschule, in welcher unten die sämmtlichen Schul-Collegen ihre Wohnung haben; oben aber sind die zur Information destinirten Auditoria und Schulklassen. — 3. Der Mar-Stall, oder sogenannte Stadt- und Schnee-Hof; auf solchem sind außer dem Pferde-Stall für die Malzpferde, it. außer den Wagenschuppen und dem Behältniß zu den Feuerspritzen, unterschiedene kleine Wohnungen, als: für den Rathsthürsteher, für die zwey Malzführer, für die 6 Bierschröter und Nachtwächter, und endlich für den Thurmwächter. — 4. Die Küsterey, für die Currende-Schüler, worinnen zugleich der Küster zur deutschen Kirche seine Wohnung hat. — 5. Der geschwornen Hebamme ihre Wohnung. — 6.

Das Stockhaus. — 7. Das Haus für den Marktmeister. — 8. Außer der Hauptwache so unter dem Rathhause, die Wachtstube unter dem Luckowschen Thore. — 9. Id. beym Spremberger Thore. — 10. Id. beym Sandowschen Thor. — 11. 12. und 13. Die Häuser für die drey Thorwächter. — 14. 15. und 16. Die Häuser für die drey Thorschreiber, zu welchen aber die Königl. Accise die Hälfte an Baukosten mit zuträget. — 17. Das Haus für die Todtenankleiderinn. — 18. Die Wohnung des Todtengräbers. — 19. Die Wohnung des Stadtviehhirten. — 20. Die Bastey an dem Spremberger Thor, worunter eine öffentliche Malzdarre erbauet. — 21. Das Krank- und Siechen-Haus bey dem Hospital. — 22. Die Wohnung für den Mühlen-Visitator, wozu aber an Baukosten die Accise die Hälfte tragen muß.

Außer diesen dem Publiko zugehörigen Häusern, sind ehedessen von der Stadt verkaufet worden: 1. Das Syndicat-Haus. 2. Das Physicat-Haus. 3. Die Wohnung des Stadt-Musici, und endlich 4. Die Wohnung des hie-

ſigen Stuhlſchreibers. Dahero werden aus der Kämmerey, nicht allein an jetzt gemeldete vier Perſonen, ſondern auch an den Organiſt, Stadtzimmermann und Rathsvoigt jährlich gewiſſe Wohnungsgelder gezahlet.

Zur Zierde der Stadt finden ſich einige gar anſehnlich erbauete Thürme; unter ſolchen ſind: 1. Der Schloßthurm. 2. Der bey der Deutſchen. 3. Der bey der Wendiſchen Kloſter-Kirche, und dann endlich 4. der große Rathhausthurm, auf welchem die Stadtuhr ſtehet. Nebſt dieſen vier Hauptthürmen präſentiren ſich noch einige andere, als: 1. der am Luckowſchen; 2. der am Sprembergſchen; 3. der an dem Sandowſchen Thor, wie auch 4. der ſogenannte Münzthurm, und endlich 5. der auf der Baſtey am Stockhauſe. Von dieſen jetzt angeführten Thürmen wird der erſte von dem Königl. Kaſten-Amte, die beiden andern aus dem hieſigen Aerario eccleſiaſtico, die übrigen alle aber auf Koſten der Rathskämmerey, nach Nothdurft in baulichem Weſen unterhalten.

Die bey der Stadt befindlichen Brücken, ſind folgende Acht, als: eine bey dem Luckow-

schen Thore, die maßiv gemauert; drey kleine nach der Spremberger Vorstadt; ferner eine auf dem Mühlengraben nach der Neustadt; zwey vor dem Sandowschen Thore, als: eine lange so über die Spree erbauet, die andere kleine, so hinter dem sogenannten Schackenthal gelegen, und denn endlich ein ziemlich weiter Fußsteig, der bey der Vorstadt Ostro über die Spree nach der Rathsbleiche gehet. Für die Unterhaltung und nöthige Reparatur solcher Brücken, muß der Magistrat sorgen, und werden die hierzu erforderten Unkosten, aus den Rathhäuslichen Revenües genommen.

Die sämmtlichen Einwohner, welche unter des Magistrats-Jurisdiction stehen, und also außer den Vorstädten die zu dem hiesigen Casten-Amt besonders gehören, betragen sich zur Zeit insgesammt auf 3259 Personen, als: *)

Ehe-

*) Mit dieser Angabe kann man folgende vergleichen, die in Hausens Staatsmaterialien I. B. 4 St. 510 S. stehet:

„Volksmenge in der Stadt Cottbus unter der Gerichtsbarkeit des Magistrats, im Jahr 1783.

1. Män-

Ehemänner	=	575	Witwer	=	=	49
Ehefrauen	=	565	Witwen	=	=	180
						Söhne

1. Männer.	=	=	982
2. Frauen.	=	=	1078
3. Söhne.	=	=	601
4. Töchter.	=	=	885
5. Gesellen.	=	=	356
6. Knechte.	=	=	32
7. Jungen.	=	=	175
8. Mägde.	=	=	287
			4396 Seelen.

„Das königliche Amt, unter welchem die hiesigen Vorstädte mehrentheils stehen, zählet daselbst nahe an 1400 Seelen. Cottbus, mit den Vorstädten, würde also eine Volksmenge von 5796 Einwohnern haben".

Nach **Fabris geogr. Magazin** XII Heft, 389 S. waren in demselben Jahr 1783.

Unter dem Magistratsgebiete zu Cottbus 4306
(vielleicht ein Druckfehler für 4396)
Cottbusschen Amte = = 5985

Die historische und geographische Nachricht vom Weichbilde und der Stadt Cottbus in der Niederlausitz 1783; in dem X. und XII. Hefte des **geogr. Magaz.** ist ein sehr erheblicher Aufsatz, worinn der ganze Kreis beschrieben wird, neben welchem aber der gegenwärtige Beuchsche allemal noch gut bestehen kann: nur wäre zu wünschen, daß irgend ein Bewohner und gründlicher Kenner der Stadt, mir die seit 1740 vorgefallenen Verän- änderungen genau und umständlich anzeigte; wovon ich mit gebührendem Dank Gebrauch machen würde.

B.

Söhne so gegenwär- tig	= =	575	Lehrjungen	=	96
Töchter dito	=	630	Knechte	= =	26
Gesellen	= =	180	Dienstjungen	=	11
			Dienstmägde	=	366

Die zur Zeit sich allhier befindlichen Manufacturiers und andere Handwerker, sind folgende, als:

Tuchmacher	=	132	Seidenhändler	=	6
Sock- und Strumpf- stricker	= =	9	Krämer	= =	4
Strumpfwürker	=	7	Apotheker	= =	1
Zeugmacher	=	2	Materialisten	=	4
Tuchscherer	=	8	Barbierer	= =	4
Tuchbereiter	=	6	Schwarzfärber	=	5
Hutmacher	=	4	Goldschmiede	=	2
Fleischhauer	=	14	Kunstpfeiffer	=	1
Freyschlächter, die außer dem Gewerk Königl. Concession haben	=	3	Buchbinder	=	3
			Peruquenmacher	=	3
			Tabacksspinner	=	11
			Kirschner	= =	13
			Kunstmahler	=	2
Becker und Pfefferküchler	=	19	Posamentirer	=	1
Schuster	= =	46	Gürtler	= =	1
Schneider	=	20	Klempner	= =	1
			Riemer	= =	6

Sattler

Sattler	= =	1	Nagelschmiede	=	2
Hufschmiede	=	7	Messerschmiede	=	1
Leinweber	= =	50	Büchsenmacher	=	1
Rad= u. Stellmacher		2	Zinngießer	= =	2
Seiler	= =	4	Kupferschmiede	=	3
Tischler	= =	12	Maurer	= =	5
Glaser	= =	5	Zimmerleute	= =	9
Weißgärber	=	8	Beutler	= =	4
Lohgärber	= =	3	Scheerenschleiffer	=	1
Seiffensieder	=	3	Schornsteinfeger	=	1
Nadler	= =	6	Leinwanddrucker	=	2
Drechsler	= =	1	Buchdrucker	= =	1
Töpfer	= =	4	Köche	= =	3
Böttcher	= =	9	Knopfmacher	= =	2
Schwerdfeger	=	1	Braumeister	= =	4

Jetzt erzählte Profeßionen haben meistens ihre Innungen, und ihre Innungs=Artikel sind durch Königl. Privilegia confirmiret. Bey jedem Gewerke ist ein Assessor ex Magistratu bestellet, welcher das nöthige respiciren, auch jährlich ihre Rechnung revidiren und gehörig abnehmen muß.

Bey der Rathskämmerey, ob schon viele fixa sind, ist gleichwohl die Einnahme und Aus=

gabe

gabe nicht alle Jahre gleich, sondern, wie bey andern Cassen, steigend und fallend. In dem letztern Jahre, als 1738, hat die Einnahme

betragen = =	4586 Thlr.	10 Gr.	9 Pf.
die Ausgabe = =	3839 —	2 —	7 —
also Bestand =	747 Thlr.	8 Gr.	2 Pf.

Die Paßiv-Schulden womit die Kämmerey belästiget, und von welchen dieselbe jährlich die Interessen abzuführen schuldig ist, belaufen sich zur Zeit in allem auf 4550 Thlr. 21 Gr. Hierunter sind einige Radicata, sonderlich die Capitalien welche der hiesigen Kirche und Hospital zugehören. Die meisten von jenen Passivis werden jährlich mit 6 pro Cent Zinsen verinteressiret, einige aber noch höher; daher wäre rathsam, da man jetziger Zeit viele Gelder um einen geringen Zins, und öfters gegen 5 pro Cent an sichere Hypotheque zum Darlehn bekommen kann, daß zur Ersparung der hohen Zinse, andere Capitalien gegen ein leichteres Interesse, dem Publiko zum Besten, wenn solche bey Gelegenheit irgendwo zu erhalten sind, durch einen Umschlag auf- und angenommen würden.

Bey

Bey der Rathskämmerey werden von einigen bürgerlichen Häusern jährlich gewisse Census abgegeben, welche von milden Stiftungen herrühren, und die zur Bekleidung der hiesigen Armen-Schüler, oder sogenannten Currendariorum wohlmeynend legiret sind; dieselben belaufen sich beständig auf 36 Thlr. 21 Gr. und werden in den Kämmerey-Rechnungen unter dem Titul von Legatzinsen aufgeführet. Der Magistrat ist mit Zuziehung des Herrn Inspectors darum besorget, daß jährlich jetzt gedachte Legatgelder dahin, worzu solche von den milden Wohlthätern ehedessen gewidmet sind, auch gehörig verwendet werden. Die Currendarii erhalten also alle Jahr, und zwar gegen Ostern, das nöthige Tuch zum Kleide, wie auch Schuhe und Strümpfe, und so weit die gedachten 36 Thlr. 21 Gr. hinlangen wollen. Sind ehedessen von diesen Legatzinsen einige Thaler unterweilen übrig geblieben, so hat der Herr Inspector zwar prätendiret, daß solcher Ueberschuß an das Aerarium ecclesiasticum habe abgegeben werden sollen, Magistratus aber hat sich zur Zeit noch niemals darzu verstehen wollen,

len, vielmehr ist derselbe dahin bedacht gewesen, nach Möglichkeit den armen Burschen zum Besten, die Ausgabe der Einnahme jedes Jahr gleich zu machen.

Der Magistrat hat jährlich, mit Beyrath des Herrn Inspectors, zwey Stipendia an zwey studirende Stadtkinder zu vergeben. Das eine à 50 Fl., welches die Kirche nach einer alten Fundation zahlen muß, und das andere à 30 Thlr., welches von dem milden Vermächtniß des Herrn Hofraths Giesens herrühret. Ehedessen wurden auf die Stipendiengelder viele Expectantien ertheilet; weil aber daraus mancherley Confusion erwachsen, so ist nunmehro durch besondere königliche Verordnungen die Sache dahin reguliret, daß diese Beneficia keinem andern, als welcher sich wirklich auf der Universität Studirenswegen befindet, conferiret werden sollen; zugleich lieget den Collatoribus ob, ohne Nebenabsichten allezeit die Würdigsten und Dürftigsten, vor andern damit zu versehen. Man findet Nachrichten, daß ehedessen sogar einige von Adel, zum Studiren und zum Reisen, aus den hiesigen Kirchen-Revenües gewisse

gewisse ansehnliche Stipendia à 100 Thlr. haben zu genießen gehabt. Es hat aber mit diesen Beneficiis eine besondere Bewandniß, und sie sind mit den obigen Stipendiis im geringsten nicht zu confundiren. Jetzt gedachte sind beständig immediate a Serenissimo niemals aber a Magistratu conferiret worden, als welcher letztere darüber nicht im geringsten hat disponiren können. Solche Gelder hat man hergenommen von den Censibus Altaris mit welchen die ehemalige hiesige Catharinenkirche reichlich ist versehen gewesen, und da solche bey dem Verfall der jetzt gedachten Kirche gleichsam müßig gelegen, so haben einige bey der hohen Landesherrschaft sich diese als Stipendia ausgebeten; jetzo aber da die sämmtlichen Einkünfte von der Catharinenkirche, welche nunmehro die hiesigen reformirten Kolonisten in Besitz haben, an das Königl. Casten-Amt gekommen sind, so ist auch weiter niemand von dergleichen Stipendio etwas gegeben worden. Sonst ist auch noch zu gedenken, daß von dem ehmals hier gewesenen Archidiakonus Buntschen, als einem gebornen Bautzner, ein gewisses Capital per testamentum

nach Bautzen vermachet worden, und zwar mit der Bedingung, daß die davon fallenden Zinsen, jährlich als ein Stipendium einem in Wittenberg studierenden Bautzner oder Cottbusser, conferiret werden sollte. Von so langen Jahren hat solches Beneficium noch kein einziger aus Cottbus zu genießen gehabt. Magistratus würde dahero nicht unrecht thun, wenn derselbe wegen des gedachten Testaments genauere Kundschaft einzöge, auch nach Befinden das gedachte Stipendium per viam juris auf die hiesigen studierenden Stadtkinder wieder zu transferiren suchte.

Nebst den Stipendien für die Studierenden, sind auch noch einige andere Stiftungen, durch welche einige Wohlthäter sich bey der hiesigen Kirche, Schule und Hospital ein unvergeßliches Andenken gemacht. Hierunter gehöret: 1. das Legatum des Herrn von Zabeltitz, als ehemaligen Erbherrns auf Klinge, welcher ein ansehnliches Capital legiret, davon das hiesige Ministerium, die Schule und das Hospital gewisse Zinsen zu genießen haben. 2. Das Kiesewettersche und das Giesensche Legatum, von welchen außer den andern an Kirch- und Schule getha-

gethanen Vermächtnissen, sonderlich auch die Hausarmen mit den Interessen von einem gewissen Capital rühmlichst alljährlich bedacht worden sind; und denn endlich 3. das Zandersche Legat, so sich beynahe auf 1500 Thlr. an Capital betragen wird, von welchen fallenden Zinsen, jährlich den Tag vor Weynachten der Magistrat, vermöge der Function, nicht allein den Herren Geistlichen und Schul-Collegen, einige gewisse Thaler, als ein Weynachts-Präsent zu zahlen schuldig ist, sondern es wird an gedachtem Tage, sowohl den hiesigen Hospitaliten, als auch den in der Stadt sich befindlichen Hausarmen, aus solchem Legat öffentlich auf dem Rathhause ein reichliches Allmosen ausgetheilet; der regierende Bürgermeister ist bey diesem Legat zum Executor gesetzet, bekommt dafür ein kleines Geschenk, und muß alle Ausgaben gehörig in einer besondern Rechnung justificiren; das Collegium Scholasticum bezeuget gegen diese großen Wohlthäter ihre schuldige Dankbegierde und verehret derselben rühmliches Andenken, wie billig, jährlich durch gewisse Actus oratorios.

Nebst der Kämmerey befinden sich noch einige andere zur Stadt gehörige Nebenkassen. Unter solche gehören vornemlich die Servis-Gelder. Die Anlage zu solchem Beytrag, wird von dem Magistrat, mit Zuziehung der Stadt-Aeltesten, nach Proportion eines jeden Bürgers Vermögen und Handthierung, billigmäßig eingerichtet, und wird niemand davon frey gelassen. Doch haben sich die Advocaten, ob sie schon öfters deshalb sind erinnert worden, bisher zur Abführung eines leidlichen Services nicht verstehen wollen, und da dieselben als Eximirte unter der Jurisdiction der hiesigen Landeshauptmannschaft stehen, so weiß Magistratus nicht, wie er sie hierzu compelliren solle. — Zum Rendanten bey dieser Kasse wird jederzeit einer aus dem Magistrats-Collegium genommen, welcher auch jährlich von Einnahme und Ausgabe coram Commissario Loci ordentlich seine Rechnung ablegen muß. In diesem letztern Jahre, hat sich bey dem Servis die ganze Einnahme belaufen auf 388 Thlr. Hiervon werden, vermöge Königl. Verordnung, monatlich an Sublevations-Geldern abgesendet, 1. nach

Cüstrin

Cüstrin 11 Thlr., 2. nach Landsberg 15 Thlr. Und außer jetzt gedachten Sublevations=Geldern, muß die Kämmerey noch quartaliter 18 Thlr., und also jährlich 72 Thlr. an Quartier=Geldern nach Potsdam abführen, zu welchen letztern aber die Serviskasse keinen Beytrag thun darf.

Eine besondere Nebenkasse machet auch der sogenannte Impost aus. Die in diese Kasse einlaufenden Gelder, werden von der Brauerschaft, und zwar von einem ganzen Brauen jedesmal mit 18 Gr. zusammen getragen. Da aber jetzt gedachte 18 Gr. bey Formirung der Bier=Taxe zugleich mit in Anschlag gebracht werden, so ist offenbar, daß ein jeder Bier=Consument per indirectum das Seinige gleichfalls unvermerkt zum Impost mitcontribuiren helfe. Diese Kasse ist von der Bürgerschaft wohlbedächtig aufgerichtet, zur Abführung einiger alten Stadtschulden, nicht weniger zur Bestreitung der Unkosten, wenn die Stadt oder Brauerschaft durch abgenöthigte Processe ihre Jura defendiren muß; auch werden die gewöhnlichen Spesen aus dieser Kasse genommen, welche

bey dem Städter-Directorio verwendet werden. Ja selbst die Herren Stadtältesten, das Brau-Directorium, desgleichen der Polizey-Bereiter und einige anderen Bediente, erhalten daher ihre ordentlichen Salaria. Diese Impost-Casse hat Ao. 1673 hier ihren ersten Anfang genommen; die Herren Stadtältesten haben sich öfters Mühe gegeben, diese Casse unter ihren Händen zu haben: der Magistrat aber hat solches beständig contradiciret, und sorgfältig hintertrieben. Sonst ist die Einnahme ehedessen bald bey der Accise, bald bey der Kämmerey gewesen; weil aber dieses eigentlich der Bürgerschaft ihre eigene Kasse ist, und weder mit der Königl. Accise, noch mit den Rathhäuslichen Geldern confundiret werden soll; so ist nachhero die Einnahme und Ausgabe meistens von dem Brau-Directorio respiciret worden. Nach der letztern geführten Rechnung beträget bey der Impostkasse

die Einnahme	704 Thlr.	2 Gr.	—	
die Ausgabe	486 —	11 —	11 Pf.	
Bestand	217 Thlr.	14 Gr.	1 Pf.	

Diese

Diese zur Stadt gehörige Nebenkasse ist auf hohe königliche Verordnung angeleget; der Beytrag wird so, wie bey Anlegung des Services, von dem Magistrat und den Stadtältesten, nach Proportion eines jeden Bürgers Vermögen reguliret.

Die Oberaufsicht des Allmosenwesens wird von dem Herrn Inspector, nebst einem ex Collegio respiciret. Zum Rendanten ist einer aus der Bürgerschaft gesetzet, und muß er von Einnahme und Ausgabe alle Jahr ordentlich seine Rechnung ablegen. Von letzterm Jahr ist an

Einnahme	335 Thlr.	21 Gr.	3 Pf.
Ausgabe	305 —	9 —	9 —
Bestand	30 Thlr.	11 Gr.	6 Pf.

So löblich die Absicht ist, durch gute Anstalten die Gassen von Bettlern rein zu halten, und hingegen wahrhaftig nothleidende Arme gehörig zu versorgen, so hat doch an unserm Orte, von einiger Zeit her, die Praxis hiervon etwas schwer fallen wollen: indem einige Familien, ich weiß nicht in was für Absehen, alle Sonnabend in ihren eigenen Häusern, gewisse Allmo-

Allmosen austheilen lassen, wodurch also das Bettelvolk aus den Vorstädten in die Stadt gelocket, und damit alle Gassen angefüllet werden; so daß die gesetzten Gassenvoigte nicht im Stande sind, an solchem gemeldeten Tage die Menge der Bettler von den andern Häusern hinlänglich abzuhalten. Man tadelt die Mildthätigkeit solcher Leute, sonderlich wenn es aus aufrichtigem Herzen und sine Pharisaeismo geschiehet, im geringsten nicht, sondern wünschet ihnen vielmehr für ihre liebreiche Allmosen allen göttlichen Segen; doch sollte ratione modi eine Aenderung getroffen werden, damit die öffentlichen guten Anstalten dadurch nicht gehindert oder ganz unterbrochen werden.

Die Feuer-Societäts-Gelder constituiren endlich bey der Stadt auch eine besondere Nebenkasse; die Anlagen werden zu solchen Geldern, von dem Ausschuß und dem Magistrat nach denen in der Stadt bey der Feuer-Societät angesetzten Taxe der Häuser eingerichtet. Die Rechnung hiervon führet jederzeit eine Magistratsperson. Unser Ort hat (Gott sey Dank) in diesem Jahr von solchen Geldern keinen Beytrag

trag vonnöthen gehabt; der Himmel wolle auch uns ferner bewahren! hingegen ist aus unserer Casse an einige andere Städte zur Ersetzung der erlittenen Feuerschäden etwas beygetragen worden: es importiret solches aber auch keine Hauptsumme.

Die Königliche Accise ist eine Kasse, welche allein die königliche Revenües angehet. Weder die Stadt noch der Magistrat haben an solcher einen Antheil. Der Acciseinnehmer muß wegen der Kasse hinlängliche Caution stellen, und stehet nebst dem Kontrolleur und den übrigen Accisbedienten unter dem Commissario Loci und Kammerkollegio; dem Magistrat hingegen kompetiret über solche Personen, sonderlich in Accissachen keine Jurisdiction; die ganze Einnahme aber bey der Königl. Accisekasse hat vom Jahr 1739 betragen an Einnahme 9668 Thlr. 8 gr. 6 pf.

Die Ziese ist gleichfalls so wie die Accise, blos und allein eine zu den Königl. Revenües gehörige Kasse; die Einnahme hiervon wird von dem hiesigen Königl. Kastenamte respiciret, und werden die Gefälle davon an die Churkammer, so wie die von der Accise an die Neumärkische Kammer

gehörig berechnet. An die Rathskämmerey werden jährlich vom Amte aus der Ziese als ein Fixum 210 Thlr. abgegeben, und zwar zu dem Ende, damit das hiesige Ministerium desto promter und besser seine Salaria erheben möge; dahero auch die gedachten 210 Thlr. quartaliter à $52\frac{1}{2}$ Thlr. durch eine Assignation der Kämmerey von dem Kirchenvorsteher ordentlich gehoben werden. In dem letzten Jahre hat die Königl. Ziese gehabt an Einnahme 1733 Thlr. 10 gr. 2 pf. Gegen den vorigen Jahren ist einiger Abgang, welcher von der jetzigen schlechten Biernahrung herrühret.

Endlich gehöret auch das Zollamt zu den hiesigen Königlichen Kassen. Dieses hat einige Nebenzölle unter sich, als den hiesigen Stadtzoll, desgleichen den Zoll bey Fehro, und denjenigen, der bey Bahnsdorf angeleget ist. Von dem Stadtzoll wird nur die Hälfte von der Einnahme an das Amt abgegeben, und die andere Hälfte wird der Kämmerey zur Unterhaltung der Brücken und Ausbesserung der öffentlichen Landstraßen überlassen; von den zwey andern Nebenzöllen aber muß das ganze Quantum der ein-

eingelaufenen Zollgelder zur Kasse geliefert werden. Ehedessen ist der hiesige Königl. Zoll, beständig von dem Amtskastner auf Rechnung administriret worden, fürjetzo aber ist derselbe von der Churmärkischen Kammer gegen ein gewisses verpachtet worden. Die Einnahme desselben, wie es scheinet, ist bey weitem nicht mehr so einträglich, als in den vorigen Zeiten: theils weil die böhmischen Fuhrleute um einen großen Theil weniger nach Berlin die hiesige Straße halten, theils auch, weil wegen des gesperrten Commercii mit dem benachbarten Sachsen, die hiesigen öffentlichen Jahrmärkte und guten Donnerstage von Zeit zu Zeit in einen stärkern Abgang gerathen sind.

Die Stadt hat von einigen Jahren her (Gott lob!) nichts von einigen Feuerschäden erfahren; hingegen, da sich die Anzahl der Einwohner beständig um ein merkliches gemehret: so ist der Ort unter göttlichem Seegen gar wohl angebauet. Man zählet an wirklichen Wohnhäusern 524 *); außer diesen sind 63 in der

Vor-

*) In Fabri geogr. Magaz. X. H. 147. S. werden nur 458 Häuser, in der Ringmauer, für 1783 angegeben.

Vorstadt, die unter des Magistrats Jurisdiction gehören; desgleichen 45 Scheunen. Die Häuser in der Stadt sind alle mit Ziegeldächern, hingegen von den letztern in der Vorstadt, sind annoch einige mit Stroh und Schindeln bedecket; die meisten unter solchen können Alters wegen kein Ziegeldach tragen, und bey den wenigen andern wird gesorget, die Schindeln abzuschaffen, und hingegen die Häuser möglichst mit Ziegeldächern zu versehen.

In der Ringmauer befinden sich anjetzo weiter keine wüsten Stellen, außer zwey, nemlich die sogenannte Hobeckische wüste Stelle, so hinter der Wittwe Lutzin gelegen, jetzo aber von den Kirchhoffischen Erben zu ihrem Garten eingezogen ist, und die zweyte, so hinten bey dem Lazareth gelegen, ist fürjetzo gleichfalls zu desselben Garten genommen worden: sobald sich Liebhaber angeben, solche zu bebauen, müssen diese Stellen abgetreten werden; unterdessen

aber

geben, obschon die Volksmenge, wie man weiter oben gesehen, sich stets vermehret hat: wahrscheinlich sind die Häuser jetzt größer, und wird der Raum besser benutzt. B.

aber sollte doch von den jetzigen Besitzern, welche die Plätze zu ihrem Nutzen in die Gärten mit eingezogen haben, dem Publiko jährlich ein kleiner Canon entrichtet werden.

Ueberhaupt werden die Häuser in der Stadt eingetheilet in kleine und in große Häuser. Die letzten sind eigentlich die, welche man Bier- und Braustellen, wegen ihrer habenden Braugerechtigkeit, zu benennen pfleget; dergleichen befinden sich jetzo in der Stadt an der Zahl 134, und unter solchen sind einige neue, welche dergleichen Gerechtigkeit nur erst vor einigen Jahren durch specielle Königl. Concession erhalten, auch darüber allergnädigst confirmiret sind. Andere sind, welche sich bey ihrer Braugerechtigkeit mit nichts, als mit einem langjährigen Posseß zu rühmen wissen; hingegen ist zu vermuthen, daß unter den jetzt gegenwärtigen Kleinhäusern hin und wieder einige möchten zu finden seyn, darauf ehedessen Braugerechtigkeit gewesen, welche aber nach langer Verjährung, sonderlich in den ehemaligen Kriegeszeiten solche verlohren, oder welche die Besitzer aus blosser Unwissenheit negligiret und von ihren

Häu-

Häusern unverantwortlich haben abkommen lassen.

Ehedessen wurde das Brauwesen ohne Unterschied exerciret, da ein jeder, so oft er wollte, die auf seinem Hause fixirten Gebräude abzubrauen Freyheit hatte; wie aber in solcher Confusion öfters ein Nachbar dem andern zum Schaden gebrauet, und dann zu seinem eigenen Nachtheil solches Bier wohlfeil und unter der gesetzten Taxe hat verkaufen müssen; so hat aus solcher Unordnung nichts anders, als der gemeine Ruin und Verfall des ganzen Braunährbares erfolgen können. Es wurde dahero bereits im vorigen Säculo zu des damaligen Bürgermeisters D. Fritzens Zeiten, an eine Verbesserung des hiesigen Brauwesens gedacht, und um eine geschickte Ordnung einzuführen, damals die Einführung des Reihebrauens aufs Tapet gebracht; allein es widersetzten sich solcher löblichen Absicht einige eigennützige Biernährbaren, welche zu ihrem Privatnutz die ganze Biernahrung an sich gezogen, so daß die Sache zu keinem Effekt kommen konnte. Da aber das Verderben der Brauerschaft von Jahr zu Jahr

sich

sich handgreiflich veroffenbarete, und durch solche Unordnung die Braugerechtigkeit von den Häusern fast um einen Spottpreis käuflich ausgeboten, auch wirklich verkaufet wurde, so that der Cammerarius Herr Greifenhagen, ohngefähr Anno 1700 nochmals einen beherzten Versuch, ob diesem eingerissenen Ruin nicht vernünftig könnte abgeholfen werden, und verfiel von neuem auf den Vorschlag auf gewisse Bedingungen, das Reihebrauen einzuführen; und ob es zwar von Seiten der löblichen Mann- und Ritterschaft an vielen und harten Contradictionen nicht ermangelte, so war gedachter Herr Greifenhagen durch Beyhülfe des damaligen Herrn Commissarii loci, dennoch so glücklich, daß das Reihebrauen endlich hier wirklich eingeführet, auch der Brauerschaft zugleich eine neue Brauordnung unter Ihro Majestät des Königs hohen Unterschrift allergnädigst ertheilet wurde. Und von solcher Zeit ist nun die Brauerschaft bis hieher zu ihrem nicht geringen Vortheil bey solchem eingeführten Reihebrauen beständig unturbiret gelassen worden.

Als eine ganz besondere Prärogativ hat die hiesige Brauerschaft billig anzusehen, daß die in dem hiesigen Weichbilde gelegenen Schankkrüge insgesammt schuldig sind, das nöthige Bier, wie auch den Brantewein zum Schank nirgends anders, als allein aus der Stadt zu holen. Von der Brauerschaft, wird deshalb der Policeyreuter aus der Impostkasse besonders salariret, welcher fleißig Achtung geben muß, daß nicht allein etwa irgendwo fremdes Bier eingeführet, sondern daß er auch die Schenker auf dem Lande, nachdrücklich dahin anhalte, ihre Krüge jedesmal mit Bier und Brantewein hinlänglich zu prospiciren. Dergleichen Schankkrüge werden jetzo auf denen um die Stadt herumliegenden Dörfern wirklich bis auf 78 gezählet, und müssen solche Schenker dem Braudirektorio in der Stadt, durch einen besondern Eid sich verbindlich machen.

Die Consumtion des Cottbußischen Bieres, ist in Ansehung anderer Städte etwas ansehnliches; doch ist solche nicht alle Jahre durchgehens gleich, sondern wie in vielen andern Sachen, bald steigend bald fallend, nachdem sich

die

die Zeiten ereignen, indessen sind in dem letztern Jahre bey dem Bierbrauen an Malz auf 759 Wspl. und 8 Scheffel völlig verbrauchet worden. *)

Nicht

*) Der Verfasser des Aufsatzes im geogr. **Magazin** giebt nicht an, wie viel jetzt verbrauet wird; aber die Anzahl der **Bierhäuser** 129. (S. X. H. 144 S.) Erheblicher hingegen, als was dieser Verfasser, und sogar als was unser Herr **Beuch** von dem hiesigen Brauwesen schreibt, ist die authentische aus Archivacten gezogene **Nachricht** von der **Consumtion des Cotbusser Bieres** in den ältern und unsern Zeiten, in **Hausens** Staatsmaterialien I. B. 707 - 711. S. Ich kann aber ohne Weitläuftigkeit nur folgendes daraus anführen. In dem sechzehnten Jahrhundert war der Verkehr mit diesem Bier so stark, daß 57000 Tonnen jährlich gebrauet wurden. Er hielt sich aber nicht lange auf dieser Höhe, denn schon 1569 wurden nur 23000 Tonnen gebrauet. Dieser Nahrungszweig fiel noch mehr im siebzehnten Jahrh. besonders wegen der großen (in der Folge von Herrn **Beuch** beschriebenen) Verwüstungen, welche das Feuer in den Jahren 1600 und 1671 anrichtete, wodurch auch alle Nachrichten von dem damaligen Zustand des Brauwesens verlohren gegangen. Im Jahr 1680 wurden 11600 Tonnen gebrauet. Im Jahr 1740 wurden (so wie unser Verfasser auch angiebt) 759 Wispel Weitzenmalz bey der Brauerey consumirt, und 11026 Tonnen Bier nach den Schenkkrügen, deren man beynahe 80 zählet, und

nach

Nicht weniger wird auch jährlich ein ziemliches Quantum zum Brannteweinschrot angewendet; doch ist nicht zu leugnen, daß vermuthlich ein weit mehreres verconsumiret werden würde, wenn von den nahe gelegenen Städten, aus Sachsen, als aus Vetschau, Lübbenau, Drabckow und andern mehr, nicht heimlich der Branntewein in unsere brandenburgische Dörfer zum Nachtheil des Königes Interesse und zum Schaden der hiesigen Brauerschaft häufig eingeschleppet würde. Der Policeyreuter ist zwar schuldig auf dergleichen unerlaubte Unterschleife fleißig zu vigiliren; gleichwohl will es fast ununmöglich fallen, alle dergleichen Dinge hinlänglich zu verhüten. Die Consumtion des Brannteweinschrots hat sich indessen in diesem Jahre betragen auf 102 Wispel 8 Scheffel, welches in Ansehung der Stadt und so vieler Dörfer nicht eben viel sagen will.

Die

nach andern Städten verladen. Im Jahr 1773 sind 12760, und im Jahr 1783 sind 16120 Tonnen gebrauet worden. Was die öfteren Aenderungen mit dem Gusse 2c. betrift, kann man bey Herrn Hausen l. c. nachsehen. B.

Die Stadt hat, wie gedacht, nicht allein mit seinem Biere, den Krugverlag auf so vielen herumliegenden Dörfern, sondern genießet auch das Glück, daß jährlich von gedachtem Bier, fast eben eine so große Quantität bis nach Berlin verführet wird, aus welchem Bierhandel einige Bierurbaren ehedessen einen guten Vortheil gezogen: jetzo aber scheinet es, als wenn die Schiffer und Fuhrleute in Berlin, die das Bier theils zu Wasser, theils auf der Achse transportiren, den besten Profit ziehen wollten, hingegen die hiesigen Bierlieferanten in vielem das Nachsehen haben, und nur mit wenigem zufrieden seyn müßten, worinnen sich aber die gedachten Bierlieferanten wegen ihres allzugrossen Nahrungsneides, da einer dem andern seine Kundschaft zu nehmen suchet, die Schuld meistens selbsten beyzumessen haben. Indessen vermöge des Ausschrotregisters, das beständig bey dem Braudirektorio geführet wird, sind im letzten Jahr ausgeschroten worden, und zwar

1.	in die Schankkrüge	5684	Tonnen.
2,	nach Berlin = =	5342	—
	Summa	11026	Tonnen.

An Brannteweinsind in die Schenkkrüge aus der Stadt in den letztern Jahre verloset worden 2789 Quart, aus welchem handgreiflich abzunehmen, daß aus andern Orten Branntewein auf die Dörfer eingeschleppet werden müsse: zumal es bekannt ist, daß die hiesigen Landleute sonst von diesem Getränke nicht geringe Liebhaber zu seyn pflegen.

Die Brauerschaft hat nebst der Braugerechtigkeit auch dem Vorgeben nach das Recht, das Branntweinbrennen privative zu exerciren; weshalben dieselben niemanden, der nicht ein Mitgenosse von der Brauerschaft ist, eine Blase anzulegen, oder das Brannteweinbrennen zu exerciren, jemals bishero haben verstatten wollen. Fürjetzo sind auf 115 wirkliche Brannteweinblasen vorhanden, von welchen aber beynahe der dritte Theil müßig stehet; hingegen wird von den andern mit ihren Blasen für beständig so stark operiret, daß es beynahe das Ansehen gewinnen will, als wenn sie mit solchem Gewerbe in kurzer Zeit die ganze Nahrung von dem Branteweinbrennen an sich bringen möchten. Es hat in diesem Stücke jetzo mit dem Brannteweinbrennen fast eben die Bewandniß, wie es

ehe-

ehedessen vor dem eingeführten Reihebrauen mit den Brauurbaren ausgesehen hat; dahero wäre nicht unbillig, da die Brauerschaft an das Branntweinbrennen durchgehends ein gleiches Recht zu haben behauptet, auf ein schickliches Mittel in Zeiten zu denken, mittelst dessen durch eine gute Ordnung die Sache dahin eingerichtet würde, daß von diesem Beneficio ein jeder insbesondere etwas zu profitiren Gelegenheit haben könnte. Doch man überlässet diese beyfälligen Gedanken der löblichen Brauerschaft billig zu fernern reifern Ueberlegung.

Außer der Biernahrung hat die Stadt mit der Wollarbeit ein gar austrägliches Gewerbe. Es befinden sich hier unterschiedene in der Wolle arbeitende Fabrikanten: als, Huthmacher, Strumpfstricker, Zeugmacher und Strumpfwirker; vor allen andern aber ist das hiesige ansehnliche Gewerk der Tuchmacher in eine ganz besondere Consideration zu ziehen. Vor einem halben Säculo war es mit dieser Profeßion an unserm Orte sehr schlecht bestellet; die in den benachbarten kleinen Städten, als in Spremberg und Forste, hatten von den Cottbussern billig einen Vorzug; jene bezogen mit ihren Tü-

chern schon damals die Leipziger Messe, und diese hingegen konnten hier zu Hause kaum einige Stücke zum Schnitt verfertigen. Doch endlich wurden einige durch das Exempel ihrer Nachbarn rühmlich aufgemuntert, und machten einen Anfang, auch solche Waaren zu fabriciren, mit welchen sie sich nach Leipzig zu ziehen eben nicht scheuen durften; ja sie versuchten ihr Heil weiter bey fernerm Fortgang, und wagten auch mit Cottbusser Tüchern endlich die Messe in Magdeburg zu frequentiren. Endlich applicirten sich die hiesigen Tuchmacher mit besondern Fleiß auf allerhand feine Farben, welche ehedessen hier gar nicht im Gebrauch gewesen, und da bey der letzten Invasion der Schweden in Sachsen einige geschickte Fabrikanten aus der Oberlausitz und sonderlich aus Görlitz sich an hiesigem Orte niederzulassen resolvirten, so wurden die hiesigen Meister durch diese neuen Ankömmlinge desto geübter gemacht, wodurch es denn endlich geschehen ist, daß die Tuchmanufaktur sich nicht allein von Jahr zu Jahr an hiesigem Ort um ein merkliches gebessert, sondern solche ist auch unter göttlichem Seegen für-

jetzo

jeßo in solchen Stand gerathen, daß sie mit ihren verfertigten Tüchern, allen andern Städten, auch sogar den Oberlausitzern, welche sonst in besonderem Ruf gestanden, den Vorzug billig streitig machet. Anbey haben sie auch mit gutem Succeß ihren Tuchhandel immer weiter auszubreiten, und den Debit an Auswärtige zu bringen, sich sorgfältig angelegen seyn lassen; dergestalt, daß die hiesigen Tuchhändler mit ansehnlichen Ballen Tüchern, nicht allein die Frankfurther, Leipziger und Magdeburger Messe besuchen, sondern auch ihr Handelsnegotium sogar bis nach Braunschweig und Danzig fortzusetzen, sich eifrigst bemühet haben. Wie nun auf solche Messen jährlich eine gute Quantität von Tüchern verführet und abgesetzet wird, also ist auch leichtlich zu muthmaßen, daß ein ziemliches Quantum von Wolle in den hiesigen Werkstätten alltäglich müsse verarbeitet werden. Wie sich denn bey genauer Untersuchung befunden hat, daß in dem letztverflossenen Jahre bey den hiesigen Wollfabriken effektive auf 9339½ Stein an Wolle sind consumiret worden; und es ist kein Zweifel, wenn sich die Zeiten und einige

 Umstän=

Umstände ändern sollten, daß die hiesige Tuchfabrik auch zugleich noch um ein ansehnliches avanciren und steigen werde. *)

Wie

*) Eine ausführlichere aus Acten gezogene Geschichte und Beschreibung der Cottbussischen Tuchweberey stehet in Hausens Staatsmaterialien I. B. 6tes St. 685-688. S. Zu Ende dieses Aufsatzes lieset man, daß im Jahr 1783 das Gewerk der Tuchmacher bestand aus: 175 Meistern; 149 Gesellen; 35 Lehrlingen; 1071 Spinnern, welche im bemeldten Jahre 7884 Steine Wolle verarbeitet haben: — also 1455 weniger als im J. 1739 verarbeitet worden! — In denselben Staatsmaterialien I. B. 4 St. 456. 457. S. stehet eine Nachricht, wie durch königl. Vorsorge mittelst Einführung des Kniestreicher Garns die hiesige Wollenweberey verbessert worden; zuletzt wird gesagt: „Jene Behauptung, daß durch Verbesserung des „wollenen Garns der Absatz der Tücher in der „Neumark sich sehr ausgebreitet habe, ist mehr als „zu gegründet. Denn von der Einführung dieser „Spinnerey, und also vom Jahr 1772 hat sich die „Anzahl der Tücher auch an hiesigem Ort außerordentlich vermehret. So stieg im Jahr 1782 „die Anzahl derselben bis auf 5256 Stück, wovon „der Werth 98365 Thlr. betrug. Vom Jahre 1740 „bis 1772 sind selten bis an die 3000 Stück allhier „verfertiget worden." — Dies stimmet mit der Nachricht unsers D. Beuch nicht überein, als zufolge welcher schon um das J. 1740 weit mehr als

3000 Stü-

Wie bey einer wohlbestallten Policey für die nöthigen Feuerrüstungen alle geziemende Sorgfalt anzuwenden ist, also hat auch die Stadt bishero in diesem Stück weder an Kosten noch an Fleiß etwas ermangeln lassen, um nicht allein das behörige sofort anzuschaffen, sondern auch alles und jedes nach Möglichkeit, in einem

3000 Stücke, und wohl über 6000 müßten verfertiget worden seyn. Wir wollen auch hören, was der Verfasser im geogr. Magazin davon sagt: „Die
„Tuchmacherey, schreibt dieser, ist ebenfalls in
„recht gutem Stande. Und hiezu hat unter an-
„dern viel beygetragen, daß dieses Gewerk 1731
„eine ansehnliche Lieferung von 6000 Stück Tü-
„chern à 11 Thaler an die russische Armee bekam.
„Es hat auch das Cottbussische Tuch wegen seiner
„vorzüglichen Güte so großen Beyfall, daß die
„Messen zu Leipzig, Magdeburg, Naumburg,
„Braunschweig, Frankfurt an der Oder, und
„auch seit einigen Jahren zu Frankfurt am Mayn,
„unausgesetzt besucht, und jährlich wohl über 6000
„Stück verführet werden. Zur Zeit bestehet die-
„ses Gewerk aus 180 Meistern. Und da anjetzo
„nicht zwey Walkmühlen zu so viel Tüchern hin-
„reichen: so hat man auch auf dem Dorfe Mad-
„low die dritte errichtet. Die meiste Wolle, be-
„sonders zu den guten Tüchern, wird aus Bres-
„lau geholet.

tüchtigen und brauchbaren Stande zu erhalten. Es befinden sich daher anjetzo wirklich bey der Stadt an publiquen und privat Feuerrüstungen folgende Stücke; als: 1) große metallne Spritzen 3. 2) ditto mit einem ledernen Schlauche 1. 3) hölzerne Handspritzen 510. 4) lederne Feuereymer 785. 5) eiserne Feuerhacken 487. 6) Feuerleitern 455. 7) Wasserkufen mit eben so viel Schleufen 21.

Bey dem Feuergeräthe sind auch die öffentlichen Brunnen nicht zu vergessen, als aus welchen bey öffentlicher Feuersgefahr die meiste und beste Nothwehr muß gesuchet und hergeholet werden. In der Stadt und Ringmauer sind fürjetzo befindlich und zugleich in gutem Stande,

1.	Schwengelbrunnen	16
2.	Plumpen	8
	Zusammen	24

Außer jetzgedachten publiquen Brunnen und Plumpen, die ex aerario Curiae jederzeit allein respiciret und beständig nach Möglichkeit in baulichem Wesen erhalten werden, sind beynahe auf 100 privat Brunnen und Plumpen in der Stadt

Stadt, welche die Bürger in ihren Häusern oder Höfen haben, und auf ihre Kosten unterhalten; dafür genießen dieselben bey der Kämmerey den Vortheil, daß, wenn andere Bürger jährlich an Brunnengeld 6 gr. zu geben schuldig sind, sie hingegen nicht mehr, als nur die Hälfte à 3 gr. erlegen dürfen.

Bey Ablauf des leztern Quinquennii sind die ehemaligen Taxen der Häuser genau revidiret, und an solchen mit Zuziehung der Stadtältesten bey der Rolle nach befundenen Umständen bald etwas zugesetzet, bald abgekürzet worden. Hiernächst hat man den meisten die Freyheit gelassen, ihre in Besitzhabende Gebäude selbsten nach Gefallen, auf einen billigmäßigen Anschlag zu bringen, nach welchem nunmehro auch ein jeder seine Ratam, wenn ein Beytrag gefordert wird, abzugeben schuldig ist. Der ganze Satz, worauf die Stadt, inclusive aller publiquen Gebäuden bey der Feuersocietät im jetzigen Quinquennio eingeschrieben stehet, beträget sich in der Summa auf 82700 Thlr.

Die Acker, welche zum Stadtfelde gehören, machen in allem 21½ Hufen. Eigentlich sollten

solche

solche die Bürger unter ihrem Fuß haben; es sind aber einige Hufen davon nach dem letztern fatalen Brand Anno 1671 von den Bürgern bey ihren damaligen unglücklichen Umständen an die hiesigen Vorstädter verkaufet worden: doch ist nach einem besondern allergnädigsten Edict der Bürgerschaft freygelassen, solche abgekommenen Grundstücke nach ihrem Gutbefinden zu vindiciren, und von den jetzigen Besitzern zu reluiren.

Unter den vielen und mancherley notablen Zufällen, welchen die Stadt Cottbus ehedessen ist unterworfen gewesen, werden billig diejenigen Fatalitäten zuerst angemerket, welche ihre Bürgerschaft von unterschiedenen unglücklichen Kriegestroublen hat ausstehen müssen.

Anno 1462 gerieth die Stadt in eine nicht geringe Noth und Schrecken, als George König in Böhmen durch den Herrn von Sternberg dieselbe hart belagern ließ; sie würde auch ohne Zweifel noch größere Drangsale haben erfahren müssen, wenn nicht in Zeiten durch Friederich den II. Churfürsten von Brandenburg ein glücklicher Entsatz geschehen wäre. Anno 1478 hat

Herzog

Herzog Hans von Sagan das ganze hiesige Weichbild verwüstet und unbarmherzig geplündert; bey welchem Unglück Cottbus das meiste leiden, und zugleich sehen mußte, wie man die ansehnliche hier gemachte Beute von hier nach Glochau abgeführet hat. Besonders ist die Stadt in dem 30 jährigen Kriege mit vielen Durchmärschen, harten Einquartirungen, militärischen Executionen, Plünderungen und andern Kriegsdrangsalen zum öftern auf das allerempfindlichste mitgenommen worden. Anno 1626 langte der kaiserl. General Wallenstein mit seiner ganzen Armee, die ohne bey sich habender weitläuftigen Bagage in mehr als 40000 Mann bestand, in hiesiger Gegend an, und nahm sein Hauptquartier in der Stadt, nebst den vornehmsten Stabsofficieren, nachdem die übrigen Völker, theils in die hiesigen Vorstädte, theils auf die nahe herum gelegenen Dörfer waren einquartiret worden. Gedachter General hielte mit solcher Mannschaft zwey Tage Rasttag; die Soldaten giengen mit den Bürgern hart um, und alle Scheunen, Böden und Keller wurden von solchen Gästen bey dieser fatalen Einquartirung

auf einmal völlig leer gemachet. Bald hernach, Anno 1627, stellte sich der Obriste Fahrenbach mit etlichen tausend Mann, sowohl von Infanterie als Cavallerie, hier ein; die Bürger mußten die einquartirten Soldaten mit Essen und Trinken versorgen, und nachdem dieselben zwey Tage und zwey Nächte wohl ausgeruhet, und die Bürger aufs ärgste geängstet hatten, so waren dieselben bey ihrem Abzuge so unbarmherzig, daß sie von ihren gewesenen Wirthen für das viele ihnen erwiesene Gute dennoch zu 10 ja bis 20 Thlr. auf den Marsch als einen Zehrpfennig auszupressen sich kein Bedenken machten. Im Jahre 1628 den 26 Julii wurde von Guben ein Commando nach Cottbus auf militärische Execution geschickt; da den Bürgern auch den Sonntag nicht Frist gelassen wurde, sondern sie mußten sofort das gesetzte Quantum von Gelde herbeyschaffen, und ihren äußersten Nothpfennig herauslangen.

Das allergrößte Unglück aber, was die Stadt Cottbus bey den damaligen Kriegsläuften hat ausstehen müssen, ist wohl die von dem kaiserlichen General Hans von Götze

hier

hier geschehene unbarmherzige Plünderung. Jetzt gedachter General kam Anno 1631 am Tage Petri Pauli, des Abends gegen 5 Uhr, mit wenigen Regimentern von Reutern und Fußvolk vor die Stadt, in welcher der Obriste Borck mit einiger Churfürstl. Mannschaft zur Besatzung lag. Dieser Obrister nahm so fort die Schlüssel von den Thoren zu sich, und ließ als Commandant in allen Gassen Lerm schlagen; worauf sich die Bürger allenthalben zur nöthigen Gegenwehr willig einstellten. Der General Göze wollte das Luckowsche Thor durch einen Sturm mit Gewalt forciren, wurde aber von der Garnison und Bürgerschaft glücklich zurückgetrieben. Hierauf machte sich der Commandant Obriste Borck auf das hiesige Schloß, und als derselbe von solchem die große Menge der kaiserlichen Truppen durch den sogenannten Sensenberg über die Spree paßiren sahe, und solcher Macht nicht gewachsen zu seyn befand, sprang derselbe durch ein Fenster in den Schloßgarten, und nahm seine Flucht nach Senfftenberg. „Der General Göze mochte vielleicht von einigen Umständen Nachricht haben; dahero der-

selbe

selbe nochmals die Stadt mit Gewalt zu ersteigen einen neuen Anfall that, welcher, da die Bürgerschaft keinen Commandanten hatte, und an kein hinlängliches Gegenwehr weiter gedacht wurde, auch so weit glückte, daß die Stadtmauern des Nachts um 12 Uhr erstiegen, die Thore aufgehauen, und der Feind überall einzudringen Gelegenheit hatte. Die Plünderung nahm sofort ihren Anfang, und den Soldaten wurde Rathhaus, Schloß, Kirchen und sämmtliche Bürgerhäuser frey gegeben; nichts wurde verschonet; viele Bürger wurden verwundet, einige todtgeschossen oder ohne Ansehen niedergehauen. Dieses Elend währete in der Stadt von Mitternacht bis auf den andern Tag Nachmittags um 3 Uhr; endlich wurden in den 4 Vierteln der Stadt die Trommeln gerühret, und öffentlich ausgerufen, daß der Rath und die Bürgerschaft, bey Verlust Leib und Lebens, sofort auf dem Rathhause erscheinen sollten. Als sich nun dieselben mit Furcht und Angst einstelleten, so geschahe von dem Grafen von Schlieck als Obristen Lieutenant eine scharfe Anrede, mit der Vorstellung: es hätte der

Rath

Rath und die Bürgerschaft, durch ihre hartnäckige Gegenwehr sich aller kaiserl. Gnade verlustig gemachet, hingegen verdienet, daß nach geschehener Plünderung die Stadt in Brand gestecket, und dann Mann, Weib und Kinder ohne Verschonen niedergehauen würden; indessen so wollte der Herr General von Götze Barmherzigkeit vor Recht ergehen lassen, und sich hiermit declariren, daß er Haus und Hof, auch das Leben der Einwohner zu schonen erbötig wäre, wenn die Stadt sofort zu Abtragung einer Brandschatzung à 50000 Thlr. ohne Contradiction Anstalt machen könnte. Die Stadt stellete hierauf wehmüthigst die pure Unmöglichkeit vor; doch es war alles Bitten vergebens; indessen weil der Feind geschwinde aufbrechen mußte, so wurden von Rath und Bürgerschaft einige Geißeln zwischen den Pferden zu Fuße bis Guben von hier mit abgeführet, welche man endlich nach hart ausgestandenen Drangsalen bis nach Beuthen geschleppet, woselbst dieselben den 22ten Julii nach einem gezahlten Capital von einigen tausend Thalern, dann den Rückstand à 16000 Thlr. bey Verlust Leib und Lebens zu

 bezah-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

bezahlen, sich reversiren mußten, worauf sie losgelassen, und wieder zu den Ihrigen zurück zu kehren, die Freyheit erhalten. Zwölf Wochen nach dieser Fatalität kam jetzt gedachter General von Götze zum andernmal mit einigen tausend Mann wieder nach Cottbus und holte nicht allein die in Beuthen, von den losgegebenen, stipulirten 16000 Thlr. an Gelde, sondern suchte auch auf andere Weise die arme Bürgerschaft bis aufs Blut auszusaugen.

Was endlich ferner die Stadt Anno 1633 für Gelderpressung von dem General Wallenstein, ferner Anno 1641 von dem General Stahlhans und General Königsmark hat erleiden müssen, will ich, Weitläuftigkeit zu vermeiden, jetzo nicht erwähnen. Wie es aber zu solcher Zeit und also jetzt just vor 100 Jahren allhier in den Häusern der Stadt, und den Gemüthern der Bürger mag ausgesehen haben, kann man, leider, leichter denken als beschreiben.

Nebst denen Kriegesdrangsalen, hat Cottbus auch manche Noth von Pest und großen gemeinen Landsterben erfahren müssen ꝛc. als: Anno 1496 hat hier in der Stadt die Pest so gewaltig

waltig graßiret, daß in kurzer Zeit über 2000 Menschen von solcher sind hingeraft worden. Anno 1514 hat sich abermal diese Seuche hier eingefunden, und viele Häuser leer gemacht. Anno 1521, ingl. 1542, 1552, 1567 und endlich 1585 haben sich gefährliche Krankheiten hier geäußert, und obschon solche nicht wirklich für eine Pest haben ausgegeben werden können, so haben sie doch ein allgemeines großes Sterben verursachet, und fast so viel Unglück, als die Pest selbsten, angerichtet. Anno 1612 den 12ten May ließen sich anfänglich hier allerhand Hauptkrankheiten spüren, welche aber durch ihre ansteckende Art und andere bedenkliche Zufälle weit um sich griffen, ihre heimliche Tücke täglich mehr und mehr an den Tag legten, und endlich zuletzt völlig in eine wirkliche Pest ausschlugen: zu solcher Zeit sind hier in Cottbus und in einigen nahegelegenen Dörfern mehr als 2500 Personen gestorben.

Anno 1626 ist eine böse Seuche durch das Wallensteinische Kriegesvolk in die Stadt geschleppet worden, welche blos in den hiesigen Vorstädten über 900 Personen aufgefressen hat.

Abermal sind große Landsterben hier Anno 1632, 1633 und dann endlich 1637 gewesen, welches fast nicht zu verwundern, weil damals der Krieg das Land beständig gedrücket, Krieg aber und Pest sich gemeiniglich gerne zu verschwestern, und selten von einander abgesondert zu bleiben pflegen. Als Anno 1680 die Pest stark in Wien graßiret, und sich von dar in Prag und Dresden eingeschlichen hatte, so war endlich von dieser Seuche auch unsere nächste Gränzstadt Spremberg stark inficiret; ohngeachtet also die Pest uns mehr als zu nahe dazumal gewesen, so hat doch der grundgütige Gott solche von unsern Thoren gnädig abgewendet. Anno 1710 ließ es sich wegen der Pest in Polen, bey Züllichow und Crossen gar gefährlich an; das Uebel aber hörte bald auf, und kam nicht weiter. Cottbus ist also (Gott sey Dank) von Anno 1626 von der wirklichen Pest bisher gänzlich verschonet geblieben: der Höchste halte ferner über unsere Stadt, seine waltende Gnadenhand!

Außer Krieg und Pest hat die Stadt auch öfters viel und großes Unglück durch Feuer und Brand erlitten. Anno 1468 den 19ten Sept.

ist Cottbus durch einen Wetterstrahl angezündet, und zusammt der Kirche fast total abgebrannt. Anno 1479 und also 11 Jahr nach dem großen erlittenen Brandschaden, hat das Wetter abermal eingeschlagen und gezündet, wodurch der meiste Theil der Stadt erbärmlich in die Asche geleget worden. Anno 1566 kam bey einem Bürger in der Spremberger Gasse, aus Verwahrlosung ein so unglückliches Feuer aus, daß dadurch 29 Häuser verlohren giengen. Kurz darauf, nemlich Anno 1567 entstand abermal bey einem andern Bürger, in der Erndte, des Nachts da er gebrauet hatte, ein Feuer, durch welches 28 Häuser im Rauch aufgegangen sind. — Doch der allerunglücklichste Brand, so die Stadt Cottbus jemals betroffen, ist derjenige, welcher Anno 1600 den 3ten September geschehen. Dieses höchst fatale Feuer entstand bey einem Barbier, oder, wie andere Nachrichten wollen, bey einem Fleischhauer, nemlich bey Martin Mäurern Seniori, und zwar Nachmittags gegen zwey Uhr. Weil nun desselben Haus fast mitten in der Stadt gelegen (es ist eben diejenige Stelle, wo Monf. *Battre* sein Haus gebauet, und wel-

 ches

ches Herr Martin Jänchen, der Arendator aus Winddorf, erblich jetzo an sich gekaufet) und weil eben zu solcher unglücklichen Zeit etwas stürmisches Wetter war, so wurde durch den Wind die Flamme gleichsam als wie ein fahrender Blitz auf alle Seiten auf einmal ausgetrieben. Man suchte zwar durch Löschen einige Rettung zu thun; es war aber alles vergebens, so daß die ganze Stadt samt allen Kirchen, Schule, Rathhaus, das halbe Schloß, die Mühle, und ein Stück von Sandow zusamt dem Hospital in wenig Stunden durch dies wütende Zornfeuer von Grund aus verzehret, und in einen Aschenhaufen verkehret worden. Von allen Gebäuden in der ganzen Ringmauer, sind nicht mehr als neun kleine geringe Hütten stehen geblieben. Von diesem großen Brande gedenket Nicolaus Leuthinger im XII. Tom. seiner Brandenburgischen Geschichte und macht darüber einige nachdenkliche moralische Betrachtungen.

Anno 1615 in der Nacht vor Himmelfahrt, den 28ten May zwischen 12 und 1 Uhr gieng in der Sandowschen Gasse, bey dem Harnischmacher, Mstr. Daniel Plasnick, unversehens ein

großes Feuer auf, durch welches dieselbige ganze Gasse, und also auf 55 Häuser abbrannten: ein armer Leineweber ist zugleich bey diesem Feuer verunglücket und im Keller erstickt. — Anno 1641 den 24ten September ist abermal in der Sandowschen Gasse, und zwar durch Malzdarren bey Peter Richtern ein Feuer entstanden, dadurch nicht allein dieselbige ganze Gasse zum andernmal, sondern auch die Sandowsche Vorstadt größtentheils in die Asche geleget worden. Der abgebrannten Häuser in der Stadt sind gewesen an der Zahl 32, worunter 10 Bierstellen, und in der Vorstadt etliche 20, ohne Scheunen und Stallung. — Doch Anno 1671 den 20ten März, und zwar Montags nach Reminiscere gegen halb 2 Uhr nach Mitternacht, ist in Cottbus eine Feuersbrunst entstanden, welche bey der Nachkommenschaft wohl mit Recht ein unvergeßliches Reminiscere bleiben wird. Dieses Feuer nahm seinen unglücklichen Anfang in der hiesigen Hintermühle; es wurde aber sofort durch einen starken Südostwind auf das andere Mühlenhaus, ferner auf die Amtskastnerey und Mühlenthor, wie

auch auf die andern nahe dabey gelegene Häuser getrieben, ja in kurzem sahe man den ganzen Markt nebst andern vielen Gassen, auf einmal in voller Flamme stehen. Der Wind hatte durch den hin und her getriebenen brennenden Speck gleichsam ein Flugfeuer gemacht, und die damaligen Stroh- und Schindeldächer an 3 bis 4 Orten zugleich angezündet; es half also kein Löschen noch Wehren, sondern die Luft war allenthalben als wie mit feurigen Schneeflocken angefüllet. Bey diesem totalen Hauptbrande sind außer der Ringmauer im Rauch aufgegangen, und zwar: 1. Vor dem Mühlenthor: zwey Mühlengebäude mit 10 Gängen; die Schneidemühle; die Walk- und Lohmühle; das Färbehaus, nebst den andern Gärbehäusern. 2. Vor dem Luckowschen Thore: neunzehen Wohnhäuser unter des Amts Jurisdiction; ein Vorwerk unter die Landescasse gehörig; acht Vorwerker und fünf Häuser auf des Magistrats Gebiethe. 3. Innerhalb der Ringmauer, die ganze Amtskastnerey nebst dem Schloßstalle; drey und neunzig Bierhäuser; zweyhundert und vierzehn andere Bürgerhäuser; das Rathhaus

nebst

nebst dem Seiger und Thurm; die Inspection nebst dem Syndicathause, wie auch die Wohnungen der beiden wendischen Prediger; der Kirchthurm nebst 4 schönen Glocken. 4. An Menschen sind bey diesem Feuer verunglücket: des Herrn Inspectoris Jungfer Tochter; des Schulrectoris Köchin; des Wälkers Knabe, und ein Tagelöhner. Doch sind bey diesem Brande durch göttliche Hülfe noch gerettet worden, die deutsche Kirche, das Schloß, die Schule, die Sandowsche Gasse, wie auch ein Theil von der Spremberger Gasse, nebst zwey Hintergassen. Aber als etwas merkwürdiges muß man notiren, daß was in diesem großen fatalen Brande, welchen man mit Fleiß etwas specieller hat beschreiben wollen, von Häusern in der Sprembergischen und Sandowschen Gasse vom Feuer ist stehen geblieben, dasselbe leider innerhalb 3 Jahren gleichfalls in Feuer und Rauch aufgegangen. Denn Anno 1672 den 29ten April, und also ein Jahr nach dem großen Brande, gieng der übriggebliebene Theil von der Sprembergischen Gasse durchs Feuer verlohren; das Unglück kam aus bey dem Seiler Georgius Krü-

ger (jetzo wird diese Stelle bewohnet von Mstr. Rabitzschen) und sind dazumal 32 Häuser abgebrannt, worunter 10 Bierhäuser begriffen gewesen; zwey Jahr nach diesem Unglück, nemlich Anno 1674 den 10ten Januar des Abends um 10 Uhr, entstand in der Sandowschen Gasse bey dem Kupferschmidt Wieland und zwar vermuthlich aus Versehen und Nachläßigkeit ein Feuer, durch welches 16 Häuser eingeäschert wurden: und also haben diese drey jetzt erzählte und kurz aufeinander erfolgte merkwürdige Brände, als Anno 1671, 1672 und endlich Anno 1674, unter welchen aber der erste der größte gewesen und die zwey andern nur blos als einzelne Brände anzusehen, ganz Cottbus gleichsam zu einem kläglichen totalen Aschenhaufen gemachet. Das Andenken dieser unglücklichen Zeiten, wird deshalb noch alle Jahr den Montag nach Reminiscere durch einen Buß- und Bettag mit drey öffentlichen Predigten höchst feyerlich begangen; und gewiß die Stadt hat billige Ursache mit allem schuldigen und ersinnlichen Dank als eine ganz besondere Wohlthat zu erkennen, daß von gedachten Jahren an bisher

in unsern Mauern, von keinem so betrübten Feuergeschrey, noch weniger von dergleichen fatalen Brandschäden ist zu hören gewesen. Der Höchste bleibe ferner unser treuer Hüter und Wächter.

Wie Gott bey der Stadt Cottbus durch Krieg Pest und Brand seinen gerechten Zorn zum öftern ganz nachdrücklich offenbaret hat; also findet man auch deutliche Merkmale, wie er sich den hiesigen Einwohnern, durch harte und schreckliche Ungewitter nicht hat unbezeuget gelassen. Anno 1303 wurden 7 Personen über dem Würfelspiel, und also bey unglücklichen Umständen, hier durch einen Wetterstrahl zusammen auf einmal getödtet. Das Andenken dieser besondern Begebenheit stehet an der hiesigen Wendischen Kirche in Stein gehauen, und ist vor wenigen Jahren durch Mahlerfarben renoviret worden. Anno 1468, it. 1479, 1572 und 1596 sind in Cottbus durch Anzündung des Wetters höchst gefährliche Brände entstanden. Anno 1542 wurde die Spitze von dem Rathhausthurm herunter geschlagen. Anno 1608 schlug das Gewitter vor dem Luckowschen

Thore

Thore in des Salpetersieders Bude, und wurden durch diesen fatalen Schlag dessen 4 Kinder getödtet. Anno 1609 den 3ten August war hier abermal ein zorniges Ungewitter, und hat dasselbe in und außer der Stadt, an drey unterschiedenen Orten eingeschlagen. Anno 1626 den 3ten Julii des Morgens um 2 Uhr, entstand hier ein anderes schreckenvolles Donnerwetter; es erfolgte unter stets anhaltendem Blitz und Donner beständig ein entsetzlicher Schlag auf den andern, so daß es nach und nach an vier Orten eingeschlagen hat, als 1. in den Lukowschen Thurm, 2. auf dem Rathhaus, 3. auf dem Mühlengraben in eine große Eiche, und dann 4. in den Kirchthurm. Der Nachtwächter wurde durch diesen Schlag sehr lädiret und starb endlich gar davon; gedachter Schlag war ferner von der großen Glocke bey dem Kirchengewölbe herunter bis auf den Taufstein gestreifet, woselbst auch durch den Strahl das Taufbecken versehret worden. Hr. David Helandus, als damaliger Inspector, hat von diesem zornigen Ungewitter eine gar sehr bewegliche Predigt gehalten.

Zu unterschiedenen malen ist durch Ueberschwemmung der Spree bey Cottbus, auch ein nicht geringer Schaden geschehen. Anno 1515 hat sich von dem steten und lange anhaltenden Regen der hiesige Spreefluß dermaaßen ergossen, daß nicht allein viele Brücken sind weggerissen, sondern auch an Wiesen, Aeckern, Teichen und Dåmmen, ein ungemein großer Schaden ist verursachet worden. Anno 1581 ist die Spree abermal ungemein angewachsen, und hat alles mit sich weggeführet, was das Wasser nur hat erreichen können. Am meisten aber ist derjenige große Wasserschaden zu gedenken, welcher Anno 1595 sich allhier ereignet hat. Es fiel nach vorhergegangenem harten Frost und håufig gefallenen Schnee, zwey oder drey Tage vor Fastnacht gedachten Jahres, ein jåhlinges und geschwindes Thauwetter ein, wodurch die Spree so zusehens anwuchs, daß dieselbe des Sonntags Quinquagesimå zu Nachts in der Vorstadt bey der Ostrow durchreißen wollte; als man daselbst solches durch fleißiges Dåmmen zu wehren bemühet war, so suchte das håufig anschießende Wasser oberwårts des

Spree-

Spreewehres nach dem Schießhause zu einen Durchbruch; der Damm gewann darauf ein Loch und einige Oefnung, durch welche der ganze Strom nach gedachtem Schießhause zulief, wodurch es geschahe, daß kein Wasser mehr auf die Mühlen zugieng, sondern seinen andern Gang nahm, so daß man durch den Mühlstrom mit trockenen Füßen gehen konnte; die Mühlen blieben über 6 Wochen stehen, und man hat viel Kosten und Mühe anwenden müssen, bis die Mühlen wieder mit Wasser versehen, und in Stand haben gebracht werden können: dieses außerordentlich große Wässer hat die ganze Sandowsche Brücke, wie auch ein ziemlich Stück Land vom Schloßgarten, nebst vielen großen Bäumen ausgerissen und abgeführet. Der größte Theil von der Brücke, ohngeachtet solche mit schweren Steinen beschweret gewesen, ist gänzlich weggeschwemmet worden; den andern Theil aber hat man, wie das Wasser gefallen, nachhero auf einem Stücke Acker wiedergefunden. Es ist durch solche Ueberschwemmung nicht allein an Brücken, sondern auch an Häusern, Scheunen und Aeckern allenthalben ein so entsetzlicher

Schaden geschehen, dergleichen man bey Menschen Gedenken nicht gehöret hat. Auch noch in den neuern Zeiten, als Anno 1703, ist bey allzugroßem Anwachs des Wassers, durch die Gewalt der Spree ein Stück von der Sandowschen Brücke mit einigen Personen weggeführet worden, davon ein Schüler darbey ertrunken, die übrigen aber doch endlich sich gerettet haben. Nicht weniger ist vor einigen Jahren ein Durchbruch von der Spree hinter der Ostrow geschehen, wodurch, wann nicht in Zeiten, diesem ausgetretenen Fluß, wäre vorgebauet worden, gar leicht, sowohl in der Ostrow, als auch in der Spremberger Vorstadt, ein großer Schaden und vieles Unglück hätte geschehen können.

Die Stadt und das herumliegende Land sind außer andern bisher angeführten schweren Landplagen, zu manchen Zeiten auch mit einer grossen und außerordenlichen Theurung aus gerechten Gerichten Gottes heimgesuchet worden. Anno 1600 war das Getraide am Preis, der Scheffel bis auf 3 Thlr. gestiegen, welches zu den damaligen Zeiten viel sagen wollte. Anno 1617 ereignete sich ein trockener Sommer; es ent-

entstand dahero ein allgemeiner Mißwachs; darauf folgte geschwinde eine excessive Theurung: das Korn mußte aus Polen angeführet werden; der Scheffel nach damaligem Maaß wurde zu 5 bis 6 Thlr. bezahlet; es war im Lande eine große Hungersnoth, und wurde von vielem Elend gehöret. Anno 1719 ereignete sich in der hiesigen Gegend eine fast eben solche Theurung, und wäre ohne Zweifel das Elend unter den Armen noch viel größer geworden, wenn Ihro Königl. Majestät als ein sorgfältiger Joseph nicht aus landesväterlicher Vorsorge, durch Eröfnung der Königl. Kornmagazine solchem Mangel in Zeiten wäre zu Hülfe gekommen.

Hingegen sind auch wieder einige wohlfeile Jahre eingefallen, deren sich die hiesigen Einwohner haben zu erfreuen gehabt. Anno 1277 soll in den hier herumliegenden Orten eine so gesegnete wohlfeile Zeit gewesen seyn, daß ein Scheffel Korn mit 22 pf. ein Huhn mit 2 pf. ein Mandel Eyer mit 1 pf. und 8 Heringe mit 1 pf. sind bezahlt worden: welches fast unglaublich scheinen will; auch möchte wohl dergleichen Zeit kein sterblicher Mensch mehr erleben.

Anno

Anno 1389 hat man in der Mark und in der hiesigen Gegend eine so glückliche Zeit gehabt, daß man für ein Schaaf nur Einen Schilling, und für 1 Pfund Butter nicht mehr als 3 pf. gezahlet hat. Anno 1507 ist der Scheffel Korn mit 21 Märkischen Pfennigen, die Gerste mit 16 pf. und der Hafer mit 12 pf. behandelt und verkaufet worden. Anno 1525 hat der Scheffel Korn einen Schreckenberger, und die Tonne Bier zwey Schreckenberger gegolten. Anno 1538 ist das Nösel Bier hier in Cottbus mit 6 Heller gekauft worden. Anno 1618, und also gleich nach dem vorhergehenden theuern Jahre, ist die Erndte so gewünscht ausgefallen, daß man den Scheffel Korn mit 18 pf. und den Hafer mit 14 pf. hat kaufen können. Desgleichen soll auch in diesem Jahre hier eine sehr reiche und gesegnete Weinlese seyn gehalten worden.

Anno 1416 ist in hiesiger Gegend ein harter und lang anhaltender Winter gewesen, daß fast alle Mühlen eingefroren. Die armen Leute haben in solcher Noth das Getraide stampfen und kochen müssen. Auf diesen Winter sind große Wasserfluthen erfolget. Hingegen hat sich Anno 1420

die Witterung des Winters so gelinde verhalten, daß die Bäume im März und der Weinstock im April geblühet haben. Anno 1466 hat sich abermals ein sehr harter und ungemein strenger Winter eingefunden, und sind durch die grimmige Kälte viel Leute erfroren, haben auch sonst an ihren Leibesgliedern großes Unglück erfahren. Hingegen hat man Anno 1538 im damaligen Winter fast keine Kälte verspühret, vielmehr ist die Witterung so bequem und warm gewesen, daß die Jungfern am H. Dreykönigsfeste, von blauen Violen und kleinen Rosen Kränze getragen, und mit solchen an gedachtem Feste die Kirche besuchet. Fast eben dergleichen wunderliche Witterung ist Anno 1616 um hiesige Gegend vorgefallen; denn um Weyhnachten war eine so warme Zeit, daß die Bothen barfuß ihre Reisen verrichten konnten, und blüheten unterschiedene Blumen, und den Sonntag vor dem Neujahre hat es geblitzet und gedonnert. Anno 1621 fiel ein treflich harter Winter ein, doch ohne Schnee; alle Gewässer waren fast ausgefroren, und die wenigsten Mühlen konnten aus Mangel des Wassers gebraucht werden. Auf diesen Winter

erfolg-

erfolgte an Getraide ein großer Mißwachs, und endlich eine nicht geringe Theurung. Von dem exceßiven starken Winter Anno 1709, und dem jetzigen gegenwärtigen Anno 1740, welcher an Heftigkeit den gedachten von 1709 nach einiger Meynung übertreffen soll, will ich Kürze halben nicht viel gedenken.

So wie zu einigen Zeiten die Winter in Ansehung der Kälte und des Frostes excediret, so haben auch die Witterungen zu manchen Zeiten des Sommers an hiesigen Orten etwas außerordentliches gehabt. Anno 1473 ereignete sich in dem damaligen Sommer eine so übermäßige Dürre, daß fast alle Wasser und Brunnen ausgetrocknet waren, und man mußte das zum Trinken nöthige Wasser für Geld kaufen und theuer bezahlen. Anno 1493, desgleichen 1617 wurden Menschen und Vieh, bey der damaligen trockenen Zeit, mit solcher unerträglichen Sommerhitze gequälet, daß sie fast hätten verschmachten mögen; die Früchte auf dem Felde konnten zu keinem Wachsthum kommen, und alle Sommersaat, als, Gerste, Hafer, Erbsen und Heidekorn gieng gäntzlich verlohren, worauf nothwendig eine große Theurung,

auch allerhand schwere und höchst gefährliche Krankheiten haben erfolgen müssen.

Außer jetzt angeführten Begebenheiten, von Krieg, Pest, Brand ꝛc. wären jetzo noch andere Nebennachrichten, was sonsten notables in Cottbus paßiret, mit anzuhängen. Also könnte man billig einige Meldung thun von dem großen Convent, welcher Anno 1503 in dem damaligen hiesigen Franziscanerkloster, von mehr als 700 Mönchen, wegen einiger Reform des Minoritenordens ehedessen ist gehalten worden. Dergleichen wie der Churfürst Joachim I. für gut befunden, die Universität von Frankfurth wegen der Anno 1516 daselbst graßirenden Pest auf einige Zeit anhero nach Cottbus zu verlegen. Nicht weniger, daß Anno 1564 Ihro Kaiserl. Majestät Maximilian Cottbus paßiret, und wie dieser hohe Gast, nach einem auf hiesigem Schlosse gehaltenen Nachtlager nebst seiner bey sich gehabten Reisesuite allhier standesmäßig sey bewirthet worden. Und endlich, wie Anno 1597 den 21ten August die hiesige löbliche Schützengesellschaft ein großes öffentliches Landschießen gehalten, bey welcher angestellten Solennität, welche 8 Tage gewähret,

sich

sich viele geübte Schützen von andern Städten, als von Bautzen, Sagan :c. hier eingefunden, und wie die Cottbusser durch ihre Accuratesse im Schießen vor den Auswärtigen, die meisten und höchsten aufgesetzten Preise dazumal davon getragen. Ja man könnte auch unterschiedene tragische Zufälle, die sich hier begeben, desgleichen einige merkwürdige Executionen, so bey hiesigen Gerichten geschehen, specialiter anführen. Da aber dergleichen Nebennachrichten zu unserm gegenwärtigen Zweck nicht eigentlich mit gehören, so wird man sich mit solchen für diesmal nicht aufhalten.

Hingegen würde es der Mühe werth seyn, fürjetzo beyläufig von einigen Vorzügen zu gedenken, welche Cottbus als etwas eigenes zum Voraus hat, und deswegen bey andern Auswärtigen in besondern Ruhm und gutem Rufe stehet. Dahero sollte vor allem Erwähnung geschehen, von dem hiesigen guten und allenthalben gar sehr beliebten Weißbier, wie auch von den von solchem Biere abstammenden Bermen, welche postäglich nach vielen Städten, häufig abgeholet werden; nicht weniger von dem schönen und

ganz besonders schmackhaften Beckerbrodte; ferner von den in hiesigen Gewässern gar reichlich anzutreffenden delikaten Schmerlen, und von der Art derjenigen kleinen Rettige, welche in den hiesigen Gärten gebauet werden, und die bey auswärtigen jederzeit sich, wegen ihrer besondern Güte eben so zu distinguiren pflegen, als die um Teltau erzeugte kleine sogenannten Steckrüben.

Ja man könnte auch endlich von den hin und her um Cottbus ausgegrabenen Vrnis, von gefundenen Adlersteinen, nicht weniger von dem von der Spree unterweilen ausgeworfenen Succino, und endlich von gewissen Quellen und Brunnen, welche in hiesigen Gegenden sich hervorthun, und die wegen ihres subtilen mineralischen Gehalts in der Medicin nicht ohne Effect zu seyn scheinen, einige specialia beyfügen: da aber hiervon weitläuftiger zu handeln, fürjetzo weder Zeit noch Gelegenheit verstattet, so hat man solche naturalia nur obiter berühren wollen.

Was endlich das Stadtwapen anbelanget, so führet Cottbus in seinem Signet einen Krebs, welcher sich zwischen zweyen Thürmen präsentiret. Was eigentlich hierzu Gelegenheit gegeben

hat,

hat, ist unbekannt; so viel aber ist gewiß, daß die ehemaligen Besitzere dieser Herrschaft, nemlich die Herren von Cottbus einen Krebs beständig in ihrem Wapen gehabt haben, wie man solches sowohl aus der von ihnen geschlagenen Münze, als auch aus ihrem in Stein gehauenen und annoch in hiesiger Klosterkirche befindlichen Epitaphio klärlich erweisen kann. Ob aber solches Wapen, von der Stadt auf die gedachte Herren von Cottbus, oder von diesen auf jene zurück gekommen sey, muß ex heraldicis genauer untersuchet werden: doch scheinet das erstere wahrscheinlicher als das letztere. Ueberhaupt ist anbey zu merken, daß die Alten bey Abschilderung des Stadtwapens den Krebs niemals ganz roth, sondern solchen jederzeit halb roth und halb blaulich zu malen im Gebrauch gehabt.

Fragt man endlich und zuletzt, wie die Stadt bey ihrem gegenwärtigen Zustande zu erhalten, oder durch was für Mittel derselben Nahrung und Aufnahme, weiter befördert werden könne. So dienet kürzlich zur Antwort, daß dieses mit Recht der Hauptpunkt sey, welcher eine sorgfältige Attention, eine vernünftige Ueberlegung und

eine gründliche Deduction verdiene. Ich lasse andern ihr freyes Sentiment, und will indessen mit wenigem nur überhaupt etwas sagen.

Das Brauwesen und die Tuchmanufaktur sind hiesiges Ortes ohnstreitig die beiden Fonds, aus welchen der Stadt das meiste an Nahrung zufließen muß; für beide ist also beständig eine besondere Sorgfalt zu tragen. Das Brauwesen ist durch das eingeführte Reihbrauen ehedessen in etwas empor gekommen, jetzo aber, da durch den allzugroßen Eigennutz viele Mißbräuche eingeschlichen sind, und sich fast niemand an die ehemalige Ordnung binden will, so ist ein Verfall zu besorgen; doch kann durch eine vernünftige Reforme annoch in Zeiten vorgebeuget werden. Merseburg debitiret jährlich viel Bier nach Halle, warum soll Cottbus gegen Erlegung der Accise, mit seinem Biere nach Bautzen, Dresden und noch andere sächsische Städte nicht gleiches Recht genießen. Dieser Bierhandel nach Sachsen, sollte mit mehrerm Eifer zum Aufnehmen der hiesigen Brauerschaft gesuchet werden. Die Tuchmanufaktur stehet zur Zeit noch auf ziemlichem Fuße; man klaget nicht eben über den

Debit,

Debit, sondern nur beständig über die allzuschlechten Preise; man sollte dahero nicht allen Tuchfabrikanten indistincte die Freyheit lassen, die Messen zu beziehen, sonderlich wenn ihr Vorrath nur in so wenigen Stücken Tuch bestehet, hingegen diejenigen, so en gros handeln, müssen auch die kleinen nicht zu harte drücken. Die Cottbusser negligiren die Leipziger Messen, führen dorthin die schlechtesten Sorten von Tüchern: dies ist gar nicht wohl noch klug gethan: sie sollten die gedachten Messen vielmehr besser anbauen, auch fleißiger auf die Einführung der Breßlauer Wolle bedacht seyn *). Ja es wäre auch ein Versuch zu machen, einen Debit in Danzig auf dasigem Dominic zu suchen **). Die Linnenfabrike nebst dem hiesigen Bleichwesen liegen, leider! in agone; doch wie hat es anders seyn können, da die Lieferung der Mondirungsleinewand der Königl.

*) Oben S. 89. zu Ende der Note hat man gesehen, daß anjetzo die meiste Wolle aus Breßlau geholet wird. B.

**) In der Folge ist es geschehen, daß man die Dominiksmesse zu Danzig besucht hat; allein, da die Tücher feiner ausfielen, fanden sie zu Danzig nicht mehr Liebhaber. Hausens Staatsmater. I. B. 686. S. B.

Regimenter von hier nach Potsdam verleget worden. Die benachbarten Sachsen aus Vetschau und Drebckau, haben mit den preußischen Officieren wegen Leinewand mit ihrem guten Profit ein starkes Negotium, und unsere Fabrikanten müssen vor den Fremden und Ausländern das Nachsehen haben. Die Sache wäre endlich noch wohl zu redreßiren, wenn solche nur von dem hiesigen Gewerk am rechten Ende angegriffen würde; aber leider es fehlt am Besten *).

Der hiesige Seidenkram und Materialhandel fangen an stark zu sinken; nach Proportion des Ortes sind ihrer jetzo fast zu viel, einer verdirbt den andern; überdies so geschiehet den erstern, durch die allenthalben herumschweifenden Juden, ein großer Abbruch, und den letztern nicht weniger Nachtheil durch die Gewürzhändler, in dem benachbarten sächsischen Städtchen Lübbenau: dieser kleine Ort wird Cottbus mit der Zeit noch höchst fatal werden, sonderlich bey dem jetzt von neuem erhöheten Accistariff. Die übrigen Handwerker

*) Im J. 1783 bestand das Gewerk der Garnweber aus 80 Meistern, welche wegen der vorzüglichen Güte ihrer Arbeit, guten Abgang fanden. (S. geogr. Magaz. X. H. 145. S.) B.

werker und kleine Krämer, die meistens ihr Brod und ihre Nahrung von den Märkten bishero aus Sachsen geholet, stehen allenthalben anjetzo am Kreuze; das gesperrte Commercium mit Sachsen drücket die armen Leute am meisten; Cottbus ist um und um mit sächsischen Nachbarn umschlossen, und ist also bey dem geschlossenen Commercio am übelsten daran. Hingegen profitiren die Städte aus Sachsen dadurch ein vieles. Man hat vor einigen Jahren ein Project gehabt, die Spree von Gogatz bis Cottbus durch Anlegung einiger Schleusen schiffbar zu machen; zu wünschen wäre es; wenn solches einmal zum Effect gebracht würde, Cottbus könnte am meisten profitiren, und würde alsdann eine Niederlage von Böhmen und der ganzen Ober- und Niederlausitz seyn; mit der Zeit sollte alsdann dieser Ort, Frankfurth wenig nachgeben. Doch dem Ansehen nach möchte daran wohl noch nicht sobald gedacht werden.

Ich habe von Verbesserung der Stadt Cottbus, in specie aber der hiesigen Kämmerey, meine geringfährige Gedanken, unter dem Titel: Pia Desideria, oder unmaßgebliche Vorschläge, wie der Stadt Cottbus, und sonderlich dem Rathhause

auf-

aufzuhelfen, vor einigen Jahren schriftlich projectiret, auch solche einem gewissen Freunde wohlmeynend communiciret; da ich aber das Communicirte nicht wieder zurück erhalten, ist es verlohren gegangen, und ich weiß unter meinen Papieren von dem Concept nur noch einige wenige Bogen aufzufinden. Ich habe dazumal eine aufrichtige Intention gehabt, und zum wenigsten meinen guten Willen zeigen wollen, meiner Vaterstadt nach Vermögen redlich zu dienen, in magnis enim voluisse sat est! *)

Und

*) Einige pia Desideria des Verfassers sind vielleicht seitdem erfüllet worden; denn man findet in dem geogr. Magaz. X. Heft verschiedene Nahrungszweige angeführet, deren Herr Beuch noch nicht erwähnet: „Die Lohgerbereyen" (heißt es daselbst S. 145.) „sind in gutem Stande, da nicht „nur Schuhmacher zu Cottbus, sondern auch in „den umliegenden Städten ihr nöthiges Leder hier „aufnehmen." — ibid. „Der Seidenbau ist ebenfalls bisher, sowohl in der Stadt, als auf dem „Lande fleißig getrieben worden." — Auch scheinet der Holzhandel nicht unbeträchtlich zu seyn: „Fast „vor 20 Jahren (schreibt derselbe Verfasser S. 145.) „fieng ein Cottbusser Namens Klingmüller, an, „Holz auf der Spree von Spremberg aus, herzu„schwemmen, welches bey der starken Holzconsum„tion

Und hiermit will ich der Feder das gemessene Ziel setzen; es mag für diesmal genug seyn. Meinen wohlmeynenden Wunsch faß ich kurz, und mache mit demselben hiermit den Beschluß.

Mein Cottbus, Gott mit dir, du werthe Vaterstadt,
Es soll und müsse dir beständig wohl ergehen,
Gott mache dich an Ruhm und an Vergnügen satt,
Und lasse dein Gelück in Flohr und Wachsthum stehen,
Ja kurz, bleibt Gott mit dir, und trift mein Wünschen ein,
So wirst du, Cottbus, stets ein schönes Gosen seyn.

Et pius est patriae facta
referre labor.

Nach-

„tion große Beyhülfe schafte. Dieses Holzschwemmen wird noch jährlich fortgesetzt." Hieher gehöret auch, was daselbst S. 142. vom Torfe vorkommt: „Im verwichenen Jahre (1782) sind unter Direction des Herrn Oberbürgermeisters Köhler zu „Cottbus viele tausend Stücke Torf zugerichtet „worden, die nicht nur zum Stubenheitzen, sondern auch zum Branntweinbrennen und andern „Feuerarbeiten mit großem Nutzen gebraucht werden. Obgleich die Asche davon nicht zum Waschen ꝛc. tauglich ist, so giebt sie doch bey gehöriger Zurichtung eine schöne rothe Farbe." B.

Nachtrag

zu der Nachricht von Cottbus, im 10ten und 12ten Hefte des geographischen Magazins *).

Zu den merkwürdigen und vortheilhaften Veränderungen der Stadt Cottbus unter der glorreichen Regierung des Königes Friederich II. sind noch zu zählen die um die Stadt von dem zeitigen Oberbürgermeister, Herrn Johann Ludwig Köhlern eben gemachte ehemalige Stadtwälle, darauf die jetzt im schönsten Flor stehende Maulbeerbäume angelegt sind. Im siebenjährigen Kriege erlitte die Stadt viele Drangsale; Sr. Königl. Majest. aber begnadigten selbige mit etlichen 20000 Thalern, da die Stadt kurz vorher, wegen Geldmangel, so viel mit altem Silber, Löffeln, Schuhschnallen rc. den Feinden zur Brandschatzung zahlen mußte. Als nun

*) Dieser Aufsatz, der in dem 13ten erst kürzlich erschienenen Hefte desselben Magazins stehet, ist zugleich ein sehr passender Nachtrag zu der Beuchischen Schrift und zu den beygefügten Anmerkungen. B.

nun Cottbus durch diese und noch viel andere Contributionen und Kriegeskosten in mehr als 80000 Thaler Kriegesschulden verfallen war: so erlaubte der König, auf jedes Quart Bier 1 pf. zur Abführung der Kriegesschulden aufzulegen. Durch diese Auflage sind nicht nur alle Kriegesschulden 1782, in einer Zeit von 19 Jahren, völlig getilget, sondern es ist auch noch durch Circulation dieses Geldes die Aufnahme von Cottbus ungemein befördert worden. Auf eben des erwähnten Herrn Oberbürgermeisters Köhler Vorschlag und Unternehmen, wurden 1782 bey der Stadt neue Wohnungen für 24 Colonistenfamilien, und 1783 und 84 für 65 Familien in der Paian erbauet; auch für 36 Familien auf dem Stadtgebiete bey dem Stadtdorfe Kolkwitz, wozu der König die Kosten gegeben. Durch diese Colonien ist nun ein ansehnlicher Theil der Paian und des Heydebruchs bestens urbar gemacht. Durch die vielen Königlichen Begnadigungen an Bauhülfe und Coloniengeldern, ist nun mehr als der dritte Theil der Stadt neu gebauet und repariret, und mit eben so viel zum Theil glücklich gewordenen Ausländern vermehret.

ret. Auf solche Weise ist keine wüste Stelle mehr vorhanden; vielmehr dehnet sich auf allen Seiten der Stadt der Anbau in das freye Feld hinaus, so daß man mit den Amtsvorstädten über 800 Feuerstätte außer der Ringmauer zählet, welche insgesammt stark bewohnet sind.

In allen Straßen der Stadt sind Lampen aufgestellet, dadurch die ganze Stadt bey Nachtzeit erleuchtet wird. Weil sich ehedem viele Pfälzer und Wallonen allhier niedergelassen, so ist für sie ein Coloniegericht angesetzt worden, welches noch seine Fortdauer hat.

II.

Des Herrn v. B.

Russisch Kaiserl. Majors rc.

Beschreibung

der

Stadt Ismael

in

Beßarabien.

(Aus der Handschrift.)

Diese interessante und erst seit dem letzten Kriege der Russen mit den Türken aufgesetzte Beschreibung einer merkwürdigen Stadt, ist von einem angesehenen Deutschen im Kaiserl. Russischen Dienste stehenden Staabsofficier abgefaßt, von dessen Güte ich sie schon ein paar Jahr habe; und ich würde sie schon früher herausgegeben haben, wenn die Platte, mit welcher ich sie zu begleiten für dienlich hielt, nicht einen Aufenthalt verursacht hätte.

B.

v. B. Rußisch Kaiserl. Majors rc. Beschreibung der Stadt Ismael in Beßarabien.

Die Stadt Ismael, eine der größten und schönsten in Beßarabien, soll nach Aussage der Einwohner schon vor mehr als 150 Jahren, von einem türkischen Bassen, Namens Ismael, erbauet worden seyn. Sie liegt ganz nahe an der Donau, unter dem 45° der Breite, 10 Meilen von Kilia und 20 Meilen von Ackermann und dem schwarzen Meere entfernt. Am Ufer der Donau ist ein festes nach orientalischer Art befestigtes Schloß befindlich, welches wahrscheinlich dazu erbauet worden, um die Einwohner, als welche von einer aufrührischen Gemüthsart sind, im Zaume zu halten. Es ist dieses alte Schloß ein hohes mit dicken Mauern versehenes oblonges Gebäude, und hat an den vier Ecken runde als Bollwerke vorstehende Thürme, welche zur Zeit der letzten rußischen Eroberung mit mehr als 100 Canonen bepflanzet waren; am

Fuße dieses alten Schlosses, ohngefähr in der Entfernung von vier Faden, war in neuern Zeiten von den Türken noch ein niedriger mit Canonen besetzter Wall um das Schloß herum aufgeführet worden, welches einen Ausgang nach der Stadt, und einen nach der Donau hatte. Sämmtliche Canonen waren meist ohne Lavetten, und die noch damit versehenen waren in schlechtem und völlig unbrauchbarem Stande. Dem äußerlichen Ansehen nach hätte man sie alle für Zwölfpfünder gehalten; ihrer außerordentlichen Metallstärke wegen aber, schossen sehr wenige eine Kugel von vier Pfund, die meisten waren dreypfündig. Die, so noch auf Lavetten waren, ruheten auf einer eisernen Gabel, die an den wenigsten fest befunden wurde, und konnten nicht anders, als durch untergeschobene Stücke Holz gerichtet werden: daher auch ihre Schüsse sehr langsam und ungewiß waren; dagegen schossen sie außerordentlich weit, welches man der starken Ladung zuschreiben muß.

Die Stadt mit Inbegriff dieses alten Schlosses war von den Türken mit einem

Sandwall und ziemlich tiefen Graben versehen; von Distanz zu Distanz war ein rundes gleichfalls nur von Erde aufgeführtes irregulaires Bollwerk. Bey der Eroberung, da diese Stadt 1770 von den Truppen Ihro Kaiserl. Majestät unter Commando des Generalmajors v. Weißmann erobert wurde, fanden sich sowohl auf dem Schlosse als auf dem Retranchement gegen 300 Stück Canonen, meist von einerley Caliber. Diese Verschanzung wurde noch dasselbe Jahr von den Russen ausgebessert, und an verschiedenen Orten noch mit Redouten besonders versehen.

Aus den eroberten Canonen wurden einige Jahre darauf kupferne Münzen: 2 Paralstücke, (so viel als 3 Kopek) geschlagen, welche auf der einen Seite mit dem Russischen, auf der andern mit dem Moldau- und Wallachischen Wapen versehen waren. *) Im Jahre 1773

 war

*) Entweder hat der Herr Verfasser sich des Gepräges nicht ganz genau erinnert, oder es sind zwey verschiedene Gepräge dieser zwey Para Stücke ausgemünzet worden: ich besitze in duplo eines das ich auf der ersten Tafel dieses Bandes in Kupfer habe stechen lassen: man siehet auf einer Seite, das Moldau- und das Wallachische Wapen mit der Jahr-

war von dieser Münze das ganze Land so überhäuft, daß ein holländischer Ducaten 7 Rubel dieser Münze galt.

Die Stadt Ismael, welche vor der Eroberung nicht unbeträchtlich war, da man innerhalb der Verschanzung 4000 Wohnhäuser zählte, ohne die Vorstadt, welche außer dem Retranchement an 2500 Häuser enthielt, wurde größtentheils von Beßarabischen Tartaren und Türken bewohnet; es wohnten aber auch eine beträchtliche Anzahl Moldauer, Armenier und einige wenige Griechen daselbst.

Kurz ehe die russischen Truppen die Stadt in Besitz nahmen, flüchteten mehr als 40000 tartarische Familien jenseit der Donau nach Bulgarien, und verließen, sowohl die Stadt, als auch alle übrige Besitzungen und Dörfer.

Nicht weit von der Stadt standen auch 6000 altgläubige Russen im Lager. Diese sind von der

Jahrzahl 1773, und der russischen Umschrift mon. mold. i balo:k. die leicht zu verstehen; auf der andern Seite aber, nicht das russische Wapen, sondern nur den Werth: 2 para, 3 Kopieke. B.

der Nachkommenschaft derjenigen Roskolnicks, die unter Peter I. dahin geflüchtet waren. Diese nun retirirten sich auch jenseit der Donau, und standen daselbst ein ganzes Jahr lang im Lager, in welcher Zeit sie durch die Pest, die unter ihnen einriß, dergestalt aufgerieben wurden, daß nach Aussage der Einwohner nur wenige 100 Mann davon gekommen. Den geflüchteten beßarabischen Tartaren wurden von den Türken in Bulgarien und Servien Oerter angewiesen, allwo sie sich niederließen.

Die fast von allen Einwohnern entblößte Stadt wurde nach und nach wieder in etwas bevölkert, und es wurden viele Häuser und dazu gehörige Weinberge und Gärten den in der Moldau herumziehenden und abgebrannten Einwohnern angewiesen. Die übrigen Wohnhäuser wurden wegen Mangels des Holzes von den russischen Soldaten von Zeit zu Zeit abgerissen, dergestalt, daß im Jahr 1773, bey Revision der Quartiere, ich in der Stadt nicht mehr als 800 wohnbare Quartiere fand. Die Vorstadt war noch mehr verschont worden, weil noch in eben

demselben Jahre über 1000 Quartiere in wohnbarem Stande sich befanden.

Die Vorstadt war meistens von Ziegeunern bewohnt, welche hier so zu sagen ihr Vaterland haben; sie treiben hier alle bürgerliche Nahrung, haben ihre eigenen Gesetze, und Vorgesetzte von ihrer Nation. Ein großer Theil von ihnen aber treibt sich im Lande herum, und nähret sich von verschiedenen Handarbeiten, als Schlösserarbeit, Kesselflicken und Verzinnen; sie sind dabey Spielleute und große Diebe. Ein Fremder aber, wenn er sich bey ihnen einquartieret, hat alle mögliche Sicherheit, und kann ganz ohne Sorge bey ungeschlossenen Zimmern schlafen.

Die Häuser in der Stadt sind alle von einem Stock, meistens von Fachwerk aufgebauet, mit Leimen ausgefüllet; sie stehen alle auf dem Hofe, und nach der Straße zu ist eine ziemlich starke Mauer, worinnen ein Thorweg und eine kleine Nebenpforte befindlich. Von innen und außen sind sie auf das sauberste mit einem weißen Kalk übertünchet, welchen sie von Muscheln, so die Donau auswirft, brennen. In den Zimmern unten, anstatt der Panehle, wie auch die Mitte

des

des Ofens färben sie mit einem Extract aus Kuhmist, welchen sie mit vorbeschriebenem Kalk vermischen: sie wiederholen solches fleißig; und geben vor, daß dieses ein Präservativ gegen die Pest sey. *)

Alle Wohngebäude haben nach vorne zu einen bedeckten Gang, daher die Zimmer allezeit etwas dunkel sind. Auf diesen bedeckten Gängen pflegen die Einwohner im Sommer zu schlafen. Dieser bedeckte Gang soll auch die durchdringende Sommerhitze von den Zimmern abhalten. Alle Zimmer haben von den Fenstern bis auf die Mitte der Zimmer eine 1½ Fuß hohe Erhöhung; diese Erhöhung ist bey Reichen mit kostbaren gewürkten Teppichen, bey den übrigen aber nur mit schlechten Decken belegt. Auf diese Erhöhung längs der Wand haben sie runde Küssen liegen. Auf diesem erhabenen Theil halten sie sich für beständig auf, essen, trinken und schla-

 fen

*) Wenn die Zigeuner diese Gewohnheit eingeführet haben, so wäre darinnen eine Bestärkung der Meynung des Herrn Grellmann (in seinem bekannten Versuche über die Zigeuner) daß diese Nation aus Hindustan abstammet. B.

sen darauf. Ihre Pantoffeln lassen sie draußen vor dem Zimmer stehen. Der übrige Theil des Zimmers ist bey Bemittelten mit einem etwas geringern Teppich bedeckt, bey ganz gemeinen Leuten aber gar nicht. Der Fußboden ist gleich den Scheunendielen bey uns, mit festem Leimen ausgeschlagen. Der Ofen, welcher von gewöhnlichen Backsteinen aufgemauert, und mit vorbemeldtem weißen Kalk überweißet ist, hat in den meisten Gebäuden eine viereckige zuweilen auch eine oblonge Figur; oben haben sie alle eine runde Wölbung, welche an einer Seite eine kleine Oefnung hat, wodurch sie allerhand Backwerk auf den Ofen setzen und abbacken können; hier backen sie auch gewöhnlich ihr **Mamaley**. Neben dem Ofen befindet sich ein kleines Thürchen, durch welches man hinter den Ofen gelanget, woselbst ein Raum ist, um sich waschen und baden zu können, daher auch an der inwendigen Seite des Ofens eine kupferne Blase eingemauert ist, um warmes Wasser bey der Hand zu haben.

Ihre Art zu baden ist folgende: Sie sitzen nackend auf eine Art von Schemmel; der Ofen

ist

ist wohl geheitzt; hierdurch gerathen sie stark in Schweiß; wenn sie hinlänglich geschwitzet haben, lassen sie sich mit warmen Wasser begießen, und reiben sich dann ab. Die Frauensleute bedienen sich solcher Bäder gemeiniglich nach ihrer Monatszeit und nach dem Beyschlaf, wie auch die Männer jedesmal nach dem Beyschlaf zu thun pflegen. Wie denn überhaupt das Waschen und Baden hieselbst sehr im Gebrauche ist, welches sie von den Türken angenommen, bey denen es ein Religionsartikul ist.

Die Fenster sind alle anstatt des Glases mit präparirten Häuten oder mit in Oel getränktem Papier bespannt; nur sehr wenige bemittelte Einwohner haben Glas in ihren Fenstern, und auch dieses haben sie nur erst seit der Eroberung. Im Sommer werden die papiernen Fenster ausgenommen, und Abends beym Schlafengehen, die Fensterladen vorgeschoben.

In den Wänden sind Schäppe angebracht in welchen sie am Tage ihre Betten verwahrt halten, welche aus dicken von Baumwolle verfertigten Matratzen bestehen. Des Morgens nach dem Aufstehen lüften sie ihre Matratzen und

Kleider

Kleider in freyer Luft, welches auch bey ihnen ein Präservativ gegen die Pest seyn soll. Die Decken in den Wohnzimmern sind mit platt gehobelten Brettern beschlagen, und diese wieder mit sauber ausgehobelten Latten und Leisten in allerhand Figuren benagelt, gemeiniglich à la Grecque. In den Zimmern der Vornehmen sind auch die Seitenwände mit Brettern belegt, und mit buntbemahlten Leisten in allerhand Figuren ausgezieret. Ich habe verschiedene Häuser, die vormals von reichen Türken bewohnt gewesen, sogar mit Cedernen Leisten ausgezieret gefunden. Die Bodenlücken auf dem Dache sind bey den meisten Häusern mit allerhand Schnitzwerk und in allerhand Farben versehen. Die Dächer sind gewöhnlich mit Hohlziegeln gedeckt, und fast in allen Häusern befinden sich gewölbte Keller.

Die Häuser der Türken, sind fast auf eben diese Art gebauet, nur daß noch bey jedem ein besonderes Nebengebäude befindlich ist, welches von ihren Frauen bewohnt wird, dessen Eingang niemanden, als dem Herren des Hauses verstattet wird. An der äußern Wand nach dem

Hofe

Hofe zu, ist in der Mauer eine Maschine angebracht, von Gestalt eines Bienenkorbes: nur daß es um die Hälfte höher ist; die Maschine paßt just in die Mauer, und kann, vermöge des Wirbels, auf ihrem Mittelpunkt herumgedrehet werden. Diese Maschine ist hohl, und gewöhnlich mit drey bis vier Brettern inwendig versehen, worauf die Speisen und Getränke für das Frauenzimmer gesetzt werden. Die eine Seite von dieser Maschine ist offen, und kann nach einem gegebenen Zeichen, nach dem Hofe zu gedrehet werden. So bald solche mit dem Verlangten besetzt ist, so wird sie wieder nach inwärts gedrehet, da denn die Verschnittenen die Speisen, oder was sonst verlangt worden, auf die Zimmer tragen.

Die Straßen sind in Ismael so wie fast in den meisten türkischen Städten, schmal, und man gehet auf solchen zwischen lauter Mauern, weil alle Gebäude sich innerhalb den Ringmauern befunden. Die Krambuden sind an verschiedenen Stellen in der Stadt zusammen gebauet, und so weit die Buden gehen, ist die Straße ganz überbauet, so daß man bedeckt

von

von einer Seite zur andern, und aus einer Bude in die andere gehen kann.

An allen Straßen befinden sich Coffeehäuser in Menge, die beständig voll von allerley Gesindel sind. Diese Coffeehäuser sind sehr geräumige Zimmer, an deren Ende ein Feuerherd gebauet ist, wo von einem dazu bestellten Coffeeschenk beständig fertiger Caffee in Bereitschaft gehalten wird. Von der Thüre an bis an diesen Feuerherd, ist ein 4 Fuß breiter Gang; auf beiden Seiten ist der Boden um 2 Fuß erhöhet, und mit einem kleinen Geländer versehen; diese Erhöhung ist mit Teppichen und umher mit Küssen belegt, in deren Mitte eine große Feuerpfanne mit glühenden Kohlen befindlich ist. Auf diesen Teppichen läßt man sich nieder, und wird einem sogleich beym Eintritt eine gestopfte Pfeife Taback präsentiret; man setzt sich gewöhnlich um diese Pfanne herum. Die Tassen, worinnen der Caffee präsentiret wird, sind eine Oberschaale der gewöhnlichen Theetassen, nur daß solche in eine andere von Meßing verfertigte Oberschaale einpassen. Mit diesen machen sie öfters großen Staat, und haben deren von

Sil-

Silber vergoldete und sauber ausgearbeitete. Der Coffee wird bey ihnen sehr fein zu Pulver gemahlen, und mit sammt dem Dicken getrunken, mit oder ohne Zucker, niemals aber mit Milch. Man muß aber gestehen, daß er von einem vortreflichen Geschmack ist. Die Türken stampfen den Coffee in einem eisernen Mörsel, und sieben ihn darnach durch feine Haarsiebe. Man nennt ihn hieselbst nach der arabischen Aussprache Coifé. In den Straßen wird fertiger Coffee in kupfernen Maschinen herum getragen, welcher, wie in unsern Theemaschinen inwendig durch eine Röhre mit glüenden Kohlen erwärmet wird; von außen gleicht die Maschine einer großen dickbäuchigen Coffeekanne. Außer dem Coffee wird auch von Jungen in der Stadt ein Getränke herum getragen, daß sie Busa, nennen; dieses Getränk wird von gemahlener Hirse die in Gährung gebracht wird, gemacht, und hat viel Aehnlichkeit mit dem russischen Quaß, nur daß er lieblicher und angenehmer von Geschmack ist. Eben so wird auch ein Gemische von Weizenmehl und Honig zu einem Teige geknetet, und in Striemen geschnitten,

herum-

herumgetragen, das bey ihnen eine große Delicatesse ist.

In der Stadt Ismael sind vier türkische Moscheen, welche sämmtlich länglichte nicht gar zu hohe Gebäude, aber alle mit einem sehr hohen und spitzigen Thurm versehen sind. Inwendig sind sie ohne alle Zierrathen, jedoch überall mit reichen und theils kostbaren Decken versehen, welche Decken die Stelle der Kirchenstühle vertreten, weil eine jede Decke ihren besondern Herren haben soll. Nach der mitternächtlichen Seite zu, befindet sich gewöhnlich eine Kanzel, welche von unsern Kanzeln nur den Zierrathen nach verschieden ist: woraus zu schliessen, daß ihre Geistlichkeit zuweilen geistliche Reden halten muß. Von Umfange sind sie nicht groß, aber außerordentlich hoch, so daß man zu einigen 20 und mehr Stufen zu steigen hat. Von Farbe sind sie alle braun, und kein Gold, Silber noch Farbe daran zu erkennen. Eine von den Moscheen war mit grünem gemeinen Fensterglase versehen, die andern aber nur mit Häuten bespannt: dahero es in allen ihren Moscheen sehr dunkel ist. Auf der Seite ist ein

erhabenes Chor, mit einem kaum Fuß hohen Geländer, gleichfalls durchgängig mit Teppichen bedeckt. Eine von den Moscheen wurde gleich nach der Eroberung zu einer russischen Kirche eingeweihet, und in dieser wurde auch beständig der Gottesdienst gehalten. Auf dem Kirchhofe dieser Moschee ruhet der Körper unseres nie zu vergessenden Generals von Weißmann, welcher in der Schlacht von Keynardschie an meiner Seite sein schätzbares Leben verlohr. Sein Herz, durch welches der Schuß gerade durchgieng, ward ausgespritzt, und nach Liefland auf seine Güter gesandt. Zu eben derselben Zeit wurde auch die große türkische Canone, die Ihro Majestät unsere allergnädigste Kaiserin zum ewigen Andenken ihm geschenkt gehabt, auf kaiserliche Kosten dahin abgesandt. *)

Die

*) Es war, dünkt mich, sehr passend, daß ich zu diesem Aufsatz, so wie die weiter oben angeführte moldauische Münze, insonderheit auch die im J. 1779 auf den treflichen General v. Weißmann, der sich im letztern Kriege mit den Türken so sehr hervorgethan hat, verfertigte Medaille in Kupfer stechen ließ: die man demnach auf der ersten Kupfertafel

Die von der moldauischen Nation, haben hier zwey Kirchen, die Armenier eine, und die Griechen eine.

In der Stadt sind auch hin und wieder Barbierstuben. Dieses sind kleine Zimmer, worinnen die eine Wand mit einer Wachsleinewand bezogen ist, worunter eine Bank stehet. Auf diese muß man sich setzen; dann hält der Barbier

dieses Bandes abgebildet findet. Die Hauptseite stellt das Brustbild dieses Helden, mit dem St. Georgen Orden vor. Auf der Gegenseite erblicket man unter andern, am Fuße der Pyramide die obgedachte Canone: die um so mehr einen Platz hier verdiente, weil ein solches Geschenk zuvor noch keinem russischen Feldherrn zu Theil worden war; er erhielt sie nach dem großen Siege, den er über den Großvezier bey Babada erfochten hatte. Ich übergehe die übrige Vorstellung und die Inn- und Umschriften, weil man sie auf der Tafel zur Genüge erkennen kann, und ich sie schon in dem V. B. a. d. 15. 16. S. meiner Reisen durch Brandenburg, Pommern u. s. w. angebracht habe. Ich bemerke nur noch dieses, daß die Ausführung dieses herrlichen Stückes von dem geschickten Gaß, einem der besten petersburgischen Stempelschneider ist, und die Erfindung des schönen und sinnreichen Reverses, größtentheils von dem berühmten Freyherrn v. Asch, Russisch Kaiserl. Staatsrath und ersten Stabsmedicus der kaiserlichen Armee herrühret. B.

hier ein ziemlich großes Becken, worinnen warmes Seifenwasser befindlich; mit diesem wäscht und reibt er einen derbe ab, und zwar nimmt er einem den Kopf in den Arm, und zerkristirt einen, daß einem, der es nicht gewohnt ist, schlimm und übel wird; wenn diese Operation vorbey ist, so seifet er seinen Mann alsdann ein, nimmt ein von Ansehen ziemlich plumpes Messer zur Hand, und dann muß der Kopf wieder in den Arm; mit der einen Hand ziehet er die Haut fein stramm an, und fängt denn an zu putzen: so viel muß man aber gestehen, daß er einem den Bart so heraus arbeitet, daß er in 8 Tagen kaum wieder zum Vorschein kömmt. Sobald man in seine Bude eintritt, nöthigt er einen, auf vorbeschriebene Bank sich niederzulassen; er selbst wäscht sich sauber die Hände, und macht sich eine reine Schürze vor.

Nach der Eroberung, und so lange die Russischen Truppen die Stadt im Besitz gehabt, haben die Armenier und Griechen nur allein den Großhandel getrieben; die moldanischen Kaufleute und einige wenige Juden, die sich hier befanden, trieben mehr einen Kleinhandel, und hiengen

gen größtentheils von den armenischen Kaufleuten ab. Es befindet sich hier ein grostes Caravanenhaus, worinn alle fremden Kaufleute mit ihren Waaren einkehren. Das Maaß und Gewicht bestehet in Occen, Pfunden, Solotnicks, Drachmen. 1 Occe ist 3 Pfund; ein hiesiges Pfund ist ohngefähr 12 pro Cent leichter, als das Berlinische Pfundgewicht. Alle fließenden Sachen sind nach dem Gewichte bestimmt. Alles Obst wird beym Verkauf gewogen und nach dem Gewichte bezahlet. Der Wein ist hier sehr wohlfeil, und giebt es besonders eine Sorte, die von Farbe, Geschmack und Güte dem Champagner gleich ist; eine andere Gattung ist sowohl von Farbe als Güte dem Burgunder gleich. Aber alle diese Weine werden von den wenigsten gut behandelt, daher er öfters trübe ist. Der Meth wird hier nicht mit Hopfen, sondern mit Tabacksblättern gebrauet, wodurch er zwar einen scharfen aber unangenehmen Geschmack erhält. Coffee, Zucker, Citronen, Pomeranzen, Feigen, Rosinen, Corinthen, Artischocken und verschiedene Gartenfrüchte, wie auch Eingemachtes werden von Constantinopel durch das

schwarze Meer hieher transportiret und sind daher in sehr geringem Preise. Selbst nach der Eroberung der Stadt kamen noch viele Schiffe jährlich durchs schwarze Meer hier an, welche sich durchschlichen; die Constantinopolitaner gaben vor, daß sie nach Otschakof giengen; wurden sie aber von den Türken auf ihrer unrichtigen Fahrt entdeckt, so verlohr der Schiffer seinen Kopf, und die Ladung wurde confisciret; demohngeachtet wagten es viele griechische Kaufleute, und fuhren uns allerhand Waaren zu.

An Früchten, die im Lande wachsen, hat man keinen Mangel. An Arbusen, eines Menschenkopfs groß, bekömmt man 10 Stück für ein 2 Paralstück, so viel als 3 Kop. oder 9 pf. Melonen sind zu Zeiten so häufig, daß man sie beynahe umsonst erhält. Pfirsiche 10 Stück wie eine Faust groß für 2 Paral; Pflaumen wie ein Hünerey mittler Größe, giebt es hier in Menge. Von mir unbekannten Früchten, habe ich verschiedene Sorten gefunden: unter andern eine Frucht, welche recht dunkel ponceauroth von Farbe, von Gestalt wie unsere Hanbutten,

 nur

nur daß sie etwas größer, keine Kerbe und einen großen Stein haben. Man macht sie hier häufig mit Zucker und Eßig ein. Noch eine andere mir unbekannte Frucht giebt es hier, die den Gurken äußerlich sehr ähnlich, ganz dunkelgrün mit violetten Streifen ist; dabey ist sie schmahl und hat inwendig ein faseriges Mark; dieses nimmt man heraus, thut Pfeffer und Butter darein, und bratet solche hernach auf Kohlen, da sie denn wahrlich nicht übel schmecket.

Um der Stadt, so wie in ganz Beßarabien wird kein Roggen gebauet; dagegen viel ordinairer und türkischer Weitzen, etwas Gerste, und allererst nach der Eroberung ist Hafer, Hirse, Bohnen und Erbsen in geringer Quantität ausgeführt worden. Lein wird wenig gebauet, da alles Linnenzeug, und selbst die Hemden von baumwollenem Zeuge gemacht werden. Hanf wird dagegen mehr angebauet.

Eine Mischung von Seide und Baumwolle ist die gewöhnliche Tracht der Einwohner; ihre Muster sind sehr bunt, mehrentheils gelb und roth; dieses Zeug ist insgemein 1¼ Elle breit, und gilt die Elle 30 bis 40 Parals.

Die

Die vornemste Speise der hiesigen Eingebohrnen ist der türkische Weitzen; diesen bereiten sie auf zweyerley Art zur Speise: erstlich kochen sie das Mehl davon in einem Kessel mit Wasser zu einem dicken Brey, welchen sie hernach auf ein reines Brett ausschütten und erkalten lassen. Dieses ist ihre beständige Speise, und zugleich ihr Brodt, und wird von ihnen Mameliga genannt. Die zweyte Bereitung des türkischen Weitzens bestehet darinn: sie nehmen von diesem Mehle, vermischen es mit ordinairem Weitzenmehl, und backen daraus ein wohlschmeckendes Brodt, welches sie in ihrer Sprache Mamaley nennen, das aber sich nicht über 3 Tage gut erhält, sondern alsdann einen strengen Geschmack annimmt: dieses wird von ihnen nur an hohen Festtagen genossen. Sonst leben sie größtentheils von dem vorbeschriebenen Mameliga und von Fischen, deren sie einen großen Ueberfluß haben. Denn in der Donau werden Beluga, Citrinen, Welse, Karpfen, Barsche und fast alle andere Arten von Fischen in großer Menge gefangen, und sind die Fische dahero so wohlfeil, daß für 2 Parals 6 Mann sich satt essen

konnten. Sterlete werden von Ackermann und dem schwarzen Meere herunter gebracht, und gilt ein Sterlet, wenn er häufig gefangen worden, nicht mehr als 4 bis 6 Parals: welchen man in St. Petersburg zu gewissen Zeiten mit 50 Rubel bezahlt hat, und der nie unter 3 Rubel im Preise fällt.

Mit der Viehzucht siehet es hier schlecht aus, und ob sie gleich große Heerden Vieh halten, so haben sie dennoch nicht den Nutzen davon, den sie haben würden, wenn sie die Wirthschaft ordentlich trieben wie es sich gehöret. Alle Kühe im Lande sind also gewöhnet, daß sie ohne ihr nebenstehendes Kalb keine Milch von sich geben. Dahero man nicht eher ein Kalb zu kaufen bekömmt, als bis eine Kuh verreckt ist. Das Kalb muß auch zu allererst seinen Theil Milch bekommen, ehe man an das Melken denken darf, und dann verursacht das Kalb den Melkenden ungemeine Hindernisse, indem es immer saugen will, und sich zu den Zitzen hindrängt; die melckende Person hat gewöhnlich ein klein Stöckchen neben sich liegen; mit diesem klopft sie das sich herzudrängende Kalb

aufs

aufs Maul; das Kalb lauft alsdann auf die andere Seite, und versucht dorten beyzukommen, bey welcher Gelegenheit denn immer etwas Milch verschüttet und viel Zeit verschwendet wird. Sie machen wenig Butter, aber mehr und sehr gute Käse.

Die Früchte, die sie auf dem Winter zur Speise aufbewahren wollen, trocknen sie erst an der Sonne, nachdem sie solche in $\frac{1}{4}$ geschnitten. Dann legen sie dieses getrocknete Obst in dünne gemachten Honig in Fässern ein.

An hohen Festtagen bereiten die Einwohner aus gehacktem Fleische und Zwiebeln, eine Art von russischen Pirogen: nur mit dem Unterschiede, daß das gehackte Fleischwerk in jungen Weinblättern eingewickelt und dann in einer Brühe abgekocht worden. Diese Weinblätter werden, wenn sie noch jung sind, von den Weinstöcken abgetrocknet. Sie geben beym Absieden diesen Pirogen einen außerordentlich angenehmen Geschmack. Man kochet auch an hohen Festtagen einen dicken Reis, würzet es mit Honig und Pfeffer, belegt es mit Schnittlein frisch gebackenen Mamaley, welches zuvor,

ehe es im Ofen abgebacken, mit Honig bestrichen worden. Von diesem Gerichte schenken sie allen ihren Verwandten und guten Freunden, um es zum Andenken ihrer letztverstorbenen Verwandten zu verzehren. Den Tag vor der Fasten wiegen sie sich sämtlich, und der Haußherr schreibet das Gewicht eines jeden ganz genau auf; nach geendigter Fasten überwiegen sie sich wieder: besonders ist diese Gewohnheit bey den Armeniern im Gebrauche. Am Aschenmittwoch pflegen sich die Kinder zu putzen, und gehen singend in ganzen Haufen von Haus zu Haus, und sammlen einige Parals und Eyer ein.

Das armenische Frauenzimmer lebt hier sehr eingezogen; das moldauische Frauenzimmer hingegen sehr frey. Erstere raufen sich an den verborgenen Orten das Haar weg, und färben sich die zwey vordersten Glieder an den Fingern mit einer braunrothen Farbe, so wie ihr Kopfhaar schwarz. Von Naturell kommen die Armenier den Juden sehr bey, und legen sich fast alle auf die Handlung. Das unverheyrathete Frauenzimmer, sowohl der Armenier

nier als Moldauer, tragen ihr Hinterhaar in 10 bis 12 Flechten. An hohen Festtagen durchflechten sie solche mit bunten Bändern und aufgereiheten silbernen Parals, Reiche und Vornehme auch wohl mit türkischen Ducaten. Auf dem Kopfe tragen sie eine Art platter Mützen, gewöhnlich von Scharlach oder Carmoisinfarben Tuch mit einer kleinen Stickung; diese Mützen bedecken ihnen nur den Wirbel des Kopfes; um den Kopf und einen Theil dieser Mütze tragen sie gewöhnlich ein seiden Tuch, daran ein Zipfel hinten über die Flechten hängt. Auf der Stirn haben die Bemittelten und Vornehmen 3 Reihen türkische Ducaten in einer Rundung hängen, so wie auch 3 dergleichen größere Reihen Ducaten um den Hals. Das verheyrathete Frauenzimmer aber bedeckt sein Hauptthaar. Das armenische Frauenzimmer, verheyrathet und unverheyrathet, gehet auf öffentlicher Straße vermummt, so daß man nichts weiter von ihrem Gesichte, als die Augen zu sehen bekommt. Alles Frauenzimmer hieselbst trägt lange weite Hosen, über welche das gemeine Frauenzimmer nur ein langes

Tuch

Tuch zweymal übereinander schlägt, und das eine Ende hinten einsteckt. Ihre Staatskleider aber sehen den sogenannten Pohlröcken unserer Kinder gleich, über welches sie noch einen Pelz mit ganz kurzen Ermeln tragen, welcher nicht mehr als 1 Fuß über die Schultern wegreicht; um den Leib tragen sie einen Gürtel, woran vorne 2 Schilder, welche durch einen Hacken verbunden werden; diese Schilder sind im Durchschnitt nicht über 2 Zoll, und bey Vermögenden sind sie von Silber vergoldet, bey den übrigen aber gewöhnlich von Meßing. An den Füßen tragen sie keine Strümpfe, sondern lederne Socken, welche wieder in saffianene Pantoffeln passen.

Das Mannsvolk trägt hier auch lange weiße Hosen, deren Enden aber in die Stiefeln eingestecket werden. Den Kopf scheren sie sich ganz bis auf den Wirbel, allwo sie die Haare einen Zoll lang in einer Rundung ohngefähr 3 Zoll im Durchschnitt stehen lassen. Ueber ein blau- und rothstreifiges Hemde tragen sie ein kleines Camisol, dessen Enden sie in die weiten Hosen stecken. Um den Leib wicklen sie

eine

eine Binde queer über den Nabel, in welche sie einen Dolch stecken. An Festtagen tragen sie über vorbeschriebenes Camisol noch einen langen Pelz, welcher ebenfalls, wie beym Frauenzimmer, kurze Ermel hat.

Der gemeine Mann ist der Schwelgerey sehr ergeben, und man findet stets auf den Straßen daher ziehende besoffene Banden, die gewöhnlich einige Zigeuner vor sich hin spielen lassen.

Ihr Tanz ist mehrentheils türkisch. Es fassen sich nehmlich Manns- und Weibsleute einander an, treten in einen Creyß, klappern von Zeit zu Zeit mit den Hacken aneinander und bewegen dabey ganz unmerklich den Creyß. Von Zeit zu Zeit avanciren die sich gegenüberstehenden im Cirkel aufeinander, indem sie den Hintern einziehen, und den Leib gegen der ihnen überstehenden Person vorbringen; die Hände, so sich angefaßt, werden nach dem Tact der Musik, erhöhet und erniedriget. Eben so bewegen sie auch den Kopf nach dem Tacte der Musik.

Ohngefähr ½ Werste von der Stadt ist ein großes steinernes Begräbnißgebäude, worinnen der Körper des Erbauers dieser Stadt, Namens Ismael, zu seiner Ruhe gebracht worden; dieses Gebäude zeiget noch von außen viele Pracht, ist aber von den gemeinen russischen Soldaten ganz verstümmelt und ruiniret worden, so daß nichts mehr, als die vier äußersten Wände zu sehen. Es ist lange Zeit die Küche des hieselbst im Lager stehenden Generals gewesen.

III.

Des Herrn Gottfried Edlen von Rotenstein Beschreibung der Insel Schütt in Ungarn.

1784.

(Aus der Handschrift.)

Der Edle Herr Verfasser dieser angenehmen Beschreibung eines merkwürdigen Fleckes unseres Welttheiles, ist zwar nicht dem Namen, aber der Manier nach bereits durch mehrere Aufsätze in dieser Sammlung, als ein sehr aufmerksamer Beobachter bekannt; insonderheit hat er schon in dem IX. und X. B. von Ungarn Nachrichten geliefert, die jedem Leser so neu als anziehend waren. Gegenwärtiger Aufsatz, giebt jenen nach meinem Sinne nichts nach, ob er gleich keine so übermäßig prächtigen Landsitze, wie Esterhaz, Lanschitz u. a. beschreibt.

B.

Gottfrieds, Edlen von Rotenstein Beschreibung der Insel Schütt in Ungarn. 1783.

Unter den merkwürdigen Gegenden von Ungarn, die ich zu bereisen mir vorgenommen, habe ich diesen Sommer die Insel Schütt besehen. Diese Insel, die wegen ihres beträchtlichen Getraide- und Hopfenbaues, und großen Fischerey merkwürdig ist, wird unterhalb Presburg von der Donau formiret, und erstreckt sich auf 12 deutsche Meilen in die Länge, und 5 in die Breite. Es sind darauf 8000 Einwohner, meistens lauter Ungarn; 133 Dörfer, 5 Marktflecken, und 5 gräfliche und adeliche Landsitze. Ein kleiner Distrikt heißet Veike, wo lauter Edelleute in 7 Dörfern und 1 Marktflecken wohnen; die meisten sind von den vorigen Primatibus Regni dazu creiret worden; indem diese von alten Zeiten her die Freyheit haben, jeder 3 Edelleute zu creiren.

Diese Insel wird von 2 Seiten von dem Wog- und Rabflusse, größtentheils aber von der Donau umflossen. Der berühmte König Mathias Corvinus hat sich auf dieser Insel sehr oft erlustiget, und, wegen des schönen schmackhaften Obstes, das hier wächst, seinen Aufenthalt genommen. Man siehet hier ganze Aecker voll Melonen, darunter einige 25 Pfund wiegen; vieles Geflügel, besonders Indianen oder Truthüner; viele Wildschweine, Rehe, Haasen und Rebhüner: aber keine Weinberge. So fruchtbar diese Insel ist, so werden die Feldfrüchte oft durch die häufigen Nebel verdorben. Man siehet auch ansehnliche Waldungen von Eichen, Eschen und Rustern oder Ulmenbäumen, auch ganze Wälder von Diendeln, (lat. Arbor Corni) oder Cornelbäumen, die, wenn sie zeitigen, wegen ihrer rothen Farbe ungemein schön sich dem Auge darstellen; und endlich sehr viele Gebüsche mit Weinschadelstauden.

Fünf Viertelstunden von Presburg fähret man über eine geschlagene Brücke auf die Insel. Ich kam auf meiner Reise zuerst nach Pischdorf, einem Dorfe und Landsitz, der dem Cardinal

und Primas, Fürsten von Bathiany gehöret, mit einem Wohngebäude, das 1 Stock hoch und mit schönen Zimmern landmäßig eingerichtet ist, wobey auch ein Lustgarten mit Kastaniengängen und Bildsäulen befindlich. Ferner siehet man in diesem Dorfe das adeliche von Ormosdische Lustgebäude, welches zwar nur Zimmer zu ebener Erde hat, die aber sehr schön meubliret sind. Der Garten hat meistens lauter Pfirschenbaumspaliere von den größten und besten Sorten; ein langes Berceau von auserlesenen Weintrauben; eine runde Fontaine; eine sehr schöne Grotte mit Muscheln, Krystallen und Mineralien ausgelegt: daselbst springet das Wasser aus drey Thierfiguren in blaßrothe marmorne Wasserschaalen, und macht im Herabfallen ein sehr angenehmes Geräusch. Von dem fürstlichen Wohnhause an geht eine stundenlange Allee hinter dem Garten in einen angenehmen Lustwald, in dessen Mitte man ein 2 Stock hohes Lustgebäude mit einem rothangestrichenen Dache erblickt, in welchem 18 Zimmer zu ebener Erde, und ein großer hoher Saal, der durch beide Stockwerke gehet, befindlich

 sind.

sind. Der Saal ist sehr schön mit indianischen Bäumen und Vögeln bemalet. Unter den Zimmern ist eines mit vier sehr großen Spiegeln, und 183 ausgestopften indianischen und einheimischen Vögeln, die auf Postementen an den Wänden vertheilet sind. Im Schlafzimmer des Fürsten sind 13 Bilder von Papilionen und schönen Käfern zusammengesetzt, welche chinesische Landschaften vorstellen. Der Lustwald ist mit unterschiedenen Alleen durchschnitten, und am Ende ist ein Gloriet, von welchem man eine angenehme Aussicht auf den Donaustrom, und viele Inseln nach Presburg hin hat. Vor 2 Jahren war hier eine prächtige Schiffahrt auf der Donau von 6 kleinen Schiffen, und besonders einem großen, welche sehr niedlich eingerichtet wurde. Oben auf einer Gallerie ließen sich Trompeten und Pauken hören; auf einem anderen Schiffe waren Janitscharen; und wider auf einem anderen Holländer. Das ganze Ufer der Donau war mit einigen tausend Menschen besetzt. Dann fuhr die ganze hohe Gesellschaft unter dem Donner der Kanonen auf den Schiffen mit Musik bis zu

bemel=

bemeldetem Gloriet, wo in dem Lustgebäude ein ländliches Festin, und Abends ein Ball gegeben wurde.

Von diesem angenehmen Orte kam ich nach Eberhardt, einem gräflich Ballaschischen und gräflich Aponischen Schlosse, welches ohnweit dem Donaustrom liegt. Ein Flügel desselben ist von gedachtem Grafen von Ballascha neu erbauet, und die Zimmer sind mit Papierspalieren auf Silber- und Goldstoff Art niedlich eingerichtet. Der Garten hat ein Parterr auf Dambrett Art ausgelegt.

Eine halbe Stunde davon ist das Baron von Jeszenakische Lustschloß Majorhaz, welches 1 Stock hoch, 17 Fenster breit, und mit einem Balcon versehen ist. Der Prospekt von dem Schlosse aus, gehet auf 10 Oerter, über angenehme Wiesen, Aecker und Gebüsche. Das Schloß liegt an einem Walde, der so wie die ganze Anlage, mit einem trockenen Graben umgeben ist. Uebrigens hat das Gebäude noch 2 lange Flügel mit sehr geschmackvoll meublirten Zimmern, und vorzüglich einem sehr großen ausgemalten Saal. Vor anderen hat mir ein

Cabinet gefallen, worinn etliche 30 kleine Gemälde von holländischen Lustbarkeiten hiengen; auch war hier ein schöner Kronleuchter von grün und blau gefärbten Krystallen; die Sophas und Sessel sind von grünem mit chinesischen Figuren und Blumen von farbiger Seide gesticktem Atlas. Ueber dem Graben des Schlosses liegt eine geschlagene Wallbrücke und ein tête de pont mit Schutzhäuschen, die mit Vasen besetzt sind. Auf der Balustrade des Walles stehen 10 musikalische Statuen; an beiden Ecken sind Bastionen mit in chinesischem Geschmacke gemalten Salaterrenen; das ganze ist ein halber Zirkel, der mit Geländern und Säulen, die mit Vasen besetzt sind, eingefaßt ist, aus dessen Mitte eine Allee bis an die Landstraße gehet. Auf der hinteren Seite machen die Nebenflügel und kleinen Wohngebäude, die mit Balüstraden und Vasen gezieret sind, den Hof aus, in den ein schönes Portal im antiken Geschmack führet. Vor diesem rechter Hand hat man die Aussicht auf ein gothisches mit einem Thurme versehenes Gebäude, welches mit dem modernen einen angenehmen Contrast macht.

Gegen Abend ist in dem Walde eine Allee, die zum Gegenstande das Presburger Schloß hat; gegen Morgen ist eine andere, an deren Ende man ein altes Monument erblickt. Zwischen beiden Alleen gehet aus der Mitte des Gebäudes wieder eine sehr lange Allee, gegen den Marktflecken Somerein, welches sich von weitem mit dem Pauliner Kloster und einer Kirche im Dorfe St. Elisabeth sehr schön zeiget. Auf der Abendseite des Gebäudes befindet sich der Orangerie- und Ziergarten mit einem großen Glashause, worinn über 70 große Orangen- nebst anderen Bäumen sich befinden; an keinem Orte habe ich so große indianische Feigenbäume (Opuntia genannt) gesehen, als hier; schöne Ananasse, besonders Kürbisse von dreißigerley Sorten, die sehr schön an Farben und in verschiedenen Gestalten zu sehen waren. Linker Hand des Gartens ist ein kleines Coffeehaus, in welchem unterschiedene Spiele und sehr schönes Porcellain zu sehen ist. Gleich daneben ist ein kleines Cabinet mit einem kleinen Blumengarten im holländischen Geschmack. Im Garten selbst sind Alleen von Obstbäumen, eine Ter-

rasse und ein großes Berceau mit Weinreben. Der Wald neben dem Garten ist mit vielen Alleen und geschlungenen Gängen auf englische Art versehen. Am Ende einer dieser Alleen befindet sich ein Obelisk mit folgenden Inschriften:

Beatus ille qui, procul negotiis,
Vt prisca gens mortalium,
Paterna rura bobus exercet suis,
Solutus omni foenore.

* * *

Hoc erat in votis, modus agri non ita magnus,
Hortus vti et tecto vicinus jugus aquae fons,
Et paulium sylvae super his foret: auctius atque
Di melius fecere, bene est, nihil amplius oro.

Horat.

In derselben zeichnet sich auch die Eremitage aus, in welcher ein Einsiedler sitzet, der einen jungen Menschen unterrichtet; man glaubt beym Eintritt lebendige Menschen vor sich zu sehen: so natürlich ist alles gemacht. Hier lieset man folgende zwey Inschriften:

Ma solitude à tout moment abonde
En plaisirs innocens que n'offre point le monde.

Dans

Dans un repos parfait exemt des passions
Ici tout est matiere à mes reflexions.
De ce vaste Univers j'observe la structure;
Dans ses jeux infinis j'admire la nature.
Un jouet, une fleur m'occupent tout un jour
Plus agréablement que ne ferait la Cour.
En suite quand je veux m'étudier moi-même,
Je sens que je suis né pour un bonheur suprème.
Que le coeur par les sens ne goûte aucuns plaisirs
Qui puissent pleinement contenter ses désirs:
Qu'au contraire jamais mon ame n'est heureuse,
Que lorsque de mes sens elle est victorieuse;
Et qu'elle monte enfin dans sa rapide course
Jusqu'à la vérité qu'elle puise à sa source.

Destouches.

Unter diesem Dache von Mooß wohnet die Freyheit, die Wahrheit, die Zufriedenheit und die Tugend. Saget an, die ihr diese geringe Wohnung zu verschmähen waget, welcher Pallast kann ein so glänzendes Gefolge darbieten?

Ohnweit der Eremitage findet sich eine Hutsche und ein Kegelspiel mit einer fliegenden Kugel. An den Garten stößet der Meyerhof voller

Schweitzervieh und Geflügel; in einem kleinen Gebäude daran ist ein Billiard. Auf der Morgenseite des Gebäudes gehet man aus einer Salaterrena, die im neuesten Geschmack auf Grottenart sehr niedlich gemalet ist, und 2 springende Bassins hat, in den Lustwald und englischen Garten, in welchem eine runde Fontaine mit Ruhebänken umher, und einem Felsen ohnweit davon, wo das Wasser cascadenweise herabrinnet. Endlich kömmt man durch wilde geschlungene Gänge zu einem Gloriet und dem Grabmal des Kara Mustapha, des Großveziers, der bey der letzten Belagerung von Wien geblieben, mit folgender Inschrift:

Siste Viator! Nam hoc monumento conspicis inanem tumulum memoriae *Karae Mustaphae*, Praetoris Ottomanni, Vienna turpiter fugati, erectum, qui, si centum adhuc annorum superasset, jacturam plurium provinciarum attigisset.

Durch eine Allee kömmt man zu einem Labyrinth, das aus Spalieren von Obstbäumen bestehet, in welchem 2 Lusthäuser sich befinden. Auf der andern Seite des Lustwaldes ist der Park, der mit Pallisaden umschlossen ist, und Tannen-

hirsche

Hirsche enthält. Gegenüber ist eine kleine auf einem Felsen gebauete Einsamkeit; nahe dabey ein Ringel- und Vogelspiel, nebst einem Theater, das oberhalb mit einer großen Terrasse versehen ist. Von hier führet eine Allee, ohngefähr 300 Schritt lang, zu der Fasanerie, in deren Mittelpunkt ein achteckichtes Lusthaus lieget, von welchem aus, wie ein Stern acht Alleen gehen, die alle umliegende Ortschaften zu Objecten haben. In dem Lusthause ist oben ein Saal, dessen Wände ein mit Blumen durchflochtenes Gitter gemalt zeigen; unten ist eine Grotte, die mit Muscheln, Stufen, Bergdrusen und Spiegeln gezieret ist, nebst 2 springenden Bassins, die durch ein auf der Seite befindliches Pumpenwerk getrieben werden. Der Herr Baron von Jeszenak ist ein sehr höflicher und gastfreyer Cavalier, der sich ein Vergnügen macht, wenn ihn Fremde besuchen. Ich habe mit meiner Gemahlin sehr oft das Vergnügen gehabt, mich zur Sommerszeit daselbst zu erlustigen. Seine Frau Gemahlin ist aus einem vornehmen adelichen Geschlechte aus Sachsen, eine sehr vernünftige und liebreiche Dame.

Von hier reisete ich nach Loipersdorf, einem Marktflecken, der beträchtliche Jahrmärkte hat, und sonst ein stark besuchter Handelsort war. Eine Stunde weiter kam ich nach Somerein, einem großen Marktflecken, wo viel Handel getrieben wird, und der Absatzort der meisten Producte dieser Insel ist. Es befindet sich daselbst ein Paulaner Kloster, und seit kurzem ein evangelisches Bethaus. Auch ist hier eine Niederlage von Steinsalz, wovon der Centner 4 Fl. kostet. Eine Metze Weitzen kostet 1 Fl. und eine Metze Haber 8 gr. Die größte Melone kann man hier für 6 Kreutzer haben; 100 Zwetschen um 1 Kr. das schönste weiße Brodt 8 bis 10 Pf. schwer, um 6 Kr. 1 Pfund, Schmalz für 10 Kr. Ueberhaupt ist auf dieser Insel alles sehr wohlfeil.

Von Somerein kam ich nach Beke, das eine Stunde davon liegt, woselbst man wieder ein Freyherrlich von Jeszenakisches Landhaus nebst einem Lust- und Ziergarten antrift. An dem Portal war in blauem Marmor folgende Inschrift: Has aedes virtuti ac industriae domicilio perpetuo, mentibus bonis delectamento honesto et sibi suisque quieti temporariae, A. R. S.

R. S. MDCCXLVI. Paulus Jeszenak Perpetuus in Majorhaz et Kiralyfia. Eine Viertelstunde von Somerein liegt Kiralyfia, wovon die Baron Jeszenakische Familie das Prädicat führet.

Von da kam ich nach St. Altal, wo ein gräfl. Aponisches Schloß und Garten ist; 1 Stunde davon liegt Kis-Szarva mit einem gräfl. Illiezhazyschen Schlosse und anmuthigen Garten.

Ohnweit davon liegt Zerdahely, ein ziemlich großer Marktflecken, der einen beträchtlichen Holzhandel treibt. Enjet, das nahe dabey liegt, gehört Sr. Maj. dem Kaiser. Auf einer fernern Reise kam ich nach Süly, ein dem Grafen Stephan Zichy gehöriges Landhaus. Von da weiter nach Ba'r, ein dem Grafen Amade und anderen Familien gehöriger Ort, wo der Graf Amade ein zwar sehr altes aber doch geräumiges Schloß besitzt. Nicht weit davon ist Böös, wo die Grafen Amade wieder ein Schloß haben, das aber noch nicht ganz ausgebauet ist. Hier ist ein schöner Garten nebst anderen Annehmlichkeiten zu sehen. Von hier aber fangen auch Haiden oder sogenannten Pusten an, die bis Comorn gehen, und theils zur Viehweide, theils zum

Heu-

Heuwachs dienen. Hier kostet das schönste Kalb 3 bis 4 Gulden; ein Pferd 15 bis 20 Gulden; 1 Paar Hühner 4 Kr. 1 Schaaf 6 gr. 1 Haase 4 gr.

Comorn, das am Ende dieser Insel liegt, ist die berühmte Vestung und Handelsstadt, die auch ehmals wegen des dortigen Hausenfischfanges bekannt war. Nun haben, außer den catholischen Kirchen auch die evangelischen und reformirten aus besonderer Gnade und Huld Kaiser Josephs II. ihre Kirchen. Die, ohngeachtet so vieler Belagerungen, stets unüberwindliche Vestung ist nun durch das Erdbeben fast ganz zerstöret worden, so daß sie keine Besatzung mehr aufnehmen kann. Dies Erdbeben geschah 1763 den 28 Jun. Die Stadt selbst hat viel gelitten, ist jedoch durch die daselbst blühende Handlung ziemlich wieder hergestellet. Die Einwohner sind Ungarn und Deutsche, die einen starken Korn- Fisch- Wein- und Honighandel treiben. Ihre Anzahl erstreckt sich ohngefähr auf 5200 Menschen. Hier ist auch ein Königl. Salzamt und Poststation, nebst andern Anlagen.

Von Comern fuhr ich wieder zurück nach Presburg, und besah unter Weges eine kleine

Insel,

Insel, die von einem Arm der Donau umgeben ist. Sie heißet Wolfsrůsel, und gehöret der gräflich Palfischen Familie. Die ganze Insel stellet einen Wald vor, der in der Mitte einen Platz hat, wo man durch vier sehr lange Alleen sehen kann. Hier werden über 300 Wildschweine gefüttert, auch findet man da Rehe und Rebhüner; zur Jagdlust kann keine bessere Gelegenheit gefunden werden.

Von da fuhr ich über die sehr lange Donaubrücke, und kam durch Raizensdorf, einen gräflich Palfischen großen Marktflecken, wo ein berühmter und starker Wein wächst; durch St. Georgen, eine Königl. Freystadt, die in einer gebirgichten Gegend lieget, und oben auf einem hohen Berge alte Ueberreste von einem Schlosse hat, das in alten Zeiten die berühmten Grafen von St. Georgen und Bösing besessen haben. Ihre Grabmale in der dortigen Pfarrkirche sind prächtig, von weißem und rothem Marmor mit gothischen und lateinischen Inschriften; nebst ihren Standbildern in Lebensgröße, die darauf liegen. So oft ich dergleichen Denkmale berühmter Männer erblicke, empfinde ich jederzeit eine beson-

besondere Ehrfurcht. — Die Aussicht von dem Berge ist ungemein reitzend.

Von da fuhr ich in ein Schwefelbad, das nur ¼ Stunde von der Stadt lieget. Dann kam ich weiter durch Grünau, einem gräflich Palfischen Marktflecken, wo 2 ordentliche Landsitze sind, davon einer einem Herrn von Silvay gehöret. Die Aussicht aus diesem Gebäude gegen Lansitz hin, ist sehr schön.

Endlich kam ich nach Bösing, einer schon im X. Bande, S. 209 beschriebenen Königl. Freystadt. Hier erlustigte ich mich in der Weinlese, und schwerlich wird man im Königreiche Ungarn ein angenehmeres Weingebirge finden, als dieses ist. Der Wein ist sehr gut, und hat einen besonderen Muscatengeschmack; auch sind die sogenannten Ausbrüche (eine Gattung Wein, der nur von auserlesenen sehr süßen und von der Sonne zu Zibeben getrockneten Trauben gepreßt wird) von besonderem Geschmack. Ein Eimer von 30 Wiener Maaß wird hier für 8 bis 10 Ducaten verkauft. Dann giebt es hier sogenannte Edenweine, wovon der Eimer für 8 bis 10 Fl. verkauft wird. Ein anderer, auch sehr guter

Wein,

Wein, wird Eimerweise für 3 bis 4 Gulden, und wenn er alt wird, für 6 bis 7 Gulden verkauft. Ich besitze selbst hier einige Weinberge, die ich mit den besten Sorten von Weinstöcken habe besetzen lassen. Mit vieler Mühe und Kosten habe ich Reben von den Canarischen Inseln, aus Cypern und vom Cap erhalten, die alle wohl fortgekommen sind. Unter diesen Sorten von Trauben ist es nichts ungewöhnliches, eine von 8 Pfund schwer, deren Beeren so groß wie Taubeneyer sind, anzutreffen.

Da die Weinlese vorbey war, fuhr ich nach Wardberg, einem großen und schönen Marktflecken, wo großer Handel mit Getreide und Vieh getrieben wird. Dieser Ort gehört dem Ungarischen Canzler, Grafen Franz Esterhazy, der hier ein sehr niedlich eingerichtetes Landhaus hat, nebst einem Obstgarten mit allen möglichen Bäumen aus den Niederlanden und Frankreich. Hier ist auch ein Kaiserl. Königl. Stift für junge Knaben, die hier in allen möglichen Wissenschaften unterrichtet werden, und unter der Aufsicht eines Hauptmanns stehen. Die Einrichtung ist sehr schön. Die Kleidung der Knaben ist blau

mit gelben Aufschlägen. Sie müssen alle militärische Verrichtungen machen; und welcher Knabe nicht vom Stifte unterhalten wird, der muß, wenn er hineinkommen will, 80 Gulden Kostgeld zahlen. Ohnweit diesem Marktflecken hat der Graf an einem großen Walde, der mit vielen Alleen durchschnitten, und voll von Rehen und Haasen ist, ein kleines Gebäude mit Säulen, gleich einer Ruin erbauen lassen, welches sehr gut ins Auge fällt. Von hier endlich kam ich von meiner Lustreise wieder zurück nach Presburg.

IV.

Des Herrn von S. Reise von Wien nach Versailles 1777.

(Aus der Handschrift.)

Der Hauptgegenstand dieser Reise ist Versailles. Es hat sich zwar daselbst seit wenig Jahren viel geändert; es kann aber manchen lieb seyn zu vernehmen, wie es noch vor kurzer Zeit daselbst ausgesehen hat. Ueberdieß hat man von diesem berühmten Orte im Deutschen keine neueren etwas ausführliche Nachrichten.

In den Lothringischen Lustschlössern, wie auch zu Ludwigsburg und Nymphenburg, die von dem Herrn Verfasser beschrieben werden, sind ebenfalls große Veränderungen vorgegangen. Um so weniger habe ich mich überwinden können, diesen Aufsatz mit andern gedruckten Nachrichten zu vergleichen: obschon ich nicht in Abrede seyn darf, daß vieles hätte können ergänzet, auch ein und anderes berichtiget werden; es kann wenigen Lesern viel daran gelegen seyn, zu wissen, ob hier eine Statue mehr, da eine Vase weniger war, ob ihre Ordnung ganz genau angegeben ist u. d. gl.

B.

Des Herrn von S. . . . Reise von Wien über Luneville und Nancy, nach Paris und Versailles. 1777.

Das Verlangen Frankreich und besonders das berühmte Versailles zu sehen, war bey mir ausserordentlich. Ich reisete also im Jahre 1777 den 4 April mit Extrapost von Wien ab, und gieng über München, Augsburg, Strasburg, Luneville, Nancy u. s. w. Unterweges hielt ich mich gar nicht viel auf, aber in Luneville blieb ich 3 Tage, um alles Merkwürdige und die umliegenden Lustschlösser zu besehen.

Luneville ist eine recht angenehme und lustige Stadt. Ich besahe da das Schloß, welches die Wohnung des berühmten Stanislaus Leszinsky war: es ist 2 Stock hoch, 15 Fenster, mit der daran gebauten Kapelle aber 18 Fenster, breit, und hat 2 Flügelgebäude, jedes 22 Fenster lang und 3 breit. Ehe man ins Schloß kommt, gehet man durch 2 Höfe; jeder ist mit eisernem Gitterwerk geschlossen, und mit Vasen besetzt.

Gegen den Garten stehen auf der Balûstrade des Schlosses 9 Vasen und 10 Kriegsarmaturen. Die Kapelle ist 6 Fenster lang. — Der Garten hat, ein schönes Waasenparterr mit Statuen besetzt, 6 Fontainen, viele Alleen mit prächtigen Aussichten, und eine herrliche Cascade in 3 Abtheilungen, wo ein schöner Kanal ist. Der Saal bey der Cascade ist ungemein schön, und liegt auf der linken Seite des Schlosses. Ferner siehet man viele Berceaux, und eine felsenartige Wand mit Gesträuchen und kleinen Bäumen, wo allerhand bemalte hölzerne Statuen durch das Wasser in Bewegung gesetzt werden, unter denen ein Schleifer besonders lâcherlich ist.

Ein türkisches Gebäude, Kiosque genannt, ist 1 Stock hoch und 11 Fenster breit: wenn das Wasser angelassen wird, so läuft hier in den Fenstern an dünnen Drathstangen das Wasser herab, welches durch die Fenster sehr schön aussiehet, und das Geräusch davon ist angenehm zu hören. — Von da kam ich zu einem chinesischen Lusthause mit einem doppelten Dache; es hat rings herum 20 Fenster und 2 Thüren.

Eine

Eine gute Viertelstunde von Luneville liegt das Lustschloß Chanteheux, dahin man in einer Allee, aus dem Schloßgarten zu Luneville ab, gelangt. Das Gebäude ist 2 Stock hoch; zu ebener Erde hat es eine Breite von 7 Fenstern, und die Balůstrade ist mit 4 Kindergruppen und 6 Blumenkörben von Stein besetzt. Der erste Stock ist 5 Fenster breit; die Balůstrade hat oben 4 Vasen und 2 långliche Pyramiden mit Vasen; in der Mitte eine Uhr. Der Saal zu ebener Erde hat inwendig 4 gemalte Landschaften und 6 Kronleuchter. Der Saal im ersten Stock ist 3 Fenster breit und ruhet auf 8 Såulen von schwarzem Marmor; in der Mitte ist die Statue Ludwigs XV. von Bronze; auch sind darinn 6 Kronleuchter und 4 Kamine mit 4 Trumeaux. Der Saal im zweyten Stock, auch 3 Fenster breit, hat 4 Statuen in Nischen, und in 4 andern Nischen 4 große porcellainerne Vasen, 4 große Trumeaux; man hat da einen herrlichen Prospect in den Garten und über die umliegende Gegend.

Malegrange, ein Lustschloß, eine halbe Stunde von Nancy, ist recht schön: man siehet

 da

da ein Spiegelzimmer mit 12 Spiegeln, welche sehr vervielfältigen; der Garten hat 11 Fontainen, viele Bosquete und Alleen.

Zu Commercy ist auch ein Lustschloß; es hat von vorne einen angenehmen Prospect durch eine lange Gasse dieses Orts, bis an einen Wald, und von hinten in den Garten. Das Schloß ist 2 Stock hoch, und 29 Fenster breit; hat 2 Höfe, eine schöne Hauptreppe mit eisernen Geländern unten her, und an der Mauer eine Fontaine. Man sieht hier eine Wassercolonnade, welche oben auf der Balüstrade 14 Blumenvasen hat; zwischen jeden 2 Säulen hängen Lampen bey einer Beleuchtung, in allem 12 Stück. Von da kommt man an einen langen Kanal voller Schwäne und 2 prächtige Schiffe darauf; am Ende des Kanals stehet ein prächtiges Pavillon, zu ebener Erde, ein Stock hoch, welches 8 länglich ovale Fenster und 2 Thüren hat; 3 Cascaden in Nischen, wo aus antiken Köpfen bey jeder Cascade das Wasser über 4 Stufen herab rinnt; unterhalb wieder aus 6 antiken Köpfen. Auf der Balüstrade stehen 10 Blumenkörbe und 4 Kindergruppen. Oben hat es einen Saal mit 3 Fen-

stern

stern und einen Balkon; auf der Balůstrade oben stehen 2 Nymphengruppen und 2 Wallfisch-gruppen mit erhobenen Schwånzen.

Einville, ohnweit Luneville, noch ein Lust-schloß, ist ein Stock hoch und 9 Fenster breit; auf der Balůstrade des Daches stehen 10 Va-sen. Die Gallerie ist sehr schön gebauet, 17 Fen-ster lang, und oben mit 24 Vasen besetzt. Der Garten hat schöne Parterrs und Alleen, 2 Ber-ceaux, eine Fontaine mit 2 Springen, und einem Kanal.

Nancy, eine sehr schöne Stadt auf einer angenehmen Ebene am Flusse Meurte; sie hat 18000 Einwohner, *) fůnf Viertelstunden im Umfang, und ist die Hauptstadt in Lothringen. Der Königl. Platz in der Neustadt ist ungemein prächtig; er hat in der Rundung 7 prächtige Gebåude, alle auf italienische Art, ohne Dach;

 jedes

*) Nach Bůsching 25 bis 30000. Nach *Durival* Description de la Lorraine & du Barrois T. II. Nancy 1779. war im Jahr 1733 die Anzahl der Einwohner 19645; im J. 1738 war sie 19831; im J. 1766 war sie 26989, und im J. 1777. war sie 29468. B.

jedes ist 2 Stock hoch, und hat in einer Reihe 7 länglich runde Fenster; jede Balůstrade, auf dem Gebäude, ist mit 6 Vasen und 4 Kindergruppen besetzt; ein Haus ist wie das andere: darunter hat aber das Rathhaus eine Breite von 19 Fenstern, und die Balůstrade des Daches ist mit 12 Vasen und 8 stehenden und 2 liegenden Statuen besetzt. Die Intendance ist auch 2 Stock hoch, 15 Fenster breit, und die Balůstrade mit 10 Vasen und 4 Trophåen geziert. Die Triumphpforte hat vorne 6 runde jonische Såulen, und so viel auch hinten; dann ein großes und 2 kleine Thore: die Balůstrade darauf hat 4 Statuen, 2 Trophåen, und ein Brustbild Ludwigs des XV. mit der Fama und folgender Inschrift: Invictum vicit Pacis amor. Ferner siehet man 8 Arkaden: jede hat ein großes und 2 kleine Thore oben mit Kronen besetzt. In der Mitte dieses Platzes stehet die Statue Ludwigs des XV. zu Fuß von Bronze auf einem marmornen Postement; diese hat 161453 Livres, und das Intendantenhaus mit den Gårten, Parterren und Fontainen 849006 Livres, gekostet. Die Promenade ist mit einer niedrigen

Mauer

Mauer eingefaßt und mit Statuen besetzt; auf einer Fontaine ist Neptunus mit 3 Meerpferden und 2 Kindern umgeben. Ich glaube nicht, daß in Europa ein prächtigerer und schönerer Platz zu sehen ist, als dieser. Alle Gebäude in Nancy haben den König Stanislaus 3 Millionen 711286 Livres, und die öffentliche Bibliothek daselbst 498774 Livres gekostet.

Endlich kam ich von da den 28 April in Paris an. Die prächtigen Kuppeln und viele Thürme, welche über die Gebäude hervorragen, lassen einem schon von weitem muthmaßen, daß es eine kleine Welt sey. Da Paris schon von mehreren Reisenden genugsam beschrieben ist, so habe ich davon gar nichts in mein Reisebuch notirt; vielmehr eilte ich, als ein großer Gartenfreund, das berühmte Versailles zu sehen, allwo ich mich, um alles genau zu betrachten, drey Wochen aufhielt.

Das Schloß Versailles liegt in einem sandigen Thale, auf einer kleinen Erhöhung, die durch Kunst gemacht ist. Man kommt von Paris dahin durch eine dreyfache Allee in 2 Stunden. Zu Ende der Allee erblickt man rechts und

links

links die Stallgebäude; jedes ist ein Stock hoch, mit einem gebrochenen Dache, wie auch mit Mansardfenstern versehen, und in Form eines halben Mondes gebauet; auch hat jedes in einer Reihe 26 Fenster, und ist mit 10 Abtheilungen von eisernen Gittern und einem Thore geschlossen. Nun folgt der erste Hof mit einem eisernen vergoldeten Gitter von 10 Abtheilungen, und einem Thor mit dem vergoldetem französischen Wappen. Gleich bey dem Gatter ist an einem jeden Ende ein Wachthaus, darauf eine sitzende Statue zu sehen. In diesem Hofe stehen bey Solennitäten die Garden. Dann hat dieser Hof auf beiden Seiten eine Terrasse mit Balüstraden umgeben, rechts und links, für die französische Garde. Der zweyte Hof ist auch mit eisernen Gittern vorne geschlossen, und hat 2 Wachthäuser mit 2 sitzenden Statuen darauf, und ein großes Thor. Hier ist das innerste Schloß, welches ein Corps de logis und 2 Flügel hat; jeder Flügel hat vorne 6 freye und sehr weit von der Wand abstehende jonische Säulen von Sandstein, und ist unten mit eisernem Gitterwerk geschlossen; oben hat

jeder

jeder Flügel, vorne über den 6 Säulen, eine Balüstrade mit 6 Statuen, und einen kleinen Thurm mit einer Uhr: jeder Flügel ist vorne her 5 Fenster breit. Das Schoßgebäude ist 2 Stock hoch, und inwendig im Hofe 19 Fenster breit. In der Mitte hat es einen Balkon; außerdem hat es 2 sehr lange Flügelgebäude, welches nicht zum besten läßt.

Die Kapelle, rechter Hand, ist mit dem Schlosse durch Gebäude verbunden: sie ist 2 Stock hoch, und hat in die Rundung 18 längliche Fenster; über der ersten Balüstrade des Daches, stehen 28 Statuen von Heiligen, auf der obersten Balüstrade 22 Vasen, und oben auf der Spitze des Daches ist ein kleiner Thurm, und an jedem Ende des Daches eine vergoldete Gruppe. Das Dach ist von Kupfer mit vergoldeten Zierrathen, desgleichen auch das Thurmdach. Inwendig ist die Kapelle 70 Schritt lang und 40 breit; der Plafond ist al fresco mit biblischen Geschichten bemalt, als, die Einsetzung des heiligen Abendmahls, die Auferstehung Jesu Christi ꝛc. Die Emporkirche ruhet auf 16 korinthischen Säulen; der Fuß-

boden

boden ist mit schwarzem, weißem und rothen Marmor ausgelegt; der Altar ist völlig vergoldet, 2 Engel mit großen Flügeln umgeben ihn; oben ist die heilige Dreyeinigkeit; über dem Altare die Orgel; das königliche Oratorium dem Hoch-Altar gegenüber; die Balüstraden zwischen den Säulen sind von rothem und weißen Marmor. An den Fenstern siehet man eine Einfassung von gemalten Scheiben.

Von dem innersten Hofe kommt man in einen Saal zu ebener Erde; dieser hat 3 große vergoldete Thore, ist mit Marmorsäulen unterstützt und mit Statuen versehen; die Säulen sind von roth- und weißartigem Marmor: von da aus hat man einen herrlichen Prospect in den Garten.

Neben dem Eingange der Kapelle ist die Haupttreppe von Marmor, die mit Vergoldung, Bildhauerarbeit und Gemälden ungemein prächtig gezieret ist, und beym Eingang 3 Bogen mit vergoldetem Gatterwerk hat. Am Ende dieser Treppe kommt man in einen Vorsaal, der herrlich ausgemalet ist, und von da in viele Zimmer, die in einer Reihe auf einander

folgen,

folgen, und zum Erstaunen prächtig sind. Marmor, Bronze, Spiegel, Porcellain und Vergoldungen sind darinnen verschwendet. Im Marssaal ist ein Gemälde von le Brün, ein herrliches Stück, welches des Darius Familie zu den Füßen Alexander des Großen vorstellet. Das Audienzzimmer: mit einem Baldachin von Goldstück mit Silber durchwürkt, die Tapeten von rothem Sammt mit Gold gestickt auf Säulenart. In einem Zimmer eine kostbare Uhr, worauf die Statue Ludewig XIV. und zu seinen Füßen 4 Sklaven; aus den Wolken kommt eine Fama, welche den König krönt, so oft die Uhr schlägt; auch ist ein Glockenspiel dabey, wo zu gleicher Zeit ein Hahn krähet: je näher die Zimmer zur großen Gallerie gehen, je prächtiger sind sie.

Die große Gallerie ist 72 Schritt lang, und 25 Schritt breit. Die Thüreinfassungen sind von Marmor; in der Gallerie sind 48 Säulen von weißem Marmor; die Capitäler und Schaftgesimse von stark vergoldetem Bronze; zwischen Säulen sind 17 Trumeaux und jeder ist von acht Spiegelgläsern zusammengesetzt;

gegen=

gegenüber sind 17 Fenster; die Höhe der Gallerie ist 20 Fuß: sonst ist alles mit Marmor von verschiedenen Farben belegt. Dann siehet man unter den Trumeaux und Fenstern gegen 34 Tische, von braun und weißgeflecktem Porphyr, und Alabaster; 8 antike Statuen von weißem Marmor stehen in Nischen in der Gallerie vertheilet, als, eine Venus, ein Bacchus, eine Venus Medicea, Germanicus, Diana, eine Priesterin, Urania, eine Vestalin; auch stehen 8 Büsten auf Consolen von Marmor. Die obern Zierrathen über den Säulen sind vergoldete Trophäen, Lorbeer- und Blumengehänge, antike Vasen ꝛc. Der Plafond hat in 8 Abtheilungen Fresko-Gemälde von le Brün, welche Ludewigs XIV. Thaten vorstellen. An der Decke hängen 15 Kronleuchter von Bergcrystall: jeder hat 12 Aerme. Auf den Tischen stehen viele Vasen von Jaspis, Agath und Porcellain. Man siehet ferner 34 Bronzene vergoldete Girandolen mit 3 Aermen; hohe stark vergoldete Gueridons mit bronzenen vergoldeten Armleuchtern. Der Fußboden ist von Holz schön eingelegt. Neben den Tischen stehen

Sessel ohne Lehnen von Bildhauerarbeit stark vergoldet, und mit Silberstof überzogen.

Von der Gallerie kommt man in ein prächtiges Zimmer von rothem Damast mit breiten goldenen Tressen besetzt; auf den Tischen stehen blos grüne porcellainerne Vasen mit Gold. Hierauf folgt ein Schlafzimmer mit rothem Sammt, und anderthalb Hände breiten goldenen Tressen; das Bett ist auch roth, und sehr reich mit goldenen Tressen, und neben dem Bette sind 2 Gemälde, Kaiser Franz und Maria Theresia.

In den andern Zimmern, von welchen etliche mit blauem und rothem Damast mit Gold, andere mit rothsammtnen und mit Hautelisse Tapeten bezogen sind, siehet man kostbare Vasen von Porcellain, die meisten dunkelblau und Gold, blaßgrün und Gold, purpurroth und Gold, von auserlesenem Geschmack und Farbe; Vasen von Amethist, Lapis Lazuli, Jaspis und Agath; sehr große Trumeaux von herrlicher Bildhauerarbeit und mit Vergoldung eingefaßt; viele bronzene vergoldete Girandol-Leuchter, auch dergleichen von maßiven Gold und

Silber; Tische mit silbernen Platten von ausnehmendem Geschmack; auch andere von sehr schönem, besonders grünem Marmor, von Porphyr, Agath, Jaspis, und mosaische von der schönsten Art; viele Büsten der königlichen Familie von weissem Alabaster; Betten von Sammt sehr reich und maßiv mit Gold gestickt, und viele mit Gold- und Silberstoff überzogen; kostbare Uhren, einige von purem Gold und Edelsteinen; auch sehr künstliche Gemälde, deren hier gegen 18000 (1800?) seyn sollen.

Das Parade Schlafzimmer ist mit rothem Sammt überzogen, und 2 Hände breit mit Gold gestickt; die Bettgardinen und Decken von rothem Sammt 3 Hände breit mit Gold gestickt: das Gold daran wieget anderthalb Centner; sonst gehören dazu nach Ueberzüge von Golddrapd'or und rothem Damast mit Gold gestickt. Das Bett ist in einem Alkoven, und vor dem Bette eine stark vergoldete Balüstrade. Dann siehet man folgende Gemälde: einen König David, von Dominicain; einen Johannes auf der Insel Pathmos, von Raphael; die 4 Evangelisten, von Valentin. Die Bildhauer-

arbeit

arbeit ist sehr schön und reich vergoldet; der Plafond weiß und Gold; viele große Spiegel haben vergoldete Rahmen, und ein Kronleuchter von Berg-Crystall, mit 14 Armen, ist überaus schön.

Das Schloß hat gegen den Garten zu ein 13 Fenster und 120 Schritte langes hervorstehendes Gebäude, welches 26 Fenster oder 150 Schritte breit ist; auf der Balůstrade des Daches stehen 18 Statuen und 18 Kriegsarmaturen, und an der Mauer im 2ten Stock in Nischen 12 Statuen; wo die 13 Fenster in einer Reihe sind, stehen sowohl auf der einen als auf der andern Seite, auf jeder Balůstrade des Daches 9 Statuen und 6 Trophåen. Die 2 langen Flügelgebåude sind jedes 32 Fenster oder 225 Schritte breit, und auf der Balůstrade ist jedes mit 24 Statuen und 12 Trophåen besetzt; jedes Flügelgebåude ist 3 Fenster lang. Der erste Stock des Schlosses gegen den Garten, hat durchaus långlichrunde Fenster, desgleichen auch zu ebener Erde: es hat also mit dem hervorstehenden Gebåude und 2 langen Flügeln gegen den Garten in einer Reihe 90 Fenster, und eine Breite von

600 Schritten; und die obere Balůstrade des Daches 75 Statuen und 54 Trophåen, ohne diejenigen, welche gegen den Hof zu auf dem Dache stehen: von der Gartenseite ist daher das Schloß am pråchtigsten. Unten stehen am Gebåude an, 2 Statuen. Man sieht tåglich im Garten eine große Menge Menschen spazieren gehen. Niemals ist mir ein Anblick pråchtiger vorgekommen, als da ich zum erstenmal in den Versailler Garten kam: die Menge Menschen in den kostbarsten Kleidern; die vielen springenden Fontainen, Statuen, Vasen, Blumenparterre, setzen einen in Erstaunen. Gleich vorne ist eine 30 Schritt breite und 150 Schritt lange Terrasse, an deren Ende 2 Vasen stehen. Von da kommt man in den mittleren großen breiten Spaziergang, gegen welchen man vom Schlosse über die Fontainen und Blumenparterre, und über den großen Kanal, eine der herrlichsten Aussichten hat. *)

Der

*) Nach dem Berichte eines andern Reisenden, von dem der Herr Einsender dieses Aufsatzes eine kleine handschriftliche Note mir überschickt hat, betrågt die ganze Långe des Gartens 4980 Schritte, und die ganze Breite 1485.

Der Garten fängt an bey dem großen Latona=Baßin abhängig zu werden. Der große Spatziergang ist von beiden Seiten mit großen Buchenhecken eingefaßt und mit vielen Statuen und Vasen besetzt: darunter Statuen von weissem Marmor sind, die 15000 Livres gekostet haben. Wenn man nun über die Terrasse herabkommt, trift man zwey sehr große Baßins an, welche 240 Schuh lang und 100 Schuh breit, und mit weissem Marmor eingefaßt sind; aus deren Mitte springt das Wasser Manns dicke 29 Fuß hoch heraus, und um den hohen Wasserstrahl sind rings herum 10 Bogenspringe: so ist auch das andere Baßin. Bey jedem Baßsin am Rande liegen 5 große Gruppen von Bronze, welche Seegötter und Nymphen vorstellen. Ferner siehet man links und rechts bey den Flügelgebäuden des Schlosses Blumenparterre und zwey Fontainen darauf; links ist die Orangerie in einer Vertiefung angelegt und oben mit Balüstraden umgeben. Das Parterr unten, wo im Sommer die Orangerie stehet, hat 6 Abtheilungen, 1 Fontaine, 4 Vasen und 2 Gruppen; die Fontaine springt 40 Fuß hoch,

und die Orangerie bestehet aus 2000 Bäumen: darunter sind 800 sehr große Orangenbäume; die übrigen, ausser der Orangerie, bestehen aus Cypressen, Lorbeer, Myrthen, Mastix, Leander rc.

Das Gewächshaus ist 400 Fuß lang und 30 breit; darinnen ist eine Statue von weissem Marmor, welche Ludwig XIV. vorstellt. Rechts kommt man zur Pyramidenfontaine, welche mit Buchenhecken umgeben ist; dann in ein Bosquet, die drey Fontainen genannt. Erstlich siehet man ein Baßin, worinn 16 hohe gerade und 8 hohe Bogenspringe; dann 2 kleine Baßins, wo in jedem 3 kleine Springe; wieder ein kleines Baßin mit 4 geraden und 10 Bogenspringen; ein anderes Baßin mit einem hohen und 6 kleinen Springen, wo das Wasser cascadenweis herabrinnt. Weiter gelangt man im Gebüsche zum Triumphbogen: dieser formirt in der Mitte 3 Portale, in jedem springen 3 Strahlen aus hohen Wasserschaalen; über dem Portal springen 7 Strahlen in runde Schaalen, von da läuft es auf 2 Seiten überall herab, über 6 Wasserschaalen, ferner über 7 breite Staffeln cascadenweis; auf der Seite sind

zwey hohe Strahlen, und sowohl rechts als links 4 Wasserschaalen mit hohen Springen und 2 Pyramiden: alles ist von durchbrochenem Metall und vergoldet. Dann kommt man im Bosquet zur Drachenfontaine, zum Neptunus-Bassin und zum Wasser-Theater, welches in drey Theile getheilet ist; der mittlere Theil hat 45 hohe Springe und rinnt über 12 Staffeln cascadenweis herab; zu Ende derselben ist 1 Fontaine mit einer Schaale, und beym Anfang 2 Fontainen in grünen gegitterten Nischen: die übrigen zwey Abtheilungen haben jede 20 hohe Springe, und noch auf jeder Seite 3 Fontainen. Der ganze Platz ist mit buchenen Hecken umgeben.

Weiter kommt man zu dem Springbrunnen, des Apollo-Ruhe: hier ist ein ovaler Platz mit Gitterwerk und buchenen Hecken umgeben, an welchen rings herum 8 halb nackende Statuen von weissem Marmor stehen, und links und rechts ein viereckiger Tempel von weissem Marmor, jeder mit 8 Säulen gezieret; das Dach ist von Kupfer mit vergoldeten Zierrathen; oben halten 2 Liebesgötter eine Krone empor. In

der Mitte dieses Platzes gehet ein sehr hoher Sprung; auch ist daselbst eine runde Balůstrade, etliche Schritt weiter wieder eine eckige Balůstrade mit 18 Postementen, daraus 18 kleine Springe gehen: beide sind von weißem Marmor.

Dann kommt man in ein viereckiges Gebůsche mit buchenen Hecken umgeben: hier siehet man 3 Gruppen von weissem Marmor mit vergoldeten bronzenen Baldachins darůber; die mittlere stellt den Apollo sitzend vor, mit 6 Nymphen umgeben, und unter ihm fließt aus einer Wasserschaale an drey Orten Wasser herab in ein Baßin; die andern zwey Gruppen stellen Pferde vor. Ferner gelangt man in ein Gebůsch; dieses hat eine große runde Allee und etwas weiter hin eine fůnfeckige Allee mit 5 geraden Gången; in der Mitte eine Fontaine mit einem Lôwen und einem Schwein von Bronze; auch sind im Gebůsche 6 offene Kabinette.

Von da kommt man zu einem långlich eckigen Platz, der Tafel-Saal genannt: hier sind 8 Fontainen. Die andere Seite vom Gebůsche links hat erstlich den Irrgarten, darinn 39 Gruppen von vergoldetem Bley befindlich, die

Poste-

Postemente sind mit Schnecken und Muscheln ꝛc. ausgelegt; hier sind 39 Fontainen mit 233 Springen. Dann kommt man ins 2te Gebüsch: hier ist der Ball-Saal in ovaler Form mit grünen buchenen Wänden; auf einer Seite ist eine Cascade mit 5 Fontainen, wo aus jeder das Wasser über 8 Stufen, von Muscheln, Schnecken und Mineralien zusammengesetzt in ein Baßin herabrinnt, wo 8 hohe Springe sind; hier stehen 4 Gueridons mit Vasen, und bey 2 Treppen von Waasen; über einer jeden sind oben 2 große Vasen und unten 2 Gueridons mit 2 kleinen Vasen: allhier gab Ludewig XIV. viele Festins.

Von da kommt man zum 3ten und 4ten Gebüsch, wo die königliche Insel ist; es gehen dahin bey der untern Seite des Gebüsches 5 lange Gänge, bey der obern Seite 11 Gänge durchs Gebüsch. Hier siehet man einen ovalen Platz mit buchenen Wänden umgeben, welcher auf der einen Seite 22 durch die Hecken geschnittene Fenster hat; dann 10 Statuen von weißem Marmor; das übrige ist mit Bäumen besetzt. In der Mitte des Platzes ist ein sehr großer

Teich, darinn 7 Fontainen hohe Wasserstrahlen von sich geben, und mitten durch denselben gehet ein langer Damm, welcher die Insel formirt.

Im 5ten Gebüsche sind 8 offene Spatziergänge mit 8 Kabinettern und 1 Fontaine in der Mitte. Im 6ten Gebüsche ist die Colonnade, das herrlichste Stück im Garten: man kommt dahin im Gebüsche durch einen englischen Gang zu einem runden großen Platz mit grünem Gitterwerk und buchenen Hecken umgeben. Die Colonnade wird von 22 Säulen von genuesischem Marmor formirt; einige Säulen sind roth, einige grün, einige bläulich; hinter diesen stehen wieder 32 Säulen von roth und weißlich geflecktem Marmor, und solche Säulen zusammen formiren Arkaden mit antiken Köpfen, und sind unter einander durch halbe Bögen verbunden, zwischen welchen 31 weisse marmorne Springbrunnen, wo das Wasser aus runden Schaalen springt, sich befinden. Ueber der Colonnade sind 32 Vasen auf der Balüstrade; 6 Schritt weit von den Arcaden ist eine runde Balüstrade von weissem Marmor mit 4 Eingängen, durch welche man über 3 marmorne Stufen

ſen in den Kreis kommt; hier iſt auf einem runden Poſtemente eine große Gruppe von weiſſem Marmor, welche des Pluto Proſerpinen-Raub vorſtellet. — Die Gebüſche des ganzen Gartens ſind eigentlich in 12 kleine Wäldchen getheilt, wo überall, die oben beſchriebenen Fontainen, Colonnaden, Salons und Gruppen ſind.

Nun gieng ich wieder zurück zur großen Terraſſe beym Schloſſe und beſahe zu einer andern Zeit den offenen mittlern Theil des Gartens, wo die Blumenparterre und Fontainen ſamt dem großen Kanal ſich befinden. Wenn man nun über die Terraſſe vom Schloſſe her zum Waſſerparterr gehet, wo die 2 großen oben beſchriebenen Baßins ſind, ſo kommt man zu einer groſſen Stiege, welche oben mit 2 Vaſen beſetzt iſt, herab zur Latona-Fontaine; auch gehet auf beiden Seiten bey den Buchenwänden ein abhängiger Weg zum Fahren herab in den Garten; dann ſiehet man, ehe man noch über die große Stiege herabkommt, beym Anfang der Gebüſche rechts eine Fontaine mit einem Hund und Hirſche von Bronze, welche einen hohen und 4 Bogenſtrahlen von ſich geben; auch ſtehen da

2 halb nackende Statuen von Marmor auf Postementen. Links beym Anfang der Gebüsche ist wieder eine Fontaine mit einem Löwen und wilden Schwein von Bronze; sie hat auch vier Bogengüsse und einen hohen Strahl, sammt 2 weissen marmornen Statuen auf Postementen.

Die Latona-Fontaine hat ein rundes Bassin; darinnen ist ein kleiner runder Berg von 4 Absätzen und oben eine sehr schöne Gruppe von weissem Marmor, welche die Latona vorstellt; um sie herum sitzen 45 in Frösche verwandelte Bauern, welche alle bogenweis das Wasser von sich geben: diese Gruppe ist von Marsy. Gleich daran sind 2 Parterres von Waasen mit 2 Fontainen und 14 sehr schönen Vasen. Gegen das Baßin, vom Apollo zu, stehen erstlich vor demselben folgende 6 antike Statuen, als: 1) Ein Senator, 2) Agrippina, 3) Juno, 4) eine Victorie, 5) Titus, 6) Herkules. Dann 4 Termen: Pomona, Bachus, der Frühling, Ino und Melicerte, eine Gruppe. Gegen der grossen Allee zu stehen 5 Vasen und 6 Statuen, unter welchen Achilles Ankunft bey Ulysses, eine Dido, Venus und die Treue. Hinter dem

Apollo=Baßin, 7 Statuen: 1) Titus, 2) Antinous, 3) die Fülle, 4) Apollo, alle antik; 5) Orpheus, 6) Augusta, 7) ein Senator, antik; dann 4 Termen, Vertumnus, Juno, Jupiter, Syrinx; eine Gruppe von Protheus. Bey der großen Allee stehen noch 8 Vasen, 2 Gruppen, 22 Statuen, 5 Thermen, als: Herkules, eine Bachantin, ein Faun, Diogenes, Ceres. Dann kommt man zuletzt in einem großen breiten Spatziergange zu dem Apollo=Bassin; es formirt einen länglich ovalen Teich, darinnen in der Mitte der Apollo sitzt, auf einem mit 4 Pferden bespannten Wagen, mit Tritonen und Wallfischen umgeben; alles ist aus Bronze von Tuby gemacht und ist ein sehr prächtiges Stück: hier steigt der mittlere Strahl 57 Fuß hoch. Auch sind in diesem Baßin noch 2 hohe Wasserspringe; die Tritone und Delphine speyen 16 Bogenstrahlen. Die Anzahl der Statuen im großen Spatziergange vom Schlosse an bis zum Kanal beträgt 41 Statuen, 6 Gruppen, 13 Termen, 27 Vasen; unter diesen sind einige von Bronze, und einige von Marmor; auch sind daselbst 12 Fontainen. Die

Anzahl

Anzahl der übrigen Statuen im Gebüsche und den Alleen, ist gewiß 200, und gegen 30 Fontainen. Der Lustwald, welcher in 12 Theile getheilet ist, hat nach der Länge, mit dem großen breiten Spatziergange, vom Schlosse aus 5 Spatziergänge, und nach der Breite 3 Spatziergänge mit 4 Fontainen.

Ohnweit des Apollo-Baßins, im großen Spatziergange, fängt der große Kanal an; er ist 1600 Schritt lang,*) 65 Schritt breit und formirt auf seinem obern Ende 2 Aerme, deren jeder 1500 Schritt lang**) und 64 Schritt breit ist, darauf etliche rothlackirte und vergoldete Schiffe befindlich, um sich auf dem Wasser zu belustigen: er formirt ordentlich ein Kreutz. Um den Kanal sind nach der Länge und Breite 36 offene Spatziergänge mit Buchenhecken.

Rechts

*) Nach dem schon erwähnten andern Reisenden ist die Länge 2400 Schritte, und die Breite 65. Das wahre Maaß ist 800 Toises Länge, 32 Toises Breite. B.

) Nach dem Andern 2500. Sie ist von 520 Toises, nach des *Piganiol de la Force* Descript. des Châteaux & parcs de Versailles & de Marly, von 500 Toises, nach D* (*Dargenville*) Descript. des environs de Paris. B.

Rechts vom Kanal kommt man nach dem Lustschlosse Trianon; es liegt eine halbe Stunde eit von Versailles und hat nur Zimmer zu ebener Erde; ist 180 Schritt lang, mit 26 Fenstern in einer Reihe und 7 offenen Arkaden, welche mit 22 Säulen, nämlich 14 von roth- und weißgefleckten, und 8 von grünem Marmor, besetzt sind. Auf dem Gebäude ist eine Balüstrade mit 42 Statuen und 84 Vasen besetzt. Hinter dem Gebäude ist ein Garten mit 6 Blumenparterrs, 3 Fontainen und einem gegitterten Gang von 3 Seiten; auch mit 7 gegitterten Lusthäusern. Das Parterr ist mit den auserlesensten Blumen besetzt, welche einen angenehmen Geruch von sich geben. Das Gebäude ist in 3 Pavillons getheilt und vorne mit einem eisernen Gitter umschlossen. In den Zimmern sind kostbare Tapeten und Gemälde; als: chinesische Tapeten, deren Grund golden mit silbernen und seidenen Figuren; prächtige Tische, darauf Vasen von Porcellain, Agath und Jaspis stehen: überhaupt sehr reizend meublirt.

Linker Hand ist die Menagerie, ein kleines Gebäude mit niedlichen Zimmern, wo alle ausländi-

ländische Thiere, welche zu Ludewigs XIV. Zeiten, hier aufbehalten wurden, abgemalt sind. Um das Gebäude herum sind verschiedene Höfe, vorne mit eisernen Gattern geschlossen, wo die Thiere ihren Aufenthalt haben. Folgende Thiere habe ich daselbst bemerkt: 2 Strauße; 2 Casuare; indianische Raben von blauer, gelber und hellrother Farbe; einen Flamingo, welcher sehr hoch war und weiße und hellrothe Federn hatte; einen Elephant; ein Rhinoceros; Kameele; bengalische Hirsche; Pavianen rc. Ein Zimmer im Gebäude der Menagerie ist durchaus mit Spiegelglas bedeckt und stark vergoldet: hier ist ein Bette von Drapd'or für den König, und so sind auch die Sessel.

Ich habe oft wegen dieses Gartens und Schlosses meine Anmerkungen gemacht: wenn es jetzo erneuert würde, da es so schwarz aussiehet, so müßte es sehr prächtig in die Augen fallen; wenn die marmornen Statuen von neuem abgeputzt würden, von dem Rost und Staube, so würden sie desto schöner lassen: die bronzenen Gruppen und Vasen sollten billig, in einem solchen Garten wo alles herrlich und prächtig

ist, vergoldet seyn, wie zu Nymphenburg in Bayern. Da ich verschiedene Lustschlösser und Städte in Europa gesehen habe, so behaupte ich, daß das Lustschloß Sarskoe-Selo bey Petersburg in Rußland, ansehnlicher in die Augen fällt als Versailles: denn Sarskoe-Selo hat in einer geraden Reihe nach der Breite 85 Fenster; ist 2 Stock hoch, mit 44 stehenden und 52 liegenden Statuen, und 56 Vasen besetzt. Die Fenster im ersten Stocke, haben an den Seiten gegen den Hof 88 Caryatiden, und 24 dergleichen unten zu ebener Erde; und im ersten Stocke sind länglich runde Fenster. Die Caryatiden am Gebäude und die übrigen Zierrathen sind alle stark vergoldet, welches eine ungemeine Pracht anzeiget. Die Meublirung ist auch erstaunend prächtig, nur keine so prächtige Gallerie und Kapelle ist da wie in Versailles; der Garten hat auch nicht so viele Fontainen und Statuen wie der zu Versailles, aber desto mehr englische Partien nach neuerem Geschmack, und viele Lustgebäude von äußerster Pracht, als: der Pavillon, welcher 1 Stock hoch und mit 82 Vasen und 33 Statuen, in al-

len besetzt ist; ein Graben mit Steinen gefüttert gehet rings herum, und die Aussicht ist in 8 Alleen. Die Eremitage ist mit 20 Vasen, 30 Statuen und 18 Gruppen besetzt; 7 Fenster breit, und hat auch einen Graben mit Steinen gefüttert. Auch die Pracht des rußischen Hofes fiel mir besser in die Augen, als des französischen: aber für jetzo genug darvon.

Ich gieng den 28sten Junii von Paris ab, und reisete über Ludwigsburg, ein Herzogl. Wirtembergisches Lustschloß und schöne Stadt. Das Schloß ist gegen dem Garten 2 Stock hoch; hat inwendig im Hofe 21 Fenster in einer Reihe, einen sehr schönen Balkon, und die Balüstrade ist mit 8 Statuen und 9 Vasen besetzt. Dann hat es 2 Flügelgebäude, jedes 11 Fenster breit, mit 2 liegenden Statuen und 1 Balkon. Ferner hat das Schloß gegen den Garten 2 Höfe, und daselbst stehen, vor demselben, 2 zehen Ellen hohe Pyramiden auf Postementen; auf einer stehet Mars, und auf der andern Herkules mit der Keule auf der Achsel. Gegen das Feld und die Stadt ist jedes Flügelgebäude 38 Fenster lang und die obere Balüstrade hat 10 Vasen

sen und 7 Statuen. Dann sind vor dem Flügelgebäude links und rechts zu ebener Erde Balüstraden: jede mit 28 Vasen und 6 Statuen. 2 andere Gebäude gegen die Favorite sind mit 8 Vasen und 24 Statuen besetzt; die Balüstraden gegen die Favorite mit 84 Statuen und 94 Vasen. An jedem Flügel ist eine Kapelle; jede hat rings herum 10 Fenster, eine ist zum evangelischen und eine zum katholischen Gottesdienst gewidmet. Die Façade des Schlosses, gegen die Favorite im Fasanengarten, präsentirt sich am schönsten. Das Schloß ist 35 Fenster breit und die Balüstrade des Daches mit 20 Statuen und 17 Vasen besetzt; es hat auch hier einen schönen Balkon mit 2 Statuen; eine Cascade wo das Wasser über 9 Stuffen herabrinnt und wo ein in 6 Theile getheiltes Parterr mit 2 Fontainen ist; auch ist da ein großer mit etlichen Schiffen besetzter Kanal, der 2 Fontainen hat. Von den 2 Höfen des Schlosses auf der andern Seite, kommt man zu einem Gartenthor, welches mit 2 Gruppen geziert ist, und die Balüstrade zu ebener Erde hat 68 Statuen und 2 Vasen.

Der Garten ist sehr schön und hat vorne ein in 15 Theile getheiltes Parterr, mit 52 Statuen, 2 Vasen und 5 Fontainen: an den Seiten sind 2 bedeckte Gänge mit 6 Lusthäusern. Die zweyte Abtheilung hat eine Balüstrade mit 30 Statuen, und ist beym Aufgang mit 2 Fechtern besetzt; 8 Parterrs, 2 Fontainen, ein großes Baßin mit 48 Springen, und 2 Statuen; noch hinten her Gebäude, 4 Parterrs und 2 Fontainen, auch etliche Bosquete.

Das Favoritgebäude, im Fasangarten, ist 2 Stock hoch, 9 Fenster breit, 6 Fenster lang; mit 4 Kuppeln und 4 Pavillongebäuden, und die obere Balüstrade ist mit Vasen besetzt; der Balkon mit 4 Caryatiden. Auf dem Geländer der Treppe sind 6 Vasen, 8 Statuen. Hinter der Favorite ist eine Cascade wo das Wasser über 14 Staffeln herabrinnt; um dieselbe her sind 8 Gebäude zu Stallungen und für Domestiken. Der Wald hat 3 Hauptalleen nach der Länge und 2 Alleen in der Queere; 1 Fontaine, 38 Gänge und 14 offene Kabinette.

Von da kam ich nach München, welches in andern Büchern schon genugsam beschrieben ist. Die Residenz siehet eher einem Kloster als Schlosse ähnlich, doch ist die Einrichtung ungemein prächtig, besonders die Kaiserzimmer, welche alle so, wie in Versailles die Paradezimmer,

mer, eingerichtet sind, und doch ist das Kaiserbett in München noch um vieles reicher und maßiver an Gold. Wenn man diese Zimmer sieht, glaubt man in Frankreich zu seyn; alles ist nach französischem Geschmack.

Nymphenburg ist ein prächtiges Lustschloß; besonders gefielen mir da die Nebengebäude mit den 2 Thürmen, und die 2 offenen grau marmornen Haupttreppen sammt dem hohen Saale. Der Garten kommt im Anblicke wegen der vergoldeten Statuen und Vasen dem Auge noch prächtiger vor, als Versailles; aber Versailles ist größer und hat noch mehr Fontainen, wiewohl Nymphenburg die meisten Fontainen unter allen Gärten in Deutschland hat, auch an Pracht alle übertrift. Sonst sind hier im Garten auch 4 Gebäude zur Ergötzung angelegt: rechts die Amaliaburg, mit einem sehr großen Spiegelsaal und etlichen Zimmern, gelb und silbern meublirt; dann die Badenburg, welche einen großen Saal mit porphyrnen Büsten und 2 Spiegel-Nischen mit Fontainen hat, und dessen Fußboden mit weißem, schwarzen und rothen Marmor ausgelegt ist. Das Bad ist oben mit 12 schwarzen und rothen Marmortafeln, und unten mit blau und weissen Porcellaintafeln ausgelegt, und hat ein eisernes vergoldetes Geländer. Auf der andern Seite ist

die Pagodenburg; dies Gebäude ist 1 Stock hoch und mit 16 Vasen besetzt; hat unten einen Saal mit blau und weissen Porcellaintafeln ausgelegt, und der Fußboden ist von weißem und rothen Marmor: dann auch noch andere herrliche Zimmer. Die Eremitage siehet halb zerfallen aus, und hier ist eine mit Muscheln und Schnecken ausgelegte Grotte. Was mir hier angenehmer als in Versailles vorkommt, ist, daß man sowohl auf beiden Seiten des Gartens, als in der Mitte, auf den Kanälen in Schiffen herumfahren kann; dies kann aber in Versailles nur am Ende des Gartens geschehen: wie auch, daß die Wasser hier sehr rein, klar und mit geringen Unkosten beständig springen können. Besonders gefiel mir eine Wasserallee gerade vor der Amalienburg, welche 27 Wasserspringe hat; dann das Theater mit 11 Waßspringen. Hinter dem Garten ist ein Wald, von vielen Meilen im Umkreise, voller Wild. —

Endlich kam ich glücklich und gesund nach Wien zurück.

V.

Des Herrn D. C. W. Lüdecke,

Ersten Pastor und Beysitzer des Consistoriums der deutschen Gemeine zu Stockholm

Reise nach Falun,

Im Jahr 1783.

(Aus der Handschrift.)

Es ist mir ein wahres Vergnügen diesen Band meiner Sammlung mit dem Namen und einer Arbeit des berühmten Verfassers der Beschreibung des türkischen Reichs und des allgemeinen schwedischen Gelehrsamkeits-Archivs zieren zu können. Man wird in diesem Aufsatze den eben so bescheidenen als gründlichen Gelehrten und angenehmen Schriftsteller nicht verkennen. Da er sich aber zum Theil ausser seinem eigenthümlichen obschon überaus weiten Gesichtskreise der Gelehrsamkeit und Künste befand, so darf ich wohl den Wunsch äussern daß von den vielen deutschen und andern Kunstverständigen, welche jährlich Fahlun und mehrere Schwedische Bergwerke besuchen, ein und anderer gefälliger Reisende seine unterweges in Absicht der Landhaushaltung und an den Orten selbst über den gegenwärtigen Zustand der Gruben rc. gemachte Bemerkungen zur Bekanntmachung geneigt mir mittheilen möchte! B.

Kurze Beschreibung meiner im Jahr 1783 über Upsala und Sala nach Falun gethanen Reise und der Rückkehr über Sala nach Stockholm.

Den 11. Junii 1783 Dienstags reiseten wir nach einer langen Dürre bey ziemlicher Hitze unter Begleitung einiger guten Bekannten morgens nach 6 Uhr ab. Gesegnet sey Stockholm, welches wir auf eine längere Zeit, als bisher geschehen war, verliessen! Zu Rotebro schieden jene von uns und wir setzten unsere Reise weiter fort; wir wichen von der grossen Heerstraße ab, um die Schlösser Wåsby und Rosersberg zu besehen. Jenes gehört der ansehnlichen Degeerschen Familie und ist ein Fideicommiß. Bey den meisten von der Heerstraße entlegenen Gütern in Schweden pflegen Alleen von jenen nach diesen angelegt zu seyn; so ists auch hier. Das Schloß und der nach holländischer Art angelegte Garten sind in der besten Ordnung. Dieses, Rosersberg, steht unter Ausbesserung, ist also jetzt den Schönheiten, womit es in Dahlbergs *Suecia antiqua*

qua et hodierna pranget, ganz unähnlich; doch sieht man, daß es ehemals so gewesen ist und erwartet nun von seinem Königl. Besitzer, dem Herzoge Karl, eine gänzliche Umschaffung. — Der Wagenriem gieng entzwey und wir kamen also erst gegen 11 Uhr Abends zu Upsala an, da man sonst bey den guten Wegen und guten Reise-anstalten in Schweden diese Reise von 7 Schwedischen Meilen innerhalb 8 bis 10 Stunden nicht unbequem machen kann. Hier ruheten wir den 18ten Junii aus. Es regnete zu Jedermanns Freude fast den ganzen Tag, nun stärker, nun minder. Die Stadt hat seit einigen Jahren durch manche Verschönerungen viel gewonnen. Das gilt vornehmlich von dem Innern und Aeussern der Domkirche. Bey dieser ist auf der mitternächtlichen Seite das alte Karolinsche Auditorium, welches deshalb ehrwürdig war, weil das berühmte Upsalische Concilium gegen Ausgang des 16ten Jahrhunderts darin gehalten worden, abgebrochen und der erhöhete Kirchhof mit einer seiner Höhe angemessenen und oben mit einem schönen eisernen Gitter versehenen Mauer eingefasset werden, wozu man vermittelst einer präch-

prächtigen Treppe hinaufsteigt. Mein vormaliger Aufenthalt zu Upsala ersparete jetzt die Mühe, alles nachzusehen: ich begnügte mich mit dem Innern der Domkirche und dem botanischen Garten, und besuchte unter mehreren den Herrn Erzbischof D. Menander. *)

Den 19ten Junii gieng die Reise nach Sala. Von Stockholm bis dahin über Upsala sind 14 Schwedische oder 21 Deutsche Meilen. Der Weg war meistens sehr angenehm, hie und da durch recht schöne Gegenden. Je weiter man sich von Upsala entfernet, desto ebener wird der Weg und desto mehr Kornfelder trift man an. Wir hatten hier eine sehr angenehme Herberge und Aufnahme bey dem Herrn D. und Oberhofprediger v. Wrangel, **) als Probst von Sala. Diese Stadt wird auch in Rücksicht der dazu gehörigen Land-Gemeine Salberg genannt, ward 1624 vom Könige Gustav Adolph angelegt,

*) Ueber Upsala kann man in mancher Absicht den zweyten Theil meines Allgem. Schwedischen Gelehrsamkeits-Archivs vergleichen.

**) Seiner wird in den zu Halle herausgekommenen Pensylvanischen Nachrichten oft mit Ruhme gedacht.

legt, der selbst die Gassen und den Markt regelmässig entwerfen ließ, und eine grosse Stadt daraus machen wollte, aber durch den dreyßigjährigen Krieg und seinen Tod an der Ausführung behindert ward. Das Clima ist so gesund, daß hier nie die Pest gewütet hat und sich der Hof unter der grossen Pest im Anfange dieses Jahrhunderts dort sicher aufhielt. Sie ist nach dem unglücklichen Brande von 1736 nach der ersten Anlage doch meistentheils mit hölzernen Häusern wieder hergestellet worden. Die Stadt- und Landkirche sind inwendig gewölbet, mit recht guten Orgeln versehen, aber nach dortiger Gewohnheit mit rothgemahlten Schindeln, der hohe Stadtthurm aber, von welchem man eine schöne Aussicht hat, mit Kupfer bedecket. So wenig wir uns nach grossen Gesellschaften umsahen, so lerneten wir doch einige recht vortrefliche Personen und Familien kennen, die in der Geschichte der Höflichkeit und der Menschenfreundlichkeit einen grössern Platz verdienen, als ich ihnen hier geben kann. Weil Bergwerk und Hütte unsere vorzügliche Aufmerksamkeit verdienten; so geriethen wir mit den ihnen vorgesetzten

setzten Herren und deren Familien in die meiste Verbindung. Der erste unter jenen ist der Berg-hauptmann, der zweyte der Bergmeister, der dritte der Berg-Guardin, der vierte der Kunst-meister. Alle waren gleich geschäftig, uns mit vieler Höflichkeit und Nachsicht gegen unsere Un-kunde in Bergwerks- und Kunstsachen alles ge-nau zu zeigen. Ein Nachmittag vergieng mit der Besichtigung dieses in Schweden beträcht-lichsten Silberbergwerks. Es ist solches auf ei-ner kleinen Anhöhe etwa ¼ deutsche Meile nörd-lich von der Stadt entlegen, und welches man vielleicht nicht vermuthen sollte, fast rund um-her mit fruchtbaren Kornfeldern umgeben. In dem Bergshause, dessen größten Theil der jedes-malige Bergmeister bewohnt, ist der Saal, wor-in die Bergs-Versammlungen, auch jährlich vier Gottesdienste gehalten werden. Die Bergleute machen hier nämlich keine besondere Nation, wie an manchen andern Orten aus, sondern es sind die umherwohnenden Einwohner, deren ein Theil von Jugend auf zu diesen Geschäften angewöh-net worden und die in die beiden obbeschriebenen Kirchen eingepfarret sind. In diesem Saale steht

an dem Hauptplatze ein Sitz, fast wie ein Katheder; vor demselben ein Tisch und zu beiden Seiten zweene auf Postementen stehende dreyeckichte pyramidenförmige Glasschränke, worin die verschiedenen Erzstuffen liegen. Am Boden hängen drey Tonnen besserer Art, in deren einer Karl XI. in die Grube hinuntergefahren war; in der andern Adolph Friedrich hinunterfahren wollte, aber daran durch die Zärtlichkeit seiner Gemahlin und die Abrathung der damals etwas despotisirenden Reichsräthe gehindert ward; in der dritten war kurz vor unserer Ankunft der Prinz Friedrich hinuntergefahren. Die Zeit der Anlegung des Bergwerks ist unbekannt und verliert sich in den Dunkelheiten der heydnischen Jahrhunderte. Der muthmaßlich älteste Schacht Stens Botten genannt, ist gegen neunzehn Klafter tief eingefallen. Man steigt auf einer Treppe von losen Bruchsteinen hinunter und kann an den noch vorhandenen Seitengängen sich eine ziemliche Vorstellung von einem Bergwerke machen. Es sind zwar Oefnungen zu tiefern Oertern da, allein die darinn befindlichen Schachten sind gefährlich zu befahren, weil die Alten

noch

noch nicht die Kunst verstanden, die Schachten so zu bearbeiten, daß die obere Erde und Felsen gehörig unterstützet blieben, daher sie ofte, wie hier, zu Falun, und sicherlich auch an andern Orten geschehen, einstürzeten. Bey den grössern Fortschritten in der Mathematik und dem Bergbaue ist dieser Gefahr durch die mathematische Anlegung der Stollen und Schachten ziemlich vorgebeuget worden; und bey den Charten, die man darüber verfertiget hat, arbeitet man nun vorsichtig und sicher. In dem vorherbeschriebenen Bergsaale ist der Atlas, worauf das Bergwerk genau vorgestellet worden. Die erste Charte stellet die ganze obere Fläche desselben dar und ist da, wo die Oefnungen in die Erde hinabgehen, ausgeschnitten. Die zweyte Charte zeiget diejenigen Veränderungen und Einrichtungen, Gänge u. s. w. an, welche zunächst unter jener obern Fläche befindlich sind. Die dritte, vierte und folgenden Charten liefern immer die Lage der stufenweise tiefergehenden Gegenden, bis die letzte den untersten Boden vorstellet. Diejenigen Oefnungen, welche von oben bis dahin, oder bis zu gewissen Tiefen hinabgehen,

sind

sind nach dem Verhältnisse in der Weite und Tiefe in den Charten ausgeschnitten, so daß man die Hauptöfnung durch alle Charten durchsehen kann. Auf einer jeden ist alles mathematisch angezeiget, die verschiedenen Erd-Lagen durch Farben angemerket und nach Schuhen alles berechnet, auch die Schachten und alle Gegenden mit Namen benannt worden. Ueber der Oefnung des Hauptschachts, Drottnings-Schachten genannt, ist ein rund umher offenes Gebäude angebracht, unter dessen Dache die Winde zum Herunterfahren in die Grube angelegt ist. Von dem in den Schachten brennenden Feuer steigt beständig ein Dampf herauf. Es sieht sehr feierlich aus, wenn man die in Tonnen herunterfahrenden mit ihren Kienfackeln nach und nach verschwinden, die herauffahrenden aber nach und nach sichtbar werden sieht, und wenn jener eben angefangene Lieder in der Tiefe kaum hörbare Töne, dieser ihre erst kaum hörbare Töne endlich verstandbare Lieder werden. Zween, drey, viere sind wohl in einer Tonne; einer hat einen langen Stecken, um zu verhindern, daß die Tonne nicht an eine Seite hinschleudert, weil

sie

sie alsdann bey dem Schwunge zerschmettern und die Menschen verlohren würden. Man hatte zu unserm Vergnügen einige Klaftern Holz um die Einfahrt herumstellen lassen, die mit einemmale hinabgestürzet wurden, um das Geräusch und Echo zu hören, welches bey dem Herunterfallen entstehen würde. Es war auch in seiner Art etwas Einziges. Die Winden werden fast alle durch künstlich angelegte Wassermaschinen, daran viele Räder ungeheuer groß sind, getrieben. In ältern Zeiten warf das Bergwerk weit mehr ab, als in den neuern, doch mehr, als vor 30 und den vorigen Jahren. Den jährlichen Ertrag kann man itzt ohngefähr zu 1200 Pfund des feinsten Silbers rechnen. Es haben auf anderthalb hundert Loos-Eigenthümer daran Antheil, deren ein jeder nach Abzuge aller Unkosten etwa 17 Ducaten jährlich hat. Das Berg- und Hüttenwerk erfodert auf 150 Personen zu seiner Betreibung. Bey dem Hüttenwerke wohnet der Wardein und hat über solches die nächste Aufsicht. Der Bergshauptmann, itzt war es Herr Berndtsön, ein grosser Mann in seinem Fache und wahrer Menschenfreund,

wohnet fast in der Mitte zwischen dem Berg- und Hüttenwerke so, daß er nach beiden hinsehen kann, auf einem erhabenen Orte, wo Gustav Adolph, der eine vorzügliche Liebe für Sala hatte, das Reichs-Bergs-Collegium anzulegen gedachte. Das Hüttenwerk besahen wir an einem andern Nachmittage. Es hat seine nöthige Kunstmaschinen und Werke, die verschiedenen Erzarten zu stampfen, zu waschen, zu rösten, zu schmelzen und zu dem höchsten Grade der Verfeinerung zu bringen. Auch diese werden durch Wasser getrieben. Der Fleiß der Alten und itztlebenden ist gleich eifrig gewesen, in verschiedene natürliche Seen und Kanäle das Wasser einzudämmen und für die erfoderlichen Endzwecke hie und dahin zu lenken, welches hübsche Aussichten und Spaziergänge gewähret.

Den 30. Junii reiseten wir von Sala weiter. Anfänglich ist der Weg angenehm, hernach aber wird er waldig und sandig, wenn man aber an die Dal-Elbe kömmt, sehr angenehm. Dieser Fluß ist an manchen Orten so breit, daß man glaubt, keinen Fluß, sondern einen einländischen See zu sehen. Nach einer Reihe von etwas mehr,

als 4 schwedischen Meilen kamen wir zu Awestad an. Es ist zwar keine Stadt, aber grösser und schöner, als die meisten kleinen Städte in Schweden. Es ward von einem Deutschen, Namens Rock angelegt. Gustav Adolph hatte ihn herein verschreiben lassen, erhob ihn auch in den Adelstand und machte ihn zum Stammvater der Cronströmschen Familie. Hier ist die einzige Kupfermünze in Schweden und der beträchtlichste Kupferhammer. Der Ort liegt sehr angenehm in einer ziemlichen Tiefe unmittelbar an der Dal-Elbe, welche ausser dem Hauptstrome in verschiedene kleine Kanäle abgedämmet und so zum Treiben der vielen Maschinen, Mühlen u. d. gl. vertheilet worden. Es giebt einen fürchterlich schönen Anblick, den Hauptfluß auf erstaunlichen Felsen nach und nach auf vier Klaftern unter grausendem Geräusche, Wirbeln und in die Höhe fahrendem Schäumen herabfallen zu sehen und zu hören. Die Eigenthümer dieser grossen Einrichtung bestellen stets solche Männer zu Directoren, die, ausser der Sachkunde, mit Fremden umzugehen verstehen, und ein solcher war der gegenwärtige, ein Herr von Stocken-

ström. Er führte uns überall herum, und ließ uns die stuffenartige Zubereitungen des Kupfers sehen. Dies gieng um so viel bequemer an, als gerade fast alles in Bewegung war. Wir sahen die Zubereitung des Garkupfers, hernach die Verarbeitung des Kupfers zu allerley grossen und kleinen Gefäßen, zu den dünnen Blechen und auch den Nägeln, womit nun seit einiger Zeit die Kriegsschiffe beschlagen werden; und zu den schmalen Platten, woraus die Münze gemacht wird. Selbst noch die runde Gestalt erlanget sie in Maschinen, die durch Wasser getrieben werden. Die Ründung und der Stempel gehen durch Menschenhände. Die Kirche zu Awestad gleicht in der Bauart der deutschen Kirche zu Stockholm.

Als hier das Merkwürdigste besehen worden, reiseten wir nach einer Station Grodö. Noch nahe bey Awestad fuhren wir auf einer Brücke über die breite Dal-Elbe. Es ist eine Art schwimmender Brücke. Sie besteht statt der Bretter aus starken Balken, die durch Ketten zusammenhängen. Damit sie durch den Strom nicht weggerissen werde, so wird sie noch von andern Ketten festgehalten.

Den

Den 1. Julii fuhren wir wiederum, aber auf einer Fähre, über die große Dal-Elbe, welche überall reizende Gegenden und bewundernswürdige, nun rauhe, nun liebliche Aussichten gewähret. Diese Fähre ward von Menschen an einem grossen Seile gezogen, welches von einem Ufer zum andern übergezogen war, und damit es halten möchte an Hölzern befestiget war, die in gewisser Entfernung zusammenhielten, zwar im Wasser schwommen, aber so, daß sie aufrecht standen. Wir fuhren durch eine kleine Stadt Hedemora, welche zum Theil auf Anhöhen, zum Theil im Thale liegt, besahen aber blos die Kirche, die beträchtlich groß und gut angelegt war.

Nun kamen wir in die schöne Gegend Dalands, wo die überaus wohl bebaueten und bevölkerten Gegenden mit Hügeln, Wiesen, Kornfeldern, Gewässern, kleinen Waldungen ganz vortreflich abwechseln. Wir setzten nun zum dritten male auf einer Brücke, die der von Awestad ähnlich war, über die Dal-Elbe. Eine halbe Meile vor Falun, welches wir gegen 4 Uhr Nachmittags erreichten, ändert sich die Natur.

Sie wird düster und finster. Man kömmt mehreren Kupferessen vorbey, deren Nachbarschaften nichts, als Schlacken haben. Man glaubt durch Vorhöfe des Vulkans zu kommen und sich so seiner Werkstätte zu nähern. Ein besonderer Umstand macht die Gegend noch fürchterlicher. Von Zeit zu Zeit, und nun war es vor 7 Jahren geschehen, kömmt eine Gattung verheerender Insekten aus den nördlichen Gegenden und richtet unter den Tannenbäumen eine schreckliche Verwüstung an. Diese besteht darinn, daß sie diesen solche Hiebe oder Stiche beybringen, woran sie verdorren. Wie weit der Strich der Tannenwälder gehen mag, wo sie das letztemal ihren verwüstenden Weg durchnahmen, weiß ich nicht anzugeben. Die Breite mochte wohl gegen eine halbe deutsche Meile betragen. Der Länge nach gieng die Heerstraße dieser Zerstöhrer über die Tannenwaldungen auf der andern Seite der grossen dazwischenliegenden See hinüber. Es ist ein trauriger Anblick diese verstorbenen Tannenbäume stehen zu sehen. — Je mehr man sich der Stadt nähert, desto mehr trift man Wege und Berge von lauter Kupferschlacken und das

selbst in dem Bezirke des größten Theils der Stadt an, die mit ihren Gruben und Werken wohl einen Umfang von einer schwedischen Meile hat. Zwo Kirchen, deren kupferne Dächer ganz vortreflich grün angelaufen sind und denn die Menge der rauchenden Kupferrosten geben ihr ein großes und besonderes Aussehen.

Wir hatten nun von Awestad acht Meilen zurückgelegt. Noch denselben Abend besahen wir die Stadt und die hauptsächlichste Kirche; darinn alles, was von Kupfer war, so schwarz von den Ausdünstungen angelaufen war, daß man nicht leichtlich etwas schwärzeres sehen kann. Beide Kirchen sind ziemlich groß: denn die Stadt ist, was die Bevölkerung anbetrift, die fünfte oder sechste im Reiche. Die gemeldeten Ausdünstungen schwärzen fast alles Metall zu Falun, und man hat deswegen Mühe, es rein zu halten. Sie sind im Herbste und den folgenden Jahreszeiten oft so dicke, daß man kaum Jemanden erkennet, der einem auf der Gasse begegnet.

Den 2ten Julii besahen wir die Grube. Es war eben ein sehr heisser Tag, und er ward uns

durch unsere Besichtigungen noch heisser. Zween Fehler fielen hierbey vor, denen uns der Mangel an gutem Rathe aussetzte. Der eine: wir hätten von unserer Herberge nach der Grube fahren, wenigstens, uns von solcher im Wagen zurückfahren lassen sollen; der andere: zur Besteigung der Grube hätten wir etwas stärkendes und auch bey Schwindeln oder Ohnmachten ein Arzeneymittel bey uns führen müssen. Jenes machte uns unsere Arbeit weit beschwerlicher; dieses hätte uns gefährlich werden können. Doch es gieng Gottlob alles wohl.

Man sagte uns: die Gruben seyen an dem einen Ende der Stadt. Das verhielt sich so, allein es war von unserer Herberge wenigstens der achte Theil einer schwedischen Meile, und diese legten wir Vormittag um 9 Uhr, wie die Hitze schon ziemlich groß war, zurücke. Welch ein Weg? Fast durch und über lauter Berge von erhitzten Kupfer-Schlacken, und öfters in der Mitte zwischen Oefen, wo das Kupfer-Erz eben geröstet war, dessen schwefelhafte Ausdünstungen Augen, Nase und Brust (obgleich unschädlich) angriffen, aber durch ihre Wärme, die

schon

schon heisse Atmosphäre zu einer Badstube machten. So kamen wir zu dem mittelmässigen Berge, der wohl mehr als eine halbe Meile im Umfange hat und wo man glaubt, in Rücksicht auf den Boden, des Vulkans Werkstätte oder wenigstens einen Gräuel der Verwüstung, in Rücksicht aber auf die in oder auf solchem angelegten menschlichen Kunstwerke ein Wunder der Welt zu sehen. Für das sinnliche Auge scheint nichts als Verwüstung und Unannehmlichkeit da zu seyn, aber das Verstands-Auge erblicket überall Wunder der Natur und erstaunende Kunst und Fleiß der Menschen. Früchte nicht blos von Jahrhunderten, sondern vielleicht von Jahrtausenden. Ausländer aus allen Theilen der Welt haben nie diese Stätte verlassen, ohne das Bekenntniß abgelegt zu haben: Sie hätten hier etwas gesehen, was sie anderwärts noch nicht gesehen hätten.

Wenn man noch weit von dem Ziele seiner Absichten entfernt zu seyn glaubt; so kömmt man zwischen einigen Häusern durch, auf den grossen Schauplatz. Zur Linken ist das schöne Berghaus, zur Rechten aber die große einge-

 stürzte

stürzte alte Grube. Sie ist fast ovalförmig, mag ohngefähr 1000 Schritte im Umfange haben und ihre, doch ungleiche Tiefe, beträgt zwischen 35—39 Klaftern. Da wir die unterirdische Welt besehen wollten, so maskirten wir uns in Bergmannskleidern. Gute Kleider werden bey der Durchwandelung trockener Gegenden von dem feinen Erzstaube, der feuchten Gegenden aber von dem herabträufelnden Vitriolwasser und überdies von dem Dampfe und den Funken der Kienfackeln verdorben. Zu Sala kann man nicht in die Grube hinabsteigen, es sey denn auf einer senkrecht hängenden Leiter, sondern man wird in einer Tonne hinabgelassen und das geschieht, wie ich aus der Leitung der Maschinen gesehen habe, mit solcher Genauigkeit, daß es fast moralisch unmöglich ist, dabey zu Schaden zu kommen. Aber kein Frauenzimmer wird heruntergelassen; es sey denn, wie sich der Fall zugetragen hat, daß es, wie *Mdlle d'Eon* ihr Geschlecht auf einige Zeit verläugnete. Ich enthalte mich, die Ursachen dieses Verbots aufzusuchen. Das Frauenzimmer wird es wohl irgend einem Aber-

glauben

glauben zuschreiben. — Ich kehre mit meiner Erzählung nach Falun zurück. Dort, fährt Niemand in Tonnen herunter, als allein der Kunstmeister aus Amtspflicht. Man hält aus der schon bey der Silbergrube zu Sala angezeigten Ursache: daß die Alten den Bergbau nicht mathematisch genug bestritten, die Oefnung der Herunterfahrt für zu unsicher, als daß man andere einer Gefahr aussetzen wollte. Wir traten in Bergmannskleidern um 10 Uhr unsern Niedergang an. Zuerst unter freyem Himmel bis auf den Boden der vorherbeschriebenen alten eingestürzten Grube. Es war ein artiger Anblick, vorher in sie hinab und nun aus ihr hinauf zu sehen. Große Menschen gleichen bey diesem Abstande den Kindern. Nun verlohren wir uns unter die Erde. Ein kleiner Schauder überfällt einen, wenn an der brennenden Lunte in dem Vorzimmer die Kienfackeln angezündet werden. An den meisten Orten ist der Gang in den Felsen durchgehauen, nur an wenigen Orten ist er gemauert oder gestützet, auch fast überall so hoch und breit, daß ein großer Mensch, ohne sich oft etwas bücken zu dürfen, grade durchgehen kann.

Hin

Hin und wieder geht man auf Felsenboden oder gelegten Brettern, meistentheils steigt man auf Stuffen, die von dicken runden Knüppeln, aber etwas weit von einander angelegt sind, weil die Pferde, die man unten zur Arbeit gebrauchet, eben auch auf diesen Steigen hinab und hinaufgeführet werden. Die Breite der Stuffen vermehret die Beschwerlichkeit des Steigens. Zwischen uns waren unsere Anführer mit ihren Kienfackeln vertheilet. An den meisten Orten waren die Gänge feuchte; die Wände, wie begreiflich ist, meistens schwarz; an einigen Orten war es warm, an andern kalt, an einigen stille, an andern Zugwind, wie im größten Sturme. Der Dampf in der Grube mit dem, welchen die Kienfackeln verursachen, vermehret dem unbekannten Wanderer die Beschwerde. Wir giengen vor verschiedenen Oefnungen vorbey, die zu neuen Gegenden führeten, worin gesprenget, gehauen und sonst gearbeitet ward, und kamen so zu Adolph Friedrichs Schacht. In der Nachbarschaft derselben findet sich eine Oefnung, die bis zu dem sogenannten Raths-Saale heruntergeht. Das ist ein ziemliches Gewölbe, wohin

die

die meisten Reisenden zu steigen pflegen, wo die Pferde stehen und fressen und wovon man sich in die tiefern Schachten begiebt. Er ist 106 Klafter unter der Erde. Mit Frauenzimmern und Kindern tiefer zu steigen, ward nicht für rathsam gehalten und man kehrte von der Tiefe von ohngefähr 85 Klaftern zu der obern Welt zurücke. An einigen Stellen ruheten wir etwas aus und waren nach zweyen Stunden wieder im Berghause. Ich enthalte mich, die Gedanken und Gespräche der kleinen Reisegesellschaft hieher zu setzen. Der Elende, der zwischen 4 Wänden, wohl gar unter der Erde, eingemauert und dabey verdammet ist, das Licht der Welt nicht mehr zu sehen, erregte hier mein ganzes Mitleiden. Bey der Vorstellung, durch einen Erdfall hier begraben und zerquetschet werden zu können, so wie im Jahr 1687 die vorherbeschriebene große Oefnung durch einen fürchterlichen Einsturz, zum Glücke eben an einem Sonntage, wo in der Grube keine Arbeiter waren, entstanden war, lief ein kalter Schauder über den ganzen Körper. Nie hatte ich des Propheten Jonä Sprache so gefühlet als itzt: Die Tiefe umrin-

gete mich; ich sank hinunter zu der Berge Gründen; die Erde hatte mich verriegelt!

Die Empfindung für Ungewohnte ist besonders, wenn man wieder an die freye Luft kömmt. Für die von Jugend auf daran gewöhnte, verhält es sich freylich ganz anders. Die gemeinen Arbeiter bleiben 24, auch 36, auch wohl 48 und wohl gar mehrere Stunden unter der Erde. Viele essen und trinken nicht und schlafen selten. Die Grube nähret und die Pferde werden unten bey aller Arbeit so fett, daß man sie, da sie sonst kaum im Jahre heraufkamen, zweymal muß heraufkommen lassen. Man sollte vermuthen, daß da auch hier, wie zu Sala, es eigentlich keine bergmännische Nation ist, welche das Bergwerk bearbeitet, es Mühe kostete, hinlänglich Arbeiter zu erhalten; allein keinesweges. Es fehlet daran nie und es sind noch immer Expectanten in grosser Anzahl da.

Der feine Staub oder auch die Feuchtigkeiten waren überall zu denjenigen Theilen des Körpers hindurch gedrungen, welche von den Bergmannskleidern nicht waren bedeckt gewesen. Es waren mehrere Abwaschungen nöthig. Nachdem

dem ich mich wieder in Ordnung gesetzt hatte, besah ich den ganzen Berg, der an einem Orte bis auf 180 Klafter tief unterminiret ist. Die Menge erstaunlich grosser Kunstwerke, die zur Heraustreibung des unterirdischen Wassers, zur Heraufziehung der verschiedenen Erzstuffen, zum Stampfen und Waschen derselben erfordert und alle durch Wasser getrieben werden, ist fast unglaublich. Man ist, wie in einem Irrgarten von Winden, Zug- und andern Werken. Das Auge kann sich daran nicht satt sehen und man erstaunt über der Menschen Fleiß und Arbeit.

Gegen 6 Uhr Abends verliessen wir Falun. Wir nahmen einen andern Weg zurück und dieser gieng bey den Gruben vorbey und über den höchsten Gipfel des Berges. Von hier aus ist eine vortrefliche Aussicht. Mittagwärts sieht man freylich eines Waldes wegen nicht weit, allein Mitternachtwärts sieht man nahe vor sich die Kunstwerke, Gruben, Rost-Oefen mit ihren Schwefelfeuern und Dampfe, den von hölzernen und durch den Dampf braungewordenen Häusern aufgebaueten Theil der Stadt in einer gewissen Tiefe, die bessern Gegenden der Stadt

mit den Kirchen, und dann, Anhöhen und Wälder. Ostwärts sieht man über Schlackenhügel hinweg in einen See mit verschiedenen Inseln; westwärts eben auch über Rost-Oefen und Schlackenhügel nach Seen und Waldungen.

Das Kupferbergwerk und die Anstalten zu Falun sind freylich weit grösser als das Silberbergwerk und die Anstalten zu Sala. Die Bearbeitung von jenen erfordert gegen 1000 Menschen. Was aber aus beiden mit der Zeit werden wird, läßt sich nicht so genau im voraus bestimmen. Das Bergwerk zu Falun giebt nicht die besten Aussichten. Man will bemerkt haben, daß, die bis jetzt bearbeiteten Gegenden ausgenommen, sich nicht umher in der Weite, sondern nur gerade in die Tiefe hinunter Kupfer-Adern finden, die Bearbeitung desselben aber z. E. in 100 Jahren so kostbar werden würde, daß es sich nicht weiter trüge. Das Bergwerk zu Sala giebt freylich nicht so grosse Ausbeute, allein die Silber-Adern gehen nicht blos in die Tiefe hinab, sondern breiten sich zu den Seiten umher aus.

Anderthalb Meilen von Falun liegt nicht weit vom Wege das in der Schwedischen Geschichte so berühmte Landguth Ornäs. Dahin flüchtete Gustav I. vor dem grausamen Christiern. Das Haus, worinn er sich eine Nacht aufhielt, ist auf Veranlassung der Krone und des Reichs ziemlich sorgfältig unterhalten worden. Es ist in einem so alten Geschmacke von Holz stark gebauet, dergleichen ich nichts ähnliches gesehen habe. Es besteht aus ein Paar unordentlich gebauten Stockwerken, zu welchen eine Treppe ausserhalb hinauf und zu Gallerien geht, aus welchen man in die Zimmer kömmt. In dem Hauptzimmer steht noch das Bette, worinn er geschlafen hat. Er selbst steht in Lebensgrösse in ausgestopftem Leder unter einem Himmel, in einem alten Harnische und nach seiner Zeit gekleidet, auch mit einigen zum Theile eigenen alten Waffen gerüstet. In der rechten Hand hat er einen Commandostab, die Linke ist auf die von ihm herausgegebene erste ganze Bibel in Schwedischer Sprache gelehnet. Auf jeder Seite der Thüre steht auch ausgestopft ein Dalekerl; und bey seinem Bette ein Leibknecht in der damaligen

alten Tracht und Rüstung. An einer Wandseite hängt eine fast Mannshoch und breite mit der Feder gezeichnete Charte über jene Gegenden, welche Gustavs von den Dänen erlittene Verfolgungen so merkwürdig machen; an einer andern eine grosse Genealogie der Gustavianischen Familie, und an der mittlern die Porträte aller regierenden Könige und Königinnen von Schweden von Gustav I. an. Ausser diesem Hauptzimmer wird noch der Abtritt gezeiget, durch welchen er des folgenden Morgens entfliehen mußte. Wenn man das Haus sieht und besonders in das Zimmer eintritt; so überfällt einen ein heiliger Schauder und man glaubt, sich zwey Jahrhunderte zurück versetzt zu sehen. Zwischen diesem Guthe und einem Kirchspiele Tuna, wo ehemals eine Zeitlang ein bischöflicher Sitz war, kamen wir in einer Fähre über die Dal-Elbe.

Folgenden Tages setzten wir unsere Reise fort und kamen durch sehr fruchtbare Gegenden nach Säther. In der Nachbarschaft dieser kleinen Stadt sind ungeheure Berge mit vielen Eisengruben, viele Thäler und Sand und Wald bis Hedemora, wo wir zwischen 1 und 2 in der Nacht

anlangten und bey Grådö, welches oben bereits vorgekommen ist, um 3 Uhr eben wie die Sonne aufgieng, über die Dal-Elbe kamen. Es war das ein prächtiger Anblick. Wie sie über die unabsehliche auf beiden Seiten mit waldichten hohen Bergen eingeschlossene Dal-Elbe aufgieng, ward mir Davids Beschreibung recht wonnevoll anschauend: „Sie geht heraus, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer und freuet sich wie ein Held zu laufen den Weg!“ Noch denselben Vormittag kamen wir bey Brunbäck abermals auf einer Brücke, die über drittbalb hundert Ellen lang und sonst, wie die bey Awestad, beschaffen war, über die Dal-Elbe, und verliessen also die Provinz Daland, die in der alten und neuen Geschichte Schwedens so merkwürdig ist. Die Einwohner sind eben noch so ehrlich, fleissig und treu, als in den alten Zeiten. Häuser, und Stuben werden in jenen Gegenden oft nicht verschlossen und man ist dort unter freyem Himmel in mehrerer Sicherheit, als in andern Ländern in den fest verwahrtesten Häusern.

Des Nachmittags erreichten wir den Musterungsplatz, wo der Herzog Friedrich sein Regi-

ment aus den umliegenden Gegenden zusammengezogen hatte. Dies kleine Lager war auf drey Seiten vom Walde umgeben, auf einer kleinen Anhöhe, und hatte eine ziemliche weite und liebliche Ebene vor sich. In der Mitte war ein grosser schöner Saal von Holze gebauet, worin die feyerlichen Zusammenkünfte zum Essen und dergleichen geschehen sollten, denn der König und mehrere Personen des Königlichen Hauses wurden erwartet. Nebenbey war das geräumige Zelt des Herzogs. Auf der einen Seite der Zelte war ein grosses hölzernes Gebäude zur Beherbergung des Königs; auf der andern Seite ein Komödienhaus, welches von aussen überall mit Zweigen von Tannen und ähnlichen Bäumen bekleidet war. Der Herzog war eben in der Komödie; im Lager war alles sehr ordentlich und zierlich.

Wir nahmen von hier unsern Weg nach dem Säthra-Gesundheitsbrunnen. Seine Lage ist ziemlich im Walde und angenehm. Es sind sehr schöne Spaziergänge durch die Ellern-Gebüsche durchgehauen und angelegt, worin man in der größten Sonnenhitze unbeschwert gehen kann.

Es war eine ziemlich grosse Gesellschaft von vornehmen Brunnengästen auch aus entfernten Gegenden da; an gemeinen fehlte es auch nicht. Bey feuchter Witterung ist es so lieblich nicht, als bey trockener. — Denselbigen Abend, doch etwas späte, trafen wir zu Sala ein. In allem hatten wir auf 26 Schwedische Meilen zurückgelegt.

Hier ruheten wir drey Tage aus, feyerten den dritten allgemeinen Bettag, sahen noch die meisten unserer vorigen würdigen Bekannten, verliessen mit zärtlicher Rührung die gute Herberge, worinn uns so viele Freundschaft, Höflichkeit und Ehre wiederfahren war, reiseten

Den 8ten Julii Vormittags von Sala ab und kamen folgenden Morgen Gottlob glücklich und wohl zu Stockholm an, nachdem wir diesen Weg von mehr als 12 Schwedischen Meilen innerhalb 18 Stunden gemacht hatten.

Es geht bis zu dem Königl. Lustschlosse Ekholmsund fast durch lauter kornreiche Gegenden. Von hier an wechseln hohe Berge und Thäler bis ziemlich nahe vor Stockholm mit einander ab. Ekholmsund liegt in einer sehr schönen Ge-

gend. Das Hauptgebäude ist noch nicht fertig und es ist die Frage: ob es auch jemals wird fertig werden? Jzt sind nur die beiden Hauptflügel da und vor solchen sind zwey von einander abgesonderte Rundtheile verhältnißmäßig groß gebauet, um gleichsam einen Vorhof abzugeben. In dem einen Flügel sind die Zimmer für die Königl. Familie, in dem andern für den Hofstaat. Die Gärten und Alleen sind schön, und grösser, als bey den meisten andern Königl. Lustschlössern. Vorzüglich nimmt sich der schöne Parnaß aus. Er besteht in einem ziemlich hohen runden Berge, auf welchem rund umher Gärten und Gehölze von eichenen und andern Bäumen stehen und von dessen ziemlich geräumigem und schattenreichen Gipfel acht Spaziergänge in grader Linie nach den niedern Gegenden umher durchgehauen sind. Einige verliehren sich in die Felder, andere in den Mälersee und noch andere in dunkele Gänge. In dem Wasser wird eine beträchtliche Fasanenzucht gehalten.

Der Weg von Ekholmsund ist seiner bergichten Gegenden ohnerachtet fast überall sehr gut.

Zwi-

Zwischen Tibbse und Barkarby kömmt man auf einer Fähre über einen ziemlichen Arm des Mälersees. Sie wird an einem grossen Seile gezogen.

Ohnerachtet ich nicht den längsten Tag, sondern allererst eine Woche hernach zu Falun, 24 Schwedische oder 36 Deutsche Meilen dem Pole näher ward, so bemerkete ich doch die grössere Tageslänge sehr deutlich. Ich konnte zur Mitternachtszeit mitten im Zimmer die allerkleinste Schrift lesen, welches ich doch zu Stockholm nur am Fenster thun kann. Es würde noch viel heller gewesen seyn, wenn nicht der bekannte vorjährige Nebel auch jene nördlichern Gegenden trübe gemacht hätte. Er war öfters so groß, daß man gegen Abend von den Bergen einen See in der Ferne zu erblicken glaubte und bey Tage und Nacht die größten Ungewitter befürchtete. Vermuthlich ist er also hier eben so stark gewesen, als in andern Ländern.

Bey den guten, ja an den meisten Orten vortreflichen und meistentheils sehr breiten Landstrassen; bey der geringen Bezahlung der Pferde, da man, wenn man nicht von Städten abreiset sechs Schwedische Meilen mit vier Pferden für

einen Dukaten machen kann und nur von Städten aus die erste Station doppelt bezahlet; fast überall bald gefördert wird und auch geschwinde reiset; ist Schweden dasjenige Land, wo man fast am wohlfeilsten und bequemsten, und überdieß ganz sicher, und ohne Besorgniß bestohlen und geplündert zu werden, reisen kann.

C. W. Lüdecke.

VI.

Des Hrn. M. Jacob Nicol. Wilse,

Prof. Theol. extraord. Mitglied der Kön. Gesellsch. zu Drontheim und Göttingen; Pfarrer der Gemeinden von Spydeberg ohnweit Friedrichshall in Norwegen,

gelegentliche Reisebeobachtungen

auf einigen Reisen in Dänemark, von 1756 bis 1776.

(Aus der Handschrift.)

Erster Abschnitt,

welcher die Einleitung oder eine vorläufige Darstellung der jetzigen Beschaffenheit des Reichs enthält.

Man hat in dem XIV. B. dieser Sammlung a. d. 161. S. gesehen über welche Striche man noch fernere Reisebeobachtungen von dem würdigen und fleissigen Herrn Prof. Wilse zu erwarten hat. Die Einrichtung des gegenwärtigen Bandes erlaubt nicht mehr als die Einleitung zu seinen Dänischen Reisen darinn zu liefern. Das übrige wird aber wenn ich alles in rechter Zeit erhalte, in dem nächsten und letzten von dem Drucker auf Michael d. J. versprochenen Bande nachfolgen, bis auf einige episodische Beschreibungen von denen ich schon vorläufig vermuthen kann, daß ich sie werde für mein Archiv zur neuern Geschichte, Geographie ꝛc. welches in Leipzig bey Herrn Beer herauskommt, aus Mangel des Raumes verspahren müssen. Zusätze zu den sämtlichen in dieser Sammlung stehenden Wilseschen Reisebeobachtungen werden in dem zu Ostern 1786. zu liefernden Supplementen- und Registerbande ziemlich zahlreich erscheinen.

B.

M. Jacob Nicolai Wilse, gelegentliche Reisebeobachtungen auf einigen Reisen in Dänemark, von 1756 bis 1776.

Erster Abschnitt. Einleitung.

Wie ich bey meinen Reise-Anmerkungen von Norwegen und einigermassen auch von Schweden, die Beschaffenheit, Belegenheit und das Clima des Landes erörtert, wie auch einen Begrif von den Einwohnern und ihren Nahrungszweigen gegeben, und endlich die geographischen Hülfsmittel und die Reise-Anstalten angegeben habe; also will ich auch hier so kurz als es in einem so weiten Felde möglich, den geneigten Leser mit solchen allgemeinen Begriffen unterhalten, die zum folgenden vorbereiten, und Wiederholungen ersparen. Ich halte mich am meisten bey den Sachen auf, welche dem Lande am meisten eigen, dazu mehreren Gegenden des Landes gemein sind, und nicht so genau in den Geographien vorkommen.

Ich

Ich übergehe alles was bey einer bedächtlichen Uebersicht der Dänischen Karte, wegen der besondern Lagen des ganzen Reichs gegen seine Nachbarn und der Provinzen untereinander, zu ersehen und zu schliessen ist. Durch Dänemark versteht man entweder Norderjütland und die Inseln, (Alsöe und Femern ausgenommen) oder das Schleswigsche auch damit; oder ohnedem auch das Holsteinische: das giebt oft zu Mißdeutungen Anlaß, wenn man nicht die Bedeutung festsetzet. Die erste Bedeutung wird im gerichtlichen angenommen, da man Dänemark und die Herzogthümer für sich nimmt; die andere Bedeutung ist die gewöhnlichste und vernünftigste; denn der Eiderstrom macht zwischen Deutschland und Dänemark von alten Zeiten her die Gränzen aus.

Dänemark ist ein eben und fruchtbares Land, aber ganz arm an Mineralien. Dies ist im allgemeinen gesagt; aber näher muß man sich folgendes merken: Das flache Land befindet sich längs der westlichen Küste Jütlands und Schleswig; die Inseln, Femern, Laaland und Falster sind ganz flach, wie auch einzelne Gegenden ander-

anderwärts, besonders in Seeland; aber die ganze östliche Küste Jütlands und die meisten Gegenden der andern Provinzen, haben Abwechselungen von Bergen und Thälern. Jütland hat das besondere, daß ein breiter heidiger und unfruchtbarer Landrücken, von Norden gegen Süden das ganze Land durchschneidet, so weiter ganz Schleswig und Hollstein durchfährt, und nur durch den Elbstrom von der Lüneburger grossen Heide getrennt wird, welche sich mehr ausbreitet; und diese grosse Kette von Heiden nimmt ihren Anfang am Fusse des berühmten Brocken auf dem Harze.

Der größte Theil des Grund und Bodens ist leimicht; Lolland und andere Provinzen haben keinen andern Boden; aber längs den westlichen und nördlichen Küsten Jütlands herrschen Meilenbreite Sandstriche, der gewöhnlichen sandigen See-Ufer und einzelnen Stellen von Flugsand nicht zu gedenken. Der leimige Boden von Seeland ist zugleich sandig. Längs dem Limfiord in Jütland herrscht überall ein weisser Mergel, und die östlichen Vorgebirge in Seeland und Möen bestehen aus Kreide; in den Thälern

befindet

befindet sich Moor-Erde: aber das aus Moor-Erde und Ausspühlungen des Meeres (Schlich) bestehende Marschland fängt erst bey Ripen an, und gehet so längs der westlichen Küste der Herzogthümer fort.

Obschon nun Dänemark nichts weniger als mineralisch ist, so hat man doch an einigen Orten davon Anzeigen, wovon hernach: zum Beweise, daß viele Erd- Stein- und Bergarten in einem kurzen Abstande beysammen seyn können, dienet dieses, daß ich im Jahr 176, bey Fridericia in einer noch kleinern Strecke als ¼ Meile 80erley Arten gefunden, davon ich noch die Proben habe und auch eine Sammlung in das Kabinet Sr. Gräfl. Excellenz v. Thott lieferte.

Die natürliche Fruchtbarkeit des Landes ist unter andern auch von den vordem gewesenen grossen Wäldern abzunehmen; denn anstatt daß jetzt die ganze westliche Küste Jütlands, wie auch dessen heidiger erhabener Landrücken von Wäldern entblösset ist, so findet man noch in vielen Torfmooren viele Eichen- und Buchbaumstämme 2 bis 3 Ellen unter der Erdfläche in Haufen liegen, deren inwendiges noch unverrottet ist; ja

man

man hat auf dem grossen jütischen Rif Baum-
wurzeln aufgefischet; auch hat man in Vens-
yssel solche Tannenstämme ausgegraben. Daß
die Wälder zerstöret sind, welche das Land be-
deckten, das vom Meer zum wenigsten über-
schwemmet worden (wie es der Fall mit den
Wurzeln in dem jütischen Rif und den Baum-
stämmen in den Torfmooren ist) versteht sich von
selbst; aber die Wälder der Anhöhen sind von
den scharfen langwierigen Westwinden zerstöret,
und noch leiden einzeln gepflanzte Bäume und
Gebüsche von solchem Winde, da sie sich überall
nach Osten strecken, ohngefähr wie Besen mit de-
ren einen Seite man nur gefeget hat: doch die
Menschen haben ohne Zweifel erst die grossen
Lücken in den Wäldern gemacht, welches dem
Winde die Arbeit desto mehr erleichtert hat. Die
noch mit den schönsten Wäldern hin und wieder
bekleideten andern Gegenden des Landes und
die gute Gedeihung vieler zarten Bäume und
Kräuter zeigen jetzt was das Clima und der Bo-
den des Landes vermag. Besonders geniesset
Lolland zu Vergeltung seiner trüben Luft und
Wassers, einen fetten Boden und milden Winter.

Ich habe den Mandelbaum, *Rhus, Coriariam* und den ächten Kastanienbaum in freyer Luft tragen sehen; man hat sogar auf Söeholt einen Weingarten gehabt; Luzerne wird da als ein ergiebiges Futterkraut gebauet; auch ist der Weitzen dort die mehreste Saat. In Seeland soll man jetziger Zeit mit dem Tulpenbaume (*Bignonia Catalpa*) und andern amerikanischen Bäumen im freyen glückliche Versuche angestellt haben. Anagyrim foetidam, Populum balsamiferam u. a. m. habe ich vor 25 Jahren den Kopenhagener Winter aushalten sehen. *Ilex aquifolia* wächset wild bey Fridericia; *Ulex genista Spinosa* auf der Insel Sylt. Das rauhere Clima von Nord-Jütland hindert doch nicht den Welschen Nußbaum, den Buchsbaum, den Pfirsich- und den Moorbeerbaum, zumal wenn sie gegen den Westwind geschützet sind, welche Bäume in Norwegen gar nicht fort wollen.

Nach einem Mittel werden in Dänemark zwischen der Säe- und Erndte-Zeit 316 Tage für den Roggen, 102 für die Gerste, 119 für den Hafer und 115 für den Buchweitzen gerechnet.

Des

Des Sommers wird die Wärme und des Winters die Kälte von den Seedünsten sehr gemildert. Die Winde besonders die westlichen haben bey dem unangenehmen das nützliche, daß das sonst gewöhnliche nebelichte Wetter dadurch zerstreuet wird. So angenehm die Winterzeit in Norwegen, wegen der schönen beständigen Schlittenbahn, immergrünen Wälder und heiteren Luft ist, so unangenehm ist hingegen der Dänische Winter, da die Schlittenbahn selten, und von kurzem Bestand ist, die Wälder abgekleidet, die meisten Tage naßkalt, und die mässige Kälte durch die scharfen Winde durchdringender wird. Der Sommer in Dänemark ist dagegen desto angenehmer und länger, so daß man zu aller Feld- und Garten-Arbeit Zeit gewinnet. Ich glaube die meisten Leser werden gern folgende Resultate sehen, die ich aus Prof. Horrebows vieljährigen meteorologischen Beobachtungen in Kopenhagen und zwar aus seinem *Tractatu Historico meteorologico* genommen, und welche detaillirte Begriffe von dem Dänischen Clima geben, um so viel mehr, weil Kopenhagen die mittlere Polhöhe des Reiches hat.

1) In den Jahren 1767 bis 1776 incl. also in 10 Jahren war die mittlere Höhe des Reaumurschen Thermometers monatlich: Jan. $2\frac{1}{2}$ f. Febr. 0. $\frac{7}{10}$. f. März 0. $\frac{2}{10}$. April 4. May $8\frac{1}{2}$. Junius $12\frac{6}{10}$. Julius 14. Aug. $13\frac{4}{10}$. Septbr. 11. Octbr. $7\frac{3}{10}$. Novbr. $2\frac{9}{10}$. Decbr. $1\frac{2}{10}$. (f. bezeichnet unter dem Gefrierpunkte.) Um nun das norwegische Clima zu vergleichen, beliebe man S. 12 und 13 des 7ten Bandes der Bernoullischen Reisesammlungen nachzuschlagen. Die mittlere Temperatur ist in Stockholm $4\frac{3}{4}$. durch 20 Jahre, in Paris $8\frac{3}{4}$. durch 70 Jahre, aber in Kopenhagen durch 10 Jahre 6 Grade über dem Gefrierpunkte befunden worden. In erstgemeldeten 10 Jahren ist der Thermometer 24 Grade und zwar den 24. Julii 1776. am höchsten gestiegen, und selbiges Jahr den 26. Jan. bis $13\frac{3}{10}$. unter den Gefrierpunkt gefallen. Durch ein Mittel von selbigen 10 Jahren hat das Thermometer jährlich 64 Tage unter dem Gefrierpunkt und die 301 Tage darüber gezeiget.

In den 26 Jahren von 1751 bis 1776. incl. hat es durch ein Mittel 130 regnichte Tage gegeben, davon im Jan. 11, im Febr. 10, im

März

März 9, im April 9, im May 11, im Juny 10, im July 12, im Aug. 12, im Septbr. 10, im Octbr. 13, im Novbr. 13, im Decbr. 11; und 36 neblichte Tage, davon 8 im Januar, 6 im Februar, 4 im März, 2 im April, 1 im May, keine im Juny und July, 1 im August, 2 im Octbr., 4 im Novbr., 5 im Decbr., nemlich Tage, die durchaus neblicht gewesen.

In den vorgemeldten 26 Jahren hat es im Jan. 3 mal gedonnert, im Febr. 1 mal, im März 3 mal, im April 16 mal, im May 44 mal, im Juny 51 mal, im July 107 mal, im Aug. 83 mal, im Septbr. 32 mal, im Octbr. 7 mal, und im Novbr. nur 1 mal. In selbigen 26 Jahren hat der Nordwind 2948, der Ostwind 3545, der Südwind 3637, der Westwind 5435, der Nordost 3006, der Südost 2476, der Südwest 5244 und der Nordwest 3311 Tage gewehet; an den übrigen 1984 Tagen sind ungewisse Winde gewesen. Der Nordw. ist gewöhnl. im May, selten. im Aug.

N. O.	=	=	Jan. Decbr.	=	=	Aug.
O.	=	=	März	=	=	Nov.
S. O.	=	=	Jan.	=	=	Julii
S.	=	=	April	=	=	Jan.

Der S.W. ist gewöhnl. im Novbr. selten. im May
W. = = = July = = April
N.W. = = = July = = Dec.

Der Westwind prädominirt über alle, nach diesem der S. W. Ersterer prädominirt über diesen im März, July und September, dieser aber über jenen in den übrigen Monaten.

Es ist eine delicate Sache den Charakter einer Nation anzugeben; der Abstand eines Fremden ist zu groß und eines einheimischen zu klein, um ein Beobachter davon zu seyn; von den Einwohnern der Hauptstadt kann man nicht wohl sein Ideal nehmen, denn die Einwohner aller Hauptstädte gleichen einander zu viel; in dem höchsten und dem niedrigsten Stande seine Exempel zu nehmen ist widersinnig: ich halte dafür, daß man im Mittelstande, im wohlhabenden Baurenstande und in den Gegenden wo das Volk am wenigsten mit Fremden vermischt ist und am wenigsten reiset, am sichersten seine Originale suchet. Da ich über 30 Jahr zu unterschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten gewesen, nehme ich mir die Freyheit nach gedachten Principien meine Meynung von der Nation

vorzutragen. Vom Körper ist der Däne stark und wohl ausgewachsen, doch der Jütländer in höherem Grade mit ein wenig mehr Steifheit; Mässigkeit in den Sinnesbewegungen und Bedächtlichkeit in Unternehmungen, sind Hauptzüge in dem Charakter der Nation, daher ist man ruhig und nicht zum Aufruhr geneigt; Tapferkeit bey den Männern und Eingezogenheit bey den Frauenzimmern sind alte National-Tugenden, aber doch nicht veraltete, denn mit der ersten kommt es nach einem 64jährigen Frieden nur auf eine Probe an, und die andere leidet nur von fremden Sitten. Spitzfindigkeiten werden erst in der Fremde erlernet, und die Einfalt welche man einem Jütländer zueignet, so lange er zu Hause ist, verschwindet mehr und mehr an ihm, wenn er nach Kopenhagen oder Norwegen kommt, wo er transplantirt sehr wohl gedeihet. Die Natur, sagt unser Sneedorf, hat uns nicht sowohl zu Comödianten, Metaphysikern und Haarsplitterern, als zu Bauren, Jägern und Fischern gemacht. Besonders ist Marktschreyerey und verstelltes Wesen dem Dänen nicht leicht, und er unterscheidet sich darinn

sehr von einem Italiener; doch ist er mehr zu Leichtsinn als zu Tiefsinn geneigt: so habe ich einmal bey der Vorstellung eines Trauerspiels ¾ von den Zuschauern über den andern ¼ lachen sehen, weil diese an den Affecten des Stücks Theil nahmen.

Was die Laster betrift welche unser berühmter Holberg der Dänischen Nation beylegt, darinn hat sich in jetziger Zeit viel geändert. 1) Nennt er ihre Gemächlichkeit; diese hat doch in etwas abgenommen, da die grössere Volksmenge, mehrere Bedürfnisse und theurere Zeiten, Tugend aus Nothwendigkeit machen. 2) Eine falsche Ehrbegierde, da man seine Ehre im Range, Titeln und vornehmen Wesen suchet; diese, deucht mir, ist noch nicht genug herabgewürdiget und die Liste unserer jetzigen Rangpersonen hat dadurch mehr zu als abgenommen. 3) Die Liebe und der Geschmack für und an fremde Sitten und Waaren; dieses hat sehr abgenommen, seitdem unsere weise Regierung auf allerley Art, alles was einheimisch ist begünstiget und das Indigenat-Recht eingeführet hat, und wenn einer schon nicht als Patriot handelt,

hält er es doch für unanständig nicht als Patriot zu schreiben und zu reden. 4) Die Begierde von allem etwas zu wissen und fremde Sprachen zu lernen; das erste ist eigentlich eine Appanage der Hauptstädte, und das andere hat sehr abgenommen, seitdem man unsere eigene Sprache durch gute Uebersetzungen bereichert hat. 5) Das Uebermaaß in Ausgaben, besonders in Gastereyen; dieses hat aus selbiger Ursache als die Gemächlichkeit abgenommen, besonders die Hochzeit-Gastereyen in der Hauptstadt, welche oft nur in sogenannten Caffe-Hochzeiten bestanden haben, da die wenigen Gäste in der kurzen Zeit, während des Caffe- und Thee-Trinken und bisweilen ein paar Gerichten, sich mit Kälte angesehen, und darauf vor Abend auseinander gegangen sind, welches vielleicht ein anderes Extremum verursacht: denn ein solcher Tag muß der fröhlichste und solenneste des Lebens seyn. — Es sey mir ausserdem erlaubt, das an uns auszusetzen, daß man selten grosse Lust zum Sammeln mit edler Großmuth und weiser Freygebigkeit noch beym Leben zu paaren weiß, wie auch, daß viele sich fürchten Originale abzugeben:

alles, sogar Tugend und Wissenschaft soll erst Mode seyn, ehe man was rechtes daraus macht, und nur angesehene Personen geben die Moden an; das ist zwar ein schönes Mittel das Gute zu accreditiren und auszubreiten, aber jeder Mensch hat seine Originalität, und vieles Gute und Erhabene steht zurück weil selten ein Particulier der erste seyn will, etwas neues zu prästiren, und aus Furcht, ein Charlatan oder Sonderling zu heissen, lieber den Moden und den Vorurtheilen der Zeit frohnet.

Die Dänische Sprache ist eine Schwester des Plattdeutschen, oder lieber eine Halbschwester; hingegen desto mehr mit dem Schwedischen verwandt. Die Altdeutsche und die Isländische Sprache sind, so zu sagen, deren Vater und Mutter; die Beugung in den Declinationen und Conjugationen ist wie in dem Schwedischen: so ist z. E. der Buchstab s am Ende des Wortes ein beständiges und gewisses Zeichen der *Genitivorum* und des *Passivi Verborum*; die Articuli sind en und et in *sing.* und ne in *plurali*, welche *postpositivi* werden, wenn der Deutsche sein der, die das braucht, gleichen auch hierin dem Schwedischen.

schen. Man redet ohne sonderlichen Accent oder Thonfall, welches den, in einer Art Cadence, sprechenden Schweden und Norwegern unangenehm klingt; die Kopenhagener Mundart ist besonders weichlich und daher üblicher; die Aussprache der Seeländer scheinet am Ende eines jeden Satzes gleichsam in etwas durch die Nase stockend; der Fühne und Lolländer schleppet mehr, aber der Jütländer spricht am schwerfälligsten und man kennt ihn gleich an seinem a anstatt Jeg, ich, und an seinem *Articulo præpositivo* ae anstatt des *Art. postpos.* en oder eth. In dieser Zeit hat man die Dänische Sprache durch viele und gute Uebersetzungen bereichert und ein Wörterbuch in groß 4to angefangen das sehr vollständig auch Provincial-Wörter begreift; der Buchstabe A ist allein 1½ Finger dick.

Was die Volksmenge des Reiches und dessen Bevölkerung betrift, so rechnet man nach den besten Beobachtungen im eigentlichen Dänemark (Schleswig und Holstein abgerechnet) das ohngefähr 850 geographische Quadratmeilen hat, 890,000 Menschen. Pontoppidan rechnet 1100000, aber auf weniger zuverlässigen Grün-

es ist hierbey zu merken, daß die Volksmenge in allen Dänischen Staaten in Europa 2124000 Seelen beträget: also wohnen 1210 Menschen auf jeder Quadratmeile; in Schweden, das 6900 Quadratmeilen hat, rechnet man 345⅓ Seelen; in den Preussischen Staaten 1500 Seelen; nach Vauban können nur 2361 sich auf einer solchen Fläche ernähren.

In Dänemark werden jährlich 26000 Kinder gebohren, 24600 sterben und 6800 Ehen werden gestiftet; dies ist ein Mittel aus 30 Jahren gerechnet. Die Anzahl der Gebohrnen in den Dänischdeutschen Staaten ist, nach selbiger Rechnung, 16000, in Norwegen 23000, in Island 1560, und in Ferröe 440. Es werden 21 pro Cent mehr gebohren, als sterben; jede 34te Person zeuget 1; in Engeland und Schweden jede 28½, und jede 27te in den Preussischen Staaten; ⅐ von der Volksmenge Dänemarks wohnet in den Städten.

Der Bauernstand macht ⅔ von der ganzen Volksmenge aus, und dies leitet mich auf den Artikel von unserer Landhaushaltung. Alle Landgüter in Dänemark werden nach einem besondern

sondern Maaß gerechnet, das man Tonne hart Korn nennt; ein solches begreift ein so gutes und grosses Grundstück, daß darauf 3 Tonnen Korn, und zwar 1 Tonne Rocken, 1 Tonne Gerste und 1 Tonne Hafer gesäet werden kann; als eine Quadratfläche betrachtet varirет selbige nach der Güte der Erdart von 112000 bis 70000 Quadratfuß Rheinländisches oder Dänisches Maaß. Alle Gründe des ganzen Reichs wurden zur Zeit Christians V. auf diese Art matriculirt; darnach rechnet man sowohl die Grösse als die Güte eines Guths und darnach hebt man alle Arten von Taxen; die Waldungen, Wiesen und Mühlen sind auch darnach taxirt, aber die Triften nicht. 20 Fuder Heu werden auf 1 Tonne Hartkorn Wiese, und Mast für 20 Schweine auf 1 Tonne Hartkorn Waldung gerechnet; die König- und Kirchen-Zehenden werden auch, um der Abgaben willen, darnach gerechnet. Also sind in Dänemark die Tonnen Hartkorn von aller Art, auf 455812 Tonnen befunden worden, und davon eigentliches Hartkorn an Acker und Wiesen, 379489 Tonnen. Ein ganzes Bauerguth besteht in 6 bis 8 Tonnen Hartkorn, und sie sind gewöhn-

wöhnlich alle in Dörfer von 20 bis 70 Höfen mit einzeln, von Häuslern bewohnten Häusern dazwischen. Auf den Inseln ist das ganze Guth eines Dorfes in 3 Theile vertheilet, davon ein Theil für die Wintersaat, der andere für die Sommersaat und der dritte zur Brache bestimmt ist, also folget da ein Jahr Ruhe auf 2 Jahre Saat; in Jütland haben sie 5 Abtheilungen, denn man läßt, auf 3jährige Saat, 2 Jahre ruhen; aber in Lolland und Falster läßt man selten ruhen, die fette Erde bedarf keiner Ruhe aber desto mehrerer Bearbeitung; zwischen den Dörfern breiten sich grosse Triften aus, die, weil sie gemein sind, desto magerer sind. In einigen Gegenden, als westwärts in Jütland, sind Acker, Wiesen und andere Grundstücke jeden Bauerhofes, mit den Grundstücken der andern Höfe des Dorfes so untergemischet, daß ein Hof sein Guth auf 10 à 15 weit von einander geschiedene Stellen haben kann. Aber unsere weise Regierung hat besonders durch die Königl. Landhaushaltungs-Gesellschaft die Sammlung der einzelnen Grundstücke der Höfe, die Aufhebung der Gemein-Triften und die gänzliche Separirung

der Ländereyen der Höfe durch das Versetzen der Häuser überall mit gutem Erfolg aufgemuntert.

Die Bauren sind entweder Selv-Eyere, das ist: Landeigenere, welche ihr Guth selbst besitzen und, eine geringe Erkenntlichkeit (Landgilde) an die Herrschaft ausgenommen, nur die Zehenden und die allgemeinen Land-Taxen bezahlen; oder Fäste-Bönder welche ausserdem eine Art von Pacht (Fäste) bezahlen, Frohndienste thun, auch *glebæ addicti* und gewissermassen Leibeigene sind. Von den erstern, da ihrer wenige sind, will ich nichts weiter melden, aber von den andern desto mehr. Zwar schafte König Friederich der IV. 1702. die Leibeigenschaft ab, aber durch die Einrichtung der Landmilitz ist die Unfreyheit der Bauren wieder hergestellt, und jeder Bauerknabe wird vom vierten Jahre an in den Militair-Rollen eingeschrieben und er darf nach der Zeit nicht von dem Guthe gehen; ja wenn ein Bauerkerl ohne Paß, der gerne was ansehnliches kostet, vom Guthe reiset, wird er als ein Deserteur verfolget; ihre Frohndienste sind unbestimmt, und hängen von der Einsicht und dem Willen der Herrschaft ab. Unsere gnädige Regierung

gierung ist lange damit umgegangen ihre Frohndienste durch eine Königliche Anordnung zu bestimmen, und diese kam auch den 20. Febr. 1771. heraus: es verstehet sich, daß man hierinn auch auf die Schadloshaltung der Herrschaften gesehen, das *Suum cuique*, aber selbst das unbillige *Suum* hatte lange das Recht der Verjährung; vorher gab ein Bauer eines Guthes von 6 Tonnen Hartkorn, 6 bis 8 Rthlr. jährlich, um von den Frohndiensten befreyet zu seyn; aber in der Verordnung wurden die Frohndienste davon folgendermassen regulirt (um nur einen Fall anzugeben):

1) 10 Pflugtage mit dem nöthigem Geräthe und Volk: dieses kann man auf 48 ßl. Dän. täglich rechnen, also — 5 rthl. —
2) 38 einzelne Spanntage mit Pferden und Wagen: dieses auf 16 ßl. des Tages, macht 6 — 32 ßl.
3) 96 Gang-Tage mit Handdiensten à 12 ßl. wird 12 — —

NB. die Kost inbegriffen, macht die Summe — 23 rthl. 32 ßl. aus.

Wer hätte wohl das vorher gedacht? aber dieser

ser Unterschied möchte wohl daher kommen, weil die Freyheit von nur einigen wenigen Bauren dem Herrnguth nicht die nöthige Arbeit Abbruch im ganzen gethan hätte; aber wenn alle Arbeit bestimmt werden sollte, mußte die Bestimmung nach dem Bedürfniß der Herrngüther, welche die meisten Frohndienste nöthig hatten, geschehen, und doch klagte man in Lolland, wo die Erde beständig bearbeitet wird, daß diese Bestimmung nicht zureichen wollte: die Verordnung dauerte daher nur 2 Jahr und es blieb beym alten. Vielleicht sind mehrere andere Ursachen dazu gekommen: als z. E. die unaufhörlichen Zwistigkeiten zwischen dem Bauer und seiner Herrschaft, wovon die Advocaten am meisten profitirten; die vermuthlichen Unwilligkeiten der Herrschaften ihren Bauren im Fall der Noth beyzustehen, wenn diese vorher unwillig gewesen, und die eben in diesen Jahren einfallende theure Zeiten, da man so raisonnirte: weniger Arbeit, weniger Korn und höhere Preise. Man spricht gern als Menschenfreund, aber in der That heißt es: so wenig ich 8 ßl. mehr für jedes Pfund Zucker geben will, damit mein

Nebenmensch der Sclave in Westindien $\frac{1}{5}$ mehr Glückseeligkeit, (das ist vielleicht auf Kosten $\frac{1}{10}$ von meinem Ueberfluß) geniesse, so wenig gebe ich $\frac{1}{5}$ mehr für 1 Tonne Korn, um daß der Seeländische Bauer $\frac{1}{5}$ mehr Bequemlichkeit haben kann. Auch hat man in Betrachtung genommen, wie wenig die Regierung ihrer Landessteuern von aller Art versichert ist, wenn nicht die Herrschaften, wie gewöhnlich sie der Regierung garantiren. Andererseits hat man das Englische Symbolum: Freyheit und Eigenthum, den Bauren geben wollen; unterdessen haben die Königlichen Herrschaften und einige Minister (z. E. der Graf Bernstorf) die schönsten Beyspiele gegeben, wie man, ohne eigenen Nachtheil, die Bauern frey machen kann. Aber in Schriften hat bis jetzt, in einer Zeit von 14 Jahren, für und wider diese Materie eine Fluth das Publikum überströhmet, und wenn ich mir an dem schönsten Aufsatze, von dem Vortheile der Frohndienste, müde gelesen, so sehe ich durch mein Fenster den freyen Norwegischen Bauer, von grossen Hinderungen beschweret, die der Däne nicht kennt, seinen Acker aufs beste bestellen; bey

seinem

seinem Verstande und seiner Erfahrung bedarf selbiger seiner Obern nicht, und in der Noth hilft einer dem andern. Der Dänische Bauer betet: Gott gebe mir eine gnädige Herrschaft; aber der Norwegische wünschet nur Gottes Seegen und die Gnade seines Königs. Sonst bestehen die Abgaben eines Dänischen Bauers in folgenden Artikeln; ich nehme ein sogenanntes ganzes Bauerguth von 8 Tonnen Hartkorn:

1) Die Königlichen Taxen an Quartal-Geldern und Korn- Brücken- und Delinquent-Geldern		22 rthl.	64 ßl.
Für 6 Personen Extra-Skat- oder Kopfsteuer	—	6 —	—
Die Zehenden	—	16 —	—
Zu den Geistlichen	—	2 —	—
Die Frohndienste	—	16 —	—
Wenn man auch nicht die Belehnungs-Gelder (Fäste) auf alle Jahre vertheilet, kommt doch eine Summa heraus von	—	62 rthl.	64 ßl. Dän.

Die Abgaben der Häusler können zu — — 2 rthl. 4 ßl. jährlich angeschlagen werden.

Es giebt in ganz Dänemark (Schleswig mit) 7005 Dörfer, 2726 einzelne Bauerhöfe und 932 Herrnhöfe (ausser 502 matriculirte Wassermühlen.) Es sind nur wenige und kleine Gegenden, wo nicht alle Bauergüter den Herrnhöfen unterworfen sind, und solche Herrngüter haben in diesen letzten Zeiten, wo man das Contrarium in Schriften angerathen hat, eher zu als abgenommen. Ein privilegirter Herrenhof oder Guth, muß am wenigsten 200 Tonnen Hartkorn Bauer-Güter in einem Bezirk von 2 Meilen haben, ausser der Anzahl der Tonnen Hartk. des eigentlichen Herrenguthes selbst, die von 20 bis 100 Tonnen Hartkorn variiren. Die Privilegien sind: Jagdrechte, Freyheit von ihren Bauern Frohndienste zu verlangen und sie *glebæ adscriptos* von Kindheit an zu halten, ihre Producte an die Schösser directe zu verkaufen, Ochsen auf dem Stalle zu futtern, welches den Bauern untersagt ist, und, wenn sie Adeliche, Rangpersonen oder Bürger von Kopenhagen sind, das *jus vocandi* und die Criminal-Jurisdiction: doch mit Appellation; allgemeine Freyheit von den Zehenden, und einige von den gewöhnlichen Land-

Taxen;

Taxen; auch haben alle gewisse Bußgelder (Mulcten) und das Recht, die Erbschaften ihrer Bauern gesetzmässig zu theilen.

Von 1000 Tonnen Hartkorn kann eine Baronie errichtet werden und von 2500 eine Grafschaft; von den ersten sind jetzo in Dänemark 17 und 16 von den letzten.

Alle solche Herrschaften sind wie Miniatur-Regierungen die der obersten Regierung die Einkünfte und die Landmacht, wie der Handlung und deren Bedürfnissen die Landhaushaltungs-Producte stets versichern, welches wohl das beste ist, das man von solcher Einrichtung unserer Land-Oeconomie sagen kann.

Der Preis der Landgüter stieg in den Jahren 1760—1766 sehr hoch, da alle Proprietairs seyn wollten. Auf der Auction der Krongüter in Coldinghuus-Amt, 1764, wurde eine Tonne Hartkorn von dem Vorwerk Henneberg daselbst mit 3210 Rthlr. bezahlt, und einige Bauern kauften ihre Güter mit 210 Rthlr. die Tonne Hartkorn; allein, das erste rührete von einigen Vortheilen her: z. E. ein Torfmoor und die Belegenheit bey einem Hafen; das andere, von der

Lust, lieber theuer seine Freyheit zu kaufen, als eine Art von Sclave zu werden; doch einige trafen so hochbietende Liebhaber im Gebote gegen sie, daß sie sich ergaben und die von ihnen selbst verursachte Vertheuerung seitdem durch erschwerte Frohndienste und Abgaben jährlich entgelten mußten: denn dem Käufer war es billig die Pro-Cente von seinem Kaufgelde zu fordern. Ich sahe selbst bey dieser Auction solchen Scenen zu die mein Herz sehr rührten. Zu andern Zeiten, besonders 20 Jahr vorher, war bey Bauergütern 100 Rthlr. für eine Tonne Hartkorn, gute Bezahlung.

In Dänemark sind die Bürger in 83 Städte vertheilet (Slesvig inbegriffen); andere rechnen 69 Städte und 22 Flecken, aber in wenigen Reichen sind die Bürger und die Städte von so grossem Unterschied, und ich glaube nicht, daß ein Reich und Land in der ganzen Welt sey, wo die Hauptstadt und deren Bürger so viel vor den andern Städten und Bürgern zum voraus haben, als hier. Man hat lange von dem Schaden und den Unbequemlichkeiten der übergrossen Städte, besonders der Hauptstädte geschrieben,

unter-

unterdessen, daß sie in der That noch grösser werden, daß dadurch allzuviel Menschen auf eine Stelle zusammengezogen werden, welches in Betracht der Glückseeligkeit des Lebens, der Sitten, der Handlung und der Gewerbe, so wenig für die Armen als für die Reichen gut ist; wovon ich, bey Gothenburg in Schweden, gelegentlich schon etwas gemeldet habe. In Frankreich hat man dargethan, daß eine Handlung in 4 wohl belegene Städte vertheilet, dem Reiche viel nützlicher sey, als wenn selbige in einer einzigen Stadt, deren bequemen Lage ohngeachtet, aufgerichtet wäre: wovon ich ein mehreres bey Kopenhagen sagen werde. Was alle andere Städte betrift, die, wenn ich Odensee, Flensburg und Aalburg ausnehme, noch kein $\frac{1}{11}$ von Kopenhagen ausmachen, so haben die mehresten wenig zu sagen. Von den Verschiedenheiten aller 62 Städte in Dänemark, Schleswig ausgenommen, kann man sich einen Begrif machen, wenn man ihre Consumtions-Abgaben für einige Jahre, wie hier für 1770, 1771 und 1772, nach dem Pacht-Contracte übersiehet:

5 Städte contribuirt. zwisch.				13700	u.	10000	rthl.
5	=	=	=	6020	=	4500	=
8	=	=	=	3835	=	3100	=
7	=	=	=	2830	=	2235	=
15	=	=	=	1840	=	1000	=
22	=	=	=	935	=	500	=

Odensee contribuirte das meiste und ist also der grössete Ort, Fladstrand das wenigste. Unsere preiswürdige Regierung hat diesen kleineren Städten viele gute Anordnungen und einige Unterstützungen zufliessen lassen; aber doch sind sehr wenige davon das, was sie 50 Jahre vorher waren. Die Königl. Landhaushaltungs-Gesellschaft, hat über die Ursach der Abnahme dieser Städte, ein und die andere Preisschrift gekrönet; aber in keiner einzigen, so viel ich gesehen, ist die Hauptursache, nemlich die unproportionirliche Zunahme der Hauptstadt, angeführt worden. Alles will nach Kopenhagen: z. E. in weniger als 10 Jahren, hat die Anzahl der Schiffer, daselbst, meistentheils durch die Abreise von den kleinern Städten, beynah doppelt sich vermehrt; alles soll von Kopenhagen verschrieben werden, ob man schon nicht immer *cæteris pari-*

bus sagen kann; die Lebensart soll auch daher geholet werden — und doch ist es eine so natürliche und allgemeine Sache in allen Regierungen, daß man die davon mit einschleichenden Fehler übersiehet. Sonst kann man sich auch folgendes merken: viele Städte haben sowohl ihre erste Entstehung als ihre Grösse der katholischen Religion zu verdanken, und mit einigen der größten Herrengüther hat es selbige Bewandniß; sehr viele, besonders auf der westlichen Küste Jütlands, sind durch die Verseigung ihrer Hafen herunter gekommen; vordem verweilten die Könige auf ihren Reisen oft lange in mehreren Städten der Provinzen, welches solchen damals auch mehr Ansehen und Einkommen gab: die von Kopenhagen am meisten entfernten Oerter leiden von dieser Entfernung in diesen Zeiten, da die Contrebandhandlung auf andern Oertern gefährlicher geworden. Der Lebenslauf der mehresten Handelsleute in den kleinen Städten, siehet so aus: mit Glück hat er gehandelt, bis er den Mithandelnden, so zu sagen, überhandelt hat; um einigen Gefahren und dem Neide auszuweichen, auch um bequemer zu handeln und

zierlicher zu leben, ziehet er sich nun mit seiner Handlung nach Kopenhagen, oder begiebt sich derselben, wenn er sich was rechtes gesammelt hat, um als Herr einen Landsitz zu dirigiren; von den Heruntergekommenen verstecken sich etliche als Höcker in die Keller in Kopenhagen, oder werden Pächter auf dem Lande.

Der Kornhandel ist der allgemeine Handel des Landes, und es ist zuverlässig, daß 548496 Tonnen von allerley Korn jährlich ausgeführet werden, und ausserdem wird noch viel nach Kopenhagen geliefert. Darnach bringet der Ochsen- Pferde- und Schweinehandel in Jütland das meiste ein; man rechnet, daß jährlich 32000 Ochsen, 6000 Pferde und 10000 Schweine ausgeführet werden; dann der Butter- und Käsehandel, besonders in dem Schleswigschen; desgleichen die Fischereyen, besonders in Limfiord, tragen auch vieles ein. Aber keine Provinz liefert mehrere Arten von Waaren, als Fyhnen: daher werden die mehresten Baumfrüchte, Hopfen und Meth ausgeschiffet; aus Jütland aber mehrere Fische, Eyer, Federn und Wolle.

Von innländischen Fabriken, die von selbst entstanden sind, werden die jütländischen Bauerlacken, Strümpfe und grobe Leinewand, die Odenseer und Randerschen Handschuhe und die Tönderschen Spitzen am meisten gesucht und ausgeführet. Da beynahe alle Manufacturen und alle Handlungsgesellschaften, einige Grönländische Compagnien ausgenommen, in Kopenhagen sind, so werde ich da derselben mit kurzem erwähnen.

Nach der Berechnung einiger unserer Politiker, soll Dänemark im Jahr 1767 (Schlesvig ausgenommen) für 731674 Rthlr. Waaren ausgeführt und für 1449069 Rthlr. eingeführt haben, davon Frankreich 172000 Rthlr. gezogen und es also einen Verlust von 658272 Rthlr. gehabt hat; aber im Jahr 1768 soll der Verlust 686155 Rthlr. betragen haben. Nur Jütland gewann 1767 durch den Ochsenhandel 47723 Rthlr., ohngefähr 200000 Rthlr. zog es aus Deutschland; dessen Ausgabe an Rußland betrug allein 136000 Rthlr. Wie im Jahr 1768 Dänemark überhaupt Verlust hatte, so gewann doch Jütland 88149 Rthlr., Schlesvig 22001 Rthlr.,

Holstein 40024 Rthlr. Um eine Vergleichung mit Norwegen anzustellen, merke man sich, daß in demselben Jahre 1767 Norwegen für 1598669 Rthlr. ausschifte, ausser dem Kupfer welches jährlich 271018 Rthlr. thut; 1279078 Rthlr. betrugen die eingeführten Waaren:

also ein Gewinn von — 710083 —

aber im folgenden Jahre gewann

Norwegen nur — 476085 —

Das Silber ist hier eben so wenig als das Kupfer berechnet. In selbigen Jahren hatte Dänemark (Schleswig und Holstein ohngerechnet) 2053 Handelsschiffe, die zusammen 49773 Lasten ausmachten und 12789 enrollirte Matrosen, ausser den 5000 welche die Krone besoldete. In den letzten Jahren, so lange die Seemächte einander bekriegten, nahm die Handlung von Kopenhagen gewaltig zu, und dadurch muß sie, ausser Zweifel, die Provinzen, in der Ober-Balance, wo nicht übertroffen, doch ihnen gleich gekommen seyn. Allein die Gelegenheit ist wieder vorbey; das gewonnene muß jedoch fruchtbar seyn, wenn man es nicht durch Ueppigkeit, Uebermuth und Ungeduld verthut: aber wenige wollen Hol-

länder

länder seyn, davon z. E. einige im Jahr 1758, da das Lispfund Heu hier 16 bis 20 Schillinge Dän. galt, viele 1000 Pfund in die Ostsee hinein brachten und das Lispfund für 3 Schilling verkauften: ja sie konnten uns Leinöl verkaufen, davon vorher 1) von dem Saamen der Zoll und andere Gebühren im Oresund, 2) die Fracht und Assurance nach Holland, 3) die Einschiffung des Oels, 4) desselben Fracht und Assurance nach Oresund, 5) der Zoll und andere Gebühren daselbst, 6) die Ausladung und der Zoll in Kopenhagen, alles voraus bezahlt werden mußte. Die Flensburger sind, wie mir vorkommt, diejenigen, die den Holländern den Handlungsgeist am meisten abgelernt haben.

Ausser daß die Bürger der kleinen Städte Kaufleute und Schiffer sind, so nähren sich auch, besonders nach den spätern Anordnungen, viele mit Brannteweinbrennen; noch mehrere aber vom Bier- und Brannteweins-Schank. Was die Handwerker betrift, so nähren sich die meisten, 3 bis 4 der grössesten Städte noch ausgenommen, vom Flicken, wenn man die überall unentbehrlichen Handwerker, als Schneider und

Schu-

Schuster ausnimmt. Sie sind meist geschäftig bey Annäherung der Märkte, deren beynahe jede Stadt oder Flecken 1 bis 3 des Jahres hat; allein solche Waaren haben nicht gern Bestand. Da um alle Städte, von dem Königszehenden befreyete Felder sind, so treiben die mehresten Bürger auch den Ackerbau, also Stadt- und Land-Nahrung: das heißt also hier oft: aliquid in omnibus et nihil in toto. Einige wenige Städte bauen auch Taback. Seitdem verschiedene öffentliche Anstalten nach der Hauptstadt verlegt sind, haben auch einige Landstädte darunter gelitten. Auf dem platten Lande die wohlfeilern Lebensmittel, die gesündere Luft, die wenigern Zerstreuungen etc. waren gewiß den Manufakturisten und den Kranken, der Jugend und dem Alter zuträglicher als dort. Die Einquartirungen können auch als ein Zusatz zu der Nahrung einiger Städte angesehen werden.

Die Krieges-Verfassung des Landes hat sich nach den veränderten Principien in gewissen Absichten oft verändert. Die am meisten auffallende Veränderung gieng vor sich unter dem Graf Saint-Germain, da alle Vestungen, auf-

ser

ser Kopenhagen, Cronborg und ein Paar anderen unwehrbar gemacht und zum Theil geschleift wurden: man kam davon in etwas wieder ab. Von der Dänischen Kriegesmacht zu Lande die in allem aus 60000 Mann bestehet, liefert Dänemark 32600, die aus 12 Cavallerie-Regimentern, 12 geworbenen Infanterie Regimentern, 7 National-Infanterie-Regimentern, 2 Regimentern Fuß-Garde, 1 Garnison Regiment und 1 Artillerie-Corps bestehen. Für die National- oder Land-Militz-Regimenter müssen jede 22 Tonnen Hartkorn 1 Soldaten verschaffen; jeder Soldat hat seinen Bauer, der seine Montirung verwahret. Vom 4ten Jahre wird jeder Junge eingeschrieben und im 40sten Jahre hat der Kerl ausgedient. Das Reich ist auch in 12 Reuter-Distrikte für eben so viele Regimenter eingetheilet. — Die Kriegsflotte besteht aus 30 und einigen Kriegsschiffen, 16 Fregatten und einigen Galeeren, die alle in Kopenhagen liegen. Die Matrosen, welche beständig mit Kleidern, (blauer Uniform) einigen Eßwaaren, und einige mit freyer Wohnung in Baraken in Kopenhagen, vom König versehen werden, bestehen in

4 Divi-

4 Divisionen, jede von 10 Compagnien, davon die eine Artillerie-Corps, eingetheilet; sonst sind einige und 30000 längs den Norwegischen und Dänischen Küsten auf dem Lande enrollirt, die zu Kriegszeiten und in andern Bedürfnissen allezeit bereit sind. 12789 davon sind, wie gemeldet, in Dänemark.

Von dem Zustand der Gelehrsamkeit und der Unterweisung in Dänemark will ich nur das besondere anführen: Die Akademie in Kopenhagen ist die einzige in beiden Königreichen und in allen Dänischen Staaten: also eine Universität stricte und nach der Etymologie; sie ist auch reich. Die *Professoris ordinarii*, achtzehn an der Zahl, haben jeder 600 bis 1000 Rthlr. Gehalt und freye Wohnung ausser andern Privilegien; sie können sich auch wegen der Menge der Studenten mit Collegien nebenher was gutes verdienen; geniessen auch mehr Ansehen, nicht allein unter den Studierenden sondern auch im Publico, als die Professoren auf den deutschen Akademien, die mehr vom Bücherschreiben und Vorlesungen leben, und sich daher einschränken müssen, wo auch, so zu sagen, weniger Studenten

auf

auf einen Professor gehen. Des Sommers werden hier selten Vorlesungen gehalten. Die Pflicht-Arbeiten der hiesigen Professoren sind, theils die Studenten öffentlich zu examiniren, theils einige öffentliche Lectionen gratis zu halten. Nachdem die Schüler der lateinischen Schulen mit ihrem Testimonio in Kopenhagen angelangt sind, werden sie öffentlich besonders in den gelehrten Sprachen examinirt: denn von den eigentlichen Wissenschaften fordert man ausser der Theologie nur sehr wenig; sie werden alsdann immatriculirt. Nach einer gewissen Zeit stellen sie sich wieder für das andere Examen, das *Philosophicum* heißt, wo die Wissenschaften überhaupt durchgegangen werden; diejenigen, welche sich nun dem geistlichen Stande widmen, studiren die Theologie und gehen auf theologische Vorlesungen, welche sich mit dem öffentlichen *Examine Theologico* endigen, da sie denn auch Probepredigten ablegen; nachher versehen sie sich mit dem *Testimonio Academico*, ehe sie ein Amt suchen. So geht es auch auf der juristischen und medizinischen Laufbahn zu; allein die, welche Schulämter suchen, müssen sich nicht allein

dem

dem philologischen Examen unterwerfen, das ein *succedaneum* von dem *gradu Baccalaurei* ist, sondern auch das theologische Examen durchgehen. Das erste Examen heist *Deposiz* oder *Examen artium*, alsdann werden die Grade des Verdienstes in jeder Wissenschaft durch ein oder mehrere *bene* und *optime* angezeiget; in den andern Examinibus giebt man überhaupt Caractere von *Laudabili*, *haud illaudabili* und *haud contemnendo* aus. Jeder ankommende Student ist verpflichtet sich einen sogenannten *Præceptorem privatum* unter den Professoren zu erwählen, das wohl so viel als ein Consulent und Inspector seyn soll; allein in einer so weitläuftigen Stadt, und da so viele Studenten gegen einen Professor gerechnet werden, kann das nicht viel sagen. Die Universität hat auch reiche und viele Stipendien für die Studenten, die in allem Renten von 300000 Rthlr. geniessen. Man kann die Anzahl der Studenten, nach einem Mittel von einigen Jahren zu 900 ansetzen, obschon alle Studirende in den Fürstenthümern die Kieler Universität beziehen. In der Zeit der vollen Preßfreyheit 1770—1771 schrieb man auch von

der Unbequemlichkeit, daß nur eine einzige Universität in beiden Königreichen seyn sollte, und zwar in einer so theuern und so sehr von allen Provinzen (ausser Seeland) abgelegenen Hauptstadt. Hauptsächlich wollte man noch eine besondere Akademie für Norwegen in Norwegen wissen; man gründete sich unter andern darauf: 1) daß das Kopenhagener Monopolium auf Gelehrsamkeit, der Gelehrsamkeit selbst schädlich wäre: 2) daß die Gewißheit allezeit und zwangsweise gesuchet zu werden, die Lehrer einer einzigen Akademie gemächlich u. s. w. mache: 3) daß Kopenhagen ein zu theurer Ort, zu weitläuftig und zu voll sey, von allem was junge Menschen zerstreuen und verderben könne. Andere hingegen raisonniren so davon: Wäre jedem erlaubt unter mehreren Akademien und Professoren von selbigen Wissenschaften zu wählen, so würde die leichtsinnige Jugend diejenigen erwählen, wo und bey welchen sie am leichtesten durchkommen könnten; und, da es ihnen eben so zuträglich ist, die grosse Welt zu sehen, und darinn zu conversiren, als die Wissenschaften zu erlernen, und Kopenhagen auch das erste

gewähret, so ist es gut die Jugend dahin zu versammlen, um so mehr, weil man da zugleich Zugang zu den Mäcenaten und den Regierungs-Collegien haben und allerley Helfer und Hülfsmittel vorfinden kann. Davon hier zu urtheilen, ist meine Sache nicht; aber es ist klar daß Kopenhagen nicht gern andere Universitäten errichtet siehet.

Das theologische und philologische Studium ist hauptsächlich, besonders in den letzten 12 Jahren bey uns getrieben worden; man hört selten von Neuerungen in der Theologie, da mancher Theologe anderwärts lieber neue Vernünfteleyen vorbringen und alte Paradoxen aufwärmen will, als beym Alten zu verbleiben. Die lateinische Sprache wird in den Vorlesungen stets gebraucht. Die orientalischen Sprachen und deren Anwendung in den Bibelübersetzungen, sind bey uns auch sehr im Betrieb. Darnach ist das historische Fach, besonders die Geschichte des Vaterlandes, das Lieblings-Studium unserer Gelehrten. Die juristischen Wissenschaften, worzu vordem auch viele *illiterati* eingeweihet wurden (dadurch viele ohne Gelehrsam-

keit sehr einträgliche Aemter bezogen) sind bey uns dadurch sehr erleichtert, daß wir nur unsere eigenen Landes-Gesetze brauchen. Es thut mir Wunder, daß so viele freye und mächtige Nationen in Europa noch Sclaven von der Römischen Rechtsgelehrsamkeit sind, und nicht selbst Originale seyn wollen, wo Originalität so sehr nöthig ist. Man sehe des Grafen v. Bunau's Gedanken hiervon im 8ten Band dieser Reisesammlung S. 14; sein Tadel ist wirklich ein Lob.

Nur erst in dieser letzten Zeit hat das medicinische Studium bey den eingebohrnen Dänen sich beliebt gemacht, aber nicht das chirurgische in eben dem Grade.

Was die mathematischen Wissenschaften betrift, so sind sehr wenige die sie ex professo getrieben haben; weil nur 2 bis 3 gelehrte Bedienungen darauf beruheten, bis unsere academische Landmesserey in Stand gekommen; jedoch ist dies bey uns mehr eine Apanage der Militairen; ich meines Theils erinnere mich sehr gut des Schlusses: *Est Mathematicus, ergo non Theologus*. Die ersten Vorlesungen der Experimental-Physik hat unser berühmte Professor Kratzenstein

angefangen, und seitdem stets mit besonderm Fleiß fortgesetzet. Die Naturhistorie und die ökonomische Wissenschaft laß erst im Jahr 1760 Prof. Holm; die erste Wissenschaft hat seitdem viele eingenommen, und wie viel hat nicht unser (nun verstorbene) auch bey Fremden berühmte Conferenz-Rath Müller darinn geleistet, ob mir schon als Liebhaber, Professor Fabricius in Kiel nicht weniger lehrreich ist; und unter meinen Collegen will ich nur Prof. Ström und den Hrn. Prediger Fabricius nennen. Das ökonomische praktische Studium zeigt sich jetzt bey uns hauptsächlich in dem Corps unserer 1769 errichteten Königl. Landhaushaltungs-Gesellschaft. Es würde hier allzuweitläuftig werden, wenn ich auch nur deren vornehmste und zwar glückliche Bemühungen, durch Prämien und andere Aufmunterungen, allerley Fleiß im nützlichen zu erwecken, erwähnen würde.

Auch die schönen Wissenschaften sind bey uns beliebt gewesen, besonders die Dichtkunst. Der Bischof Thomas Kingo singt noch in unsern Kirchgesängen und Wadskiaer war, wie viele andere, ein gebohrner Poet; und war nicht der

vor

vor kurzem verstorbene Ewald in der höhern Poesie ein Genie? aber welchen Schicksalen untergieng er nicht, ehe er sich mit Vortheil zeigen konnte. Von Tulin habe ich bey Norwegen geredet. Nur die Beredsamkeit, besonders die geistliche, ist erst jetzo zu einiger Höhe gestiegen. Das dramatische Fach gewann erst etwas Ansehn durch Baron Holberg; allein man hat auch unter dieser Regierung, ächter dramatischer Verfasser, besonders von der Norwegischen Nation, sich zu rühmen: eines Wessels im Comischen und eines Nordahl Bruun im Tragischen; dieser letzte, auf seinem Pfade fortgehend, wurde Prediger und vermehrte also die ziemlich grosse Anzahl unserer geistlichen Redner, ohne daß ein anderer ihm im ersten succedirte, wie er denn selbst ohne Vorgänger war. Die Dänen sind sehr zu feinen treffenden und spashaften Critiken aufgelegt, und vielleicht bessere Critiker als Verfasser, welches wohl von der nationellen Gemächlichkeit und Witz herrühret; das zeigt sich oft in den gelehrten Recensionen, und die Dänischen gelehrten Zeitungen in den Jahren 1778 bis 1782 inclusive, sind eine gute Probe

davon: sie gleichen in etwas den beliebten Berlinischen Briefen über die neueste Litteratur.

Von den schönen Künsten zeigt die Hauptstadt überall die schönsten Proben; es ist da auch alles unter den Augen der Maler=Academie. Aber auf dem platten Lande ist ächte Kunst und Geschmack, im Bildhauen, Malen, Bauen und allerley Verzierungen, sehr wenig ausgebreitet; die gothischen Tändeleyen befriedigen noch den Mittelstand, und selten siehet man eine gute Architectur an den Hauptgebäuden der vielen Herrenhöfe, besonders in Jütland.

So schöne und viele Gelegenheiten auch die studirende Jugend in Kopenhagen hat, um die Wissenschaften so zu lernen, daß sie nicht allein Brodstudia werden, sondern auch schönen Zeitvertreib gewähren können, wovon Cicero sagt: Studia secundas res ornant &c., so sind doch wenige die sich daraus ein Vergnügen machen, nachdem sie in ein Amt gekommen sind. Woran liegt die Schuld? man hat doch auch bey uns, sogar von dem höchsten Stande Beyspiele, daß das edle in dem Betrieb der Wissenschaften angepriesen worden; ich führe nur die Namen eines

nes Bernstorf, Güldberg, Luxdorf, Suhm, und Carstens an, u. m.

Man läßt bey uns wenig drucken, besonders im Verhältniß gegen unsere deutschen Nachbarn, zum Theil wegen der geringern Anzahl der Leser: doch sind sowohl die Schriftsteller- noch mehr aber die Uebersetzer-Arbeiten, folglich auch das Lesen, seit einigen Jahren Mode geworden. Ich sage Mode, denn auch hierinn werden die mehresten von der Mode gestimmt, und es hält bey vielen Verfassern hart, selbst Originale zu werden.

In der Zeit der vollen Preßfreyheit vom 14ten September 1770 bis ins Jahr 1772 war eine wunderliche Scribenten-Epoche. Der erste der hervortrat, war ein sogenannter Philopatreias; er schrieb einen kleinen politischen Tractat in Form einer Klage über die theuern Zeiten, die Handlung, die Verwaltung des Rechts und die Einkünfte der Geistlichen. Diese Piece hatte das unverdiente Glück durch eine Menge in der Folge herausgekommenen kleinen Schriften beantwortet zu werden, obgleich die Klage theils ungegründet und noch dazu seicht vorgetragen

 war;

war; die Antworten waren meistens von selbiger Art; unter diesen nahmen sich die von den Einkünften der Geistlichen, wegen ihrer Menge und Heftigkeit, am meisten aus. Aber bald stand ein Schriftsteller unter dem Namen eines junior Philopatreias auf, der sich zum Ritter an dem Philopatreias schluge; es war wirklich ein politischer Don Quichotte, dessen Gehirn vielleicht unter einem warmen Clima etwas gelitten. Um diesen Held von seiner Schreibesucht auf eine die Leser belustigende Art abzuwenden, trat ein anderer Scribent hervor, der den junior Philopatreiam mit den lustigsten Caricaturen agirte, und in verschiedenen Piecen seine Absicht (wo nicht ganz in Absicht der Cur) erreichte. Die Anzahl solcher Schriften belief sich im ersten Jahre an 332, die nur 1048 Bogen enthielten aber 39½ Rthlr. kosteten; daß viele pasquilmässige und pöbelhafte Stücke darunter waren, das konnte nicht anders seyn; aber es kamen auch viele gute und patriotische Beherzigungen dadurch an den Tag, z. E. Philodanus, Philocosmus, Azan u. m. Der nun alte patriotische Schriftsteller Capitain Lütken, der in seinen

Gedan-

Gedanken zu höherm Nachdenken vorher vieles ausstreichen muste, das wegen der Vortreflichkeit des Ganzen sehr vermißt wurde, wurde nun von dem Publico aufgefodert der Freyheit sich zu bedienen; allein seine muntre Zeit war vorbey, er schwieg.

Von Buchhandlungen und Druckereyen sind, ausser denen in Kopenhagen, in beiden Königreichen, wenn man noch Herrn Iversens in Odensee ausnimmt, keine von einigem Ruf.

Lateinische Schulen sind 32 in Dänemark, davon in jedem Stift eine Cathedral-Schule ist; in Seeland allein sind deren 8; die mehresten davon geniessen ansehnliche Fonds zu Stipendien, sowohl für die Lehrer als für die Schüler, welche ohnedem freyen Unterricht geniessen: Vortheile! die in andern Ländern selten genug sind. Von den Stipendien der Schüler wird ihnen ein Theil vorbehalten, bis sie nach Kopenhagen kommen, um ihren dasigen Aufenthalt bey der Academie zu erleichtern. Ausser den gelehrten Sprachen werden keine Wissenschaften, als die Theologie und die historischen Wissenschaften und diese zwar auf Dänisch, gelehret; alles

andere wird Kopenhagen und den academischen Jahren vorbehalten: einige kurze prænotiones Philosophiæ und des Gebrauchs der Erd- und Himmelskugel werden mitgegeben. Man soll einmal darauf gedacht haben, Realschulen in den grössern Städten aufzurichten und das wäre sehr nützlich; vielleicht könnte man solche Schul-Anstalten für practische Wissenschaften, mit den lateinischen gewissermassen vereinigen, ohngefähr so, wie ich eine solche im Jahr 1763 für Christiania projectirte.

Von andern Schul-Anstalten, z. E. für die Navigation, fremde Sprachen ꝛc. sind, ausser Kopenhagen, ohngefähr 4 bis 5. Die Schulanstalten auf dem Lande sind hier nirgends besser, als in den sogenannten Reuter-Districten, wo 200 Schulen von Grundmauer aufgeführet sind, und zu jeder ein Fond von 280 Tonnen Hartkorn gelegt worden; jeder Schulhalter bekommt 24 Rthlr. jährlich, 568 Lispfund Heu und Halm und 15 ßl. für jedes Kind der Häusler. Diese Schulen sind zugleich Monumente der Weisheit König Friedrich IV. seel. Andenkens.

Von der Geistlichkeit, davon die Prediger in den Dänischen Staaten Europens eine Anzahl von 1995 ausmachen, davon wieder jetzo 1284 in dem eigentlichen Dänemark sich befinden, will ich nur dieses erinnern, daß ihre Umstände unterschieden sind, je nachdem ihre Herrschaften Güter und Einsichten besitzen; diejenigen die auf den Königlichen Gütern sind, befinden sich gewöhnlich am besten; die mehresten haben 2 Kirchen, also jeden Sonntag 2 mal zu predigen, aber der Weg ist selten, von einer Kirche zur andern, länger als ½ Meile. Die Küster in Dänemark sind am besten daran, denn sie haben wenig zu thun und die meisten davon, besonders in Seeland, geniessen schöne gewisse Einkünfte. Wenn solche, wie gewöhnlich, studirt haben, und ihren Werth fühlen, sehen sie den Pfarrer gern als einen glücklichern Mit-Collegen an; es hat auch daher oft wunderliche Händel gegeben, wenn es zu Streitigkeiten unter ihnen gekommen ist. Die Küster-Aemter in Kopenhagen und gewissen Städten sind sehr einträglich, obschon sie nicht mit dem Gesange zu thun haben. Unser Baron Holberg thut sich

auf

auf Kosten der gemächlichen Küster viel zu gute, und man könnte auch wohl einige andere gemeinnützliche Arbeit mit dem Amte verbinden; ja es giebt auch einige die aus einem edlen Triebe rühmliche parerga vorgenommen haben.

Die Dänische Geistlichkeit lebt ruhig und wartet nur ihrem Amt und ihrer Haushaltung ab; sie zanket nicht gern mit ihren Obern, welches in Norwegen mehr statt gefunden hat, und liebet nicht, durch irrige Meynungen sich hervorzuthun. Die Herrenhutischen Gesinnungen haben über 30 Jahre hie und da ihre Anhänger, besonders in dem westlichen Theil von Jütland, wo ich selbst Zeuge gewesen, wie leicht selbige in Schwärmerey übergehen können. Jetzt hat unsere milde Regierung ihnen öffentliche Versammlungen gegönnet, doch ausser in Christiansfeld, mit der Bedingung, nicht unsere Kirchen-Versammlungen zu versäumen.

Von der Dänischen Regierung und deren Milde, obschon von einer uneingeschränkten monarchischen Art, bedarf ich nicht zu melden; diese Milde liegt weniger in der Regierungs-Art, obschon es die beste seyn soll, als vielmehr in der

der persönlichen Weisheit und Güte der Regenten, die in dem Oldenburgischen Stamme wie erblich gewesen, die Härte eines Christians II. bey Seite gesetzt; und was läßt nicht schon das weise Betragen des jetzigen Kronprinzen in so frühen Jahren, uns für uns und unsere Nachkommen hoffen? Auch die Ausländer können sich der Gnade besonders eines Friderichs V. und unsers jetzigen allergnädigsten Königs rühmen. Nur ihre Freygebigkeit gegen ausländische Gelehrte betrachtet: war die Unterhaltung der gelehrten Arabischen Reise nicht ein Geschenk für das ganze Europäische gelehrte Publikum? ein D. Scheffer, Klopstock und viele andere, genossen grosse Zuflüsse zu ihren gelehrten Arbeiten: und unser König, wie viele Gnade erwiese er nicht auswärtigen Gelehrten auf seiner Reise; die Familie eines Calas und mehrere Bedrängte, werden stets seine Gnade rühmen. Der Bruder des Königs, unser allergnädigster Erbprinz, hat nicht allein denen welche ihn umgeben, sondern auch Unterthanen in den äussersten Provinzen, seine Gnade sowohl durch Schreiben als durch Geschenke erweisen: so ehret

die

die Drontheimische Gesellschaft der Wissenschaften in ihm einen freygebigen Patron. Die Mildthätigkeit der verwittweten Königin gegen den Leidenden ist auch bekannt.

Freygebigkeit ohne Sparsamkeit hat keinen Bestand! unser Hof hat sich durch Einschränkung der entbehrlichen Ausgaben und auf andere Art solchen Bestand der Mildthätigkeit verschaffet; und also den Unterthanen das Exempel zur Lehre gegeben. Milde ohne Weisheit ist Schwachheit, aber wo Weisheit auf dem Throne sitzet, da ist alle mögliche Macht auswärtig und Stärke in der Gesetzgebung inwendig. Als eine Probe des letzten, will ich nur unser Gesetzbuch anführen. Dieses ist nach unsern besonderen nationalen und lokalen Verfassungen eingerichtet; es ist die Bibel unserer Juristen, und sie bedürfen nicht aus den Römischen und Canonischen noch aus andern fremden Quellen zu schöpfen; dieses Buch bedarf keines gelehrten Studirens: denn wie die Bibel für alle ist, so ist auch Christians V. Codex für Jedermann klar und faßlich. Wie viel ist dadurch nicht für alle und auch für den Regenten an

Zeit

Zeit und Geld, an Arbeit ꝛc. verkürzet, und doch wird jedem Recht verschaffet. Das Buch ist in 6 Theile oder Bücher vertheilt. Das erste handelt vom Rechte und den Gerichtspersonen. Man hat nur drey Instanzen: das Ting- oder Untergericht, das Landgericht und das höchste Gericht; in Kopenhagen und auf den privilegirten Gütern nur 2 Instanzen; man procedirt schriftlich dictando; ausser im höchsten Gerichte, wo die Advokaten sprechen, aber ohne weitläuftiges Haranguiren, und ein Secretair recitirt die Documente. Wenn wider ein Urtheil des Untergerichts appellirt wird, so wird der Unterrichter auch citirt, um sein Urtheil (doch nicht persönlich) zu vertheidigen, und wenn das Ober-Urtheil anders ausfällt, wird er geahndet, ja bestraft. Die Criminal-Sachen werden wie die Civilen behandelt. In Mordthaten und in Grenzstreitigkeiten wird ein besonderes geschwornes Besichtigungs-Gericht von 8 Personen gehalten, und keiner kann wegen einer Missethat arrestirt werden, ehe das Corpus delicti vorhanden ist; nur Crimina læsæ Majestatis und dergleichen verwirken die Güter. Keine extraordinairen

Com-

Commißionen, wodurch ein Bürger seinen gesetzmässigen Richtern entzogen wird; keine Lettres de Cachet oder ihnen gleichende Cabinets-Ordres sind nach unsern Gesetzen genehmiget. Die Præscriptio peremtoria, (Hovds Tiid) ist zwar in gewissen Fällen lang angesetzet, aber jetzt mehr verkürzet. Der Verneinungs-Eyd der Angeklagten, schwächet die stärkesten Vermuthungen, besonders in Lebens-Sachen: anders verfuhr man mit Calas in Frankreich, wo doch die Gegenvermuthungen, grösser als die Vermuthungen waren; *) ein peinliches Verhör hat überaus selten statt. Das zweyte Buch betrift die Religion und die Geistlichkeit, welcher die Herrschaft im weltlichen und über die Gewissen gänzlich benommen ist. Die Bischöfe haben den

*) Diese Vermuthungen waren nicht ganz so gering und unerheblich als man gemeiniglich glaubet. Aus zuverlässigen Nachrichten weiß ich nur seit kurzer Zeit, daß Calas wirklich ein harter böser Mann und seinem Sohne todtfeind war. Ein dreymaliger Banquerott kann auch einige wider ihn erbittert haben. Es wird darum nicht geläugnet, daß man widerrechtlich und unverzeyhlich eilfertig mit ihm verfahren ist. D.

den Stiftamtmann zur Seite im geistlichen Gerichte und die Pröbste sind als Vice-Bischöfe; nur die Theilung der geistlichen Erbschaften ist das einzige weltliche was ihnen anvertrauet ist, wie auch die Inspection der geistlichen Güter. Das dritte Buch betrift das Hauswesen. Das vierte das See-Gericht; wie menschlich und billig werden nicht da die Gestrandeten behandelt! Das fünfte Buch handelt von Eigenthum und Schulden. Anstatt viele Notarios publicos zu besolden, unterschreiben die 2 Parteyen nur in Gegenwart zweyer Zeugen. Alle Documente und Acten, besonders was die Güther betrift, werden protocollirt. Die Freyheit im Testieren ist billiger limitirt als in den mehresten andern Ländern. Ueberhaupt ist dieses Buch wegen der Besitzungsart der Güther, der Jagd und Fischerey, von dem Norwegischen Gesetzbuch, das sonst, wo es passet, mit dem Dänischen übereinkommt, sehr verschieden. Das sechste Buch behandelt die Missethaten; gewaltsame Inquisitiones finden nicht statt; die Strafen gehen gradatim: so wird die erste Desertion eines Soldaten nicht mit dem Tode bestrafet u. s. w.

Kurz! unser Gesetzbuch ist in seiner weisen Verfassung original und würdig, vordem einem Montesquieu und jetzt einem Carmer bekannt zu werden. Aber ob es jetzt vollkommen ist, das ist eine andere Frage? die mit Nein beantwortet wird. Denn in den 100 Jahren die seit dessen Publication verflossen sind, wie viele Bedürfnisse und Neuerungen sind nicht aufgekommen; daher jedes Jahr eine zunehmende Anzahl von Verordnungen, Rescripten 2c. herausgekommen sind. Schon unter der Regierung Christians VI. war man darauf bedacht, das subsistirende in den neueren Anordnungen dem Gesetzbuch einzuverleiben, und man gab solches gewissen Personen in Commission, denen etliche Revisores adjungirt wurden. Diese Gesetz-Commission dauret noch, und wie zu vermuthen, auch das Salarium; unterdessen sind jetzt die Menge der Anordnungen von allerley Art, seit der Publication des Gesetzes zu einer Anzahl von 980 angewachsen, nach dem gedruckten Verzeichniß das ich davon besitze; und doch sind deren noch mehr: denn Fogtmanns Sammlung von allerley Königl. und Collegial-Anordnungen,

gen,

gen, welche die Geistlichen betreffen, zeiget 1924 an. Sind nun schon darunter viele, die sehr local und special, auch nur als Responsa anzusehen sind, so haben auch dagegen einige Anordnungen sehr viele §§. z. B. die Anordnung für die lateinischen Schulen ist 92 §§ stark. Man arbeitet daran, diese Menge zu reduciren, und von allen ein Ganzes zu verfertigen.

Ich will mit den andern Fächern unserer Regierung den Leser nicht aufhalten, um noch das weise und väterliche Betragen derselben zu zeigen. Allein was vermag Macht und Rath, wenn nicht der Höchste über alles wachet: Dänemark hat auch sehr oft Proben von der Obhut des Höchsten gehabt, darum sowohl der Regent als das Volk Gott die höchste Ehre giebt. Man erinnere sich der Jahre 1659 und 1772.

Von den Staats-Einkünften Dänemarks kann man sich die vom Jahr 1770, welche der Herr Oberconsistorial-Rath Büsching anführt, merken:

3105116 Rthlr. Dän. an allerley Hebungen von Dänemark selbst
1115686 — — — von Norwegen.

1328002 Rthlr. Dän. an allerley Hebungen				von Schleswig und Hollstein.
101474	—	—	—	von Plön.
288406	—	—	—	von Oldenburg und Delmenhorst.
133482	—	—	—	von den Westindischen Inseln.
662840	—	—	—	von der Particulair-Casse.
6735106 Rthlr. Summa Einnahme.				

4680650 — waren die Staats-Ausgaben. Die übrigen finde ich in meinen Excerpten nicht specificirt.

Um eine Vergleichung mit den vorigen Zeiten anzustellen, ist zu merken, daß die Einkünfte des Reichs im Jahr 1602 sich nicht höher als auf 476238 Rthlr. beliefen, davon die Ausgaben nur 246667 — betrugen. Allein es war damals keine stehende Armee, und alle Ausgaben der Civil-Liste, wurden von den Lehnen bestritten. Zu einer Vergleichung mit einer heutigen fremden Regierung, will ich noch die Staats-Einkünfte und Ausgaben des Churfürstenthums Sachsen nach Herrn Büsching hier beysetzen:

nem-

nemlich, die Einkünfte	6399969	Rthlr.
Die Ausgaben	6072866	—
also der Ueberschuß	327103	Rthlr.

Unsere öffentlichen Schulden wurden erst im Jahre 1765 allgemein bekannt, und sie betrugen damals 19,931,125 Rthlr. Im Jahr 1769 kamen sie bis 17,662,951 Rthlr. herunter, davon 6 Millionen fremde Schulden sind. Sie haben seitdem ferner beträchtlich abgenommen.

Eine weitere Erörterung von den Regierungs-Collegien, von den Civil-Aemtern u. s. w. kann man in der Geographie sehen. In den 6 Stiften, Seeland, Fyhn, Aalburg, Riber, Aarhuus und Viborg und dem Herzogthum Schleswig, als den 7 gewöhnlichsten Abtheilungen Dänemarks, befinden sich, Kopenhagen ungerechnet, 83 Städte, 2023 Kirchen, 7005 Dörfer (ausser 2726 einzelnen Höfen) und 932 Herrensitze.

Mit den Landcharten über Dänemark hat es folgende Bewandniß: A. Buräus hat zuerst in seiner Charte von Scandinavia Dänemark zugleich vorgestellt; diese haben Moll, Homann und Wittens copiert. Unter der Regierung Kö-

nig Christians IV. reisete D. Laurenberg auf Königl. Befehl in den Provinzen herum, um davon Charten und Beschreibungen zu verfertigen: allein dies wurde durch den feindlichen Einfall der Schweden verhindert. Unter der Regierung König Friederich des III. wurde der Landmesser Meyer ausgesandt, der ein und die andere Charte verfertigte, die in dem Archiv seyn sollen, und diese hat man in den neuern Homannischen Charten zum Grunde gelegt: doch sind sie nicht auf wirkliche Vermessungen gegründet. Seitdem machte sich Dankwerth durch seine Charten über Holstein und Schleswig berühmt; sie waren so genau, daß man sie für schädlich hielt, weil ein Feind sich derselben zu Rissen bedienen konnte; allein jetzt hegt man andere Principien. Die Charte welche Pontoppidan seinem Theatro Daniæ vorgesetzet hat, ist damals die beste General-Charte gewesen; aber einige 30 Jahre hernach ließ er, zu seinem Atlanti Danico oder Beschreibung von Dänemark, eine noch bessere verfertigen, wozu er die Hülfsmittel aus den Archiven bekam: unter andern eine schöne Charte über den Limfiord. Diese und

die

die mehresten particulairen Charten wurden von einem Illiterato aber sehr fleissigen Mathematico Fester, der sich in Drontheim etablirt hat, gezeichnet; doch glaube ich, daß in dem allen, auf Vermessungen, sich sehr wenig gründete. Unter der Regierung Friedrichs V. wurde schon Professor Kofod befehliget, über Seeland auf Vermessungen gegründete Charten aufzunehmen; aber man brauchte nur wenig zu messen, der Plan war nicht zusammenhängend und Kofod starb. Im Jahr 1762 fieng eine, vom Könige unter die Direction der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, beorderte geographische Gesellschaft an, nach einem vom Prof. Hée wohl überlegten Plan Charten zu verfertigen, die sich auf geometrische und trigonometrische Operationen gründen, und wo es nöthig durch astronomische Beobachtungen der Lagen auf der Erdkugel, berichtiget werden: diese Gesellschaft besteht aus 4 Landmessern und 4 Assistenten, die alle studirte Personen sind. Schon 1770 wurden alle Concept-Charten von Seeland verfertiget; 1776 hatte man schon mit den Operationen in Jütland angefangen, und die 4 gestochenen

nen Charten von Seeland, die schon lange heraus sind, sind mit der größten Genauigkeit gezeichnet und sehr fein gestochen. Nach dem Maaßstabe machen 3 Rheinländische Zoll, 1 Dänische Meile; aber da sie $\frac{1}{16}$ mal kleiner, als die Concept-Charten seyn sollen, so kann man wohl denken, daß auf denselben allerley Objecte und Grundstücke viel genauer und besser zu sehen sind, und der Grad der Genauigkeit ist bey jedem Object nach dessen Wichtigkeit oder Bestande beobachtet: es ist daher leicht zu begreifen, daß solche Charten nicht allein den Gelehrten sondern auch dem Publico nützlich sind.

1764 verfertigte ich eine Charte von der grossen und wüsten Gegend zwischen Holstebroe und Fridericia in Jütland, auf meinen vielmaligen Durchreisen daselbst, alles nach dem blossen Augenmaaß, und präsentirte solche Sr. Excellenz dem Grafen Bernstorff; zu der Zeit konnte sie doch für etwas gehalten werden: denn es ist eine Gegend wo man bisweilen nöthig hat, nach dem Compas zu reisen.

Die Reiseanstalten in Dänemark, sind eben so verschieden, als die Wege: diese sind in der

Nähe

Nähe von Kopenhagen und einigen Städten gut, und zwar ist der Weg zwischen Kopenhagen nach Roeskild, und Fridensburg gerade und unvergleichlich; aber anderwerts, besonders in den sandigen Heiden, schlimm, und in vielen Gegenden sind manche krumme und übele Wege anstatt eines einzigen graden. In dem gebirgichten und weitläuftigen Schweden und Norwegen, wo doch die Wege nur in einer kurzen Zeit des Jahres benutzet werden, hat man schon lange schwere Wege-Arbeiten vorgehabt. An allen Poststrassen, sind jede ¼ Meile Meilenzeiger von Steinen auf kleinen Hügeln aufgerichtet. Eine Dänische Meile hält 12000 Dänische Ellen oder 24000 Rheinländische Fuß.

Die Wirths- oder Gasthäuser sind in Seeland und Fyhn am ordentlichsten bestellt, und die auf unfruchtbaren Stellen belegenen geniessen einige Freyheiten. Die Reisewagen in Seeland sind viel kleiner als die übergrossen holsteinischen Wagen, die wie Häuser weggleiten; aber die Bauerwagen (Rollwagen) sind noch kleiner, und werden gewöhnlich von 3 nebeneinander gespannten Pferdchen im geschwinden Trabe gefahren. In Jütland werden nur 2 aber jütische grosse Pferde, vor einen mittelmässigen Wagen gespannt. In Seeland, Lolland, Falster und auf der Poststraße durch Fyhn wird für einen Wagen, auf welchen 2 Personen mit einem grossen

oder 2 kleinen Koffers fahren, von Ostern bis Michael 48 ßl. aber zu einer andern Jahreszeit 56 ßl. Dänisch für 1 Meile gegeben: allein da von Kopenhagen durch Seeland viele ledige Bauerwagen abgehen, mit welchen man für 2 bis 3 Rthlr. die 14 Meilen fahren kann, so gerathen, des Verbots ohngeachtet, viele in Versuchung, sich dieser Gelegenheit heimlich zu bedienen: mit den zurückgehenden Wagen ist es erlaubt, um ¾ des gewöhnlichen Preises zu fahren.

Wenn man in Jütland und Fyhnen nicht auf der Poststraße sondern auf andern Wegen reiset, so kommt man leidlicher davon; denn die Meile kostet des Sommers nur 28 bis 32 ßl. und des Winters 32 bis 40 ßl. Dän. und auf jeder Station 4 ßl. Nebenkosten. Im Schleswigschen und Holsteinschen ist es meist auf Deutschem Fuß eingerichtet, aber überaus theuer wenn man nur allein ist, und zwar wegen der grossen Wagen; denn im Cariol zu reisen, wie in Schweden und Norwegen, davon weiß man nichts, so wenig hier als anderwerts in Dänemark. Zwischen Kopenhagen und Helsingör ist seit 1777 eine fahrende Post angelegt, mit welcher Passagiers und Pakete befördert werden. Alle Ueberfahrten zu Wasser haben ihre Transport-Reglements, davon, wie auch sonst von allem Besondern wegen der Reiseanstalten, gedruckte Nachrichten zu haben sind.

VII. Be-

VII.

Bemerkungen
auf einer
Reise
durch
Deutschland und die Niederlande
in den Jahren 1779, 80 und 81.

Dritter Abschnitt.

Reise von Wesel nach Düsseldorf und Aachen.

Von diesen beliebten Bemerkungen, deren erster und zweyter Abschnitt in dem XIII. und XIV. Band meiner Sammlung vorkommen, kann ich itzt nur ein kleines Stück geben; Der Herr Verfasser läßt mich aber hoffen, in dem nächsten bald folgenden Bande ein reichlicheres Gerichte vorsetzen zu können.

B.

Bemerkungen auf einer Reise durch Deutschland und die Niederlande; in den Jahren 1779, 80 und 81. 3ter Abschnitt.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Wesel trat ich, in Gesellschaft eines Preussischen Officiers von Geldern, der von Aachen gebürtig war und mich bis dahin begleitete, die Reise in die Niederlande an, und reisete den 21. August nach Düsseldorf, 12 Stunden von Wesel. Ein bedeckter, für zehn Personen eingerichteter, und mit vier raschen Hengsten bespannter Postwagen bringt die Reisenden wöchentlich zweymal dahin, und vollendet diese Tour im Sommerhalben Jahre in einem Tage. Diese Post ist, so wie auch jene, von Düsseldorf nach Aachen, an den Postcommissair Maurenbrecher *) in Düsseldorf verpachtet, und die Einrichtung derselben für jedes andre Land nachahmungswürdig. Posthörner sind in der hiesigen Gegend nicht ein-

*) S. Journal von und für Deutschland, 1784. St. I. S. 72.

eingeführt, und wegen des flachen Landes auch entbehrlich.

Der Weg ist, bis auf einige Sanddämme, ganz seinem natürlichen Zustand' überlassen. Ohnweit Wesel passirt man auf einer hölzernen Brücke die Lippe, welche sich nicht weit davon in den Rhein ergießt. Man kömmt sodann auf die ewig lange Speller Heide, eine unfruchtbare und für das Auge höchst langweilige Gegend, die sich in Moorland verliert, durch welches ein mit noch jungen Bäumen besetzter Damm leitet, der beynahe bis Dinslaken reicht. Von diesem kleinen unbedeutenden Städtchen bis an das Ufer der Emser ist die Gegend immer noch sehr langweilig. Nun aber wird sie unterhaltender: man sieht viel Dörfer, die man vorher gänzlich vermißte, und durch angenehmes Buschwerk führt ein Damm bis an die Ruhr, die man eine halbe Stunde vor Duisburg auf einer fliegenden Brücke passirt. Man fährt dann durch eine Reihe von Baumgärten bis in die Stadt, deren Aeusserliches keinen vortheilhaften Eindruck macht. Nach eingenommener Mittagsmahlzeit, welche jedesmal die Passagiers erwartet,

wartet, setzten wir unsre Reise nach Düsseldorf fort. Eine halbe Stunde über Duisburg kömmt man in den Duisburger Wald, der zwo Stunden dauert, und ganz aus Laubholz besteht. Das erste, was hier meine Aufmerksamkeit auf sich zog, war ein Trupp wilder Pferde, welche, bekanntermaaßen, dieser Wald beherbergt. Sie waren klein und unansehnlich, sollen aber von unglaublicher Dauer seyn. Churpfalz, mit dem Wildfangsrecht in Ansehung der Menschen allein nicht zufrieden, hat sich dies Recht auch über diese Pferde, durch Abtretung der beiden am Ende des Waldes liegenden Dorfschaften, Wanheim und Angerhausen, an das Haus Preussen, auf immer erworben, und übt es auch jährlich aus. Sie werden in Schlingen gefangen, und in den Churfürstlichen Stall nach Düsseldorf gebracht, wo sie mit vieler Mühe gezähmt und zugeritten werden.

Am Ende des Waldes betritt man sogleich die Bergische Grenze, und kömmt bald darauf nach Kayserswerth. Dieses kleine artige Städtchen, dessen Mauern der Rhein bespühlt, hat den seltenen Vorzug, daß seine reinlichen geraden

den Gassen des Nachts mit Laternen erleuchtet werden. Man entfernt sich bis Düsseldorf nicht weit von den Ufern des Rheins, die an Reiz zu gewinnen scheinen, jemehr man sich dieser Stadt nähert. Dies ist die Gegend, aus welcher Jacobi den Stof zu seiner Sommer- und Winterreise schöpfte, und die diesen Dichter zu manchem schönen Liede begeisterte: ein durch Industrie blühendes, von der Natur gesegnetes Land, dessen glückliche Bewohner sich einer wohlthätigen Regierung zu erfreuen haben.

Düsseldorf behauptet nicht in Ansehung der Größe (denn die Anzahl der Häuser beläuft sich kaum auf tausend) aber in Absicht ihrer Bauart, Bevölkerung, Policey, ihrer blühenden Gewerbe und feinen Lebensart, einen Rang unter den ansehnlichsten und schönsten Städten Deutschlands. Man findet gerade Straßen, ansehnliche Plätze, und hier und da prächtige Gebäude. In der Mitte des Marktes steht auf einem Piedestal von grauen Marmor das Standbild des Churfürsten Johann Wilhelm zu Pferd von Metall, welches aber sowohl in Absicht der Erfindung, als der Stellung beider Figuren kein Künstler-

genie

genie verräth. Das Piedestal ist ohne alle Innschrift: ein Mangel, der durch keine Allegorie, welche dem Beobachter Stof zum Denken darreichen könnte, ersetzt wird, und also auffallend ist. Wenn dort Peter der Große den steilen Felsen kühn hinauf jagt, oder Schwerin mit emporgehobener Siegesfahne und Kommandostab dem Feind muthig entgegen zu eilen scheint, so sind das Anspielungen, die jede Innschrift unnöthig machen: hier aber sieht man nichts weiter, als einen Mann zu Pferd in ganz gewöhnlicher Stellung.

Der Paradeplatz ist mit Bäumen umgeben und dient zu einer angenehmen Promenade. Die vom Churfürsten Johann Wilhelm angelegte Neustadt besteht aus einer einzigen, aber schönen und breiten Straße vor dem Bergerthore. Der gutbesetzte unter der Regierung des jetzigen Churfürsten erbauete Marstall ist eins der schönsten Gebäude in Düsseldorf, dessen Fronton über dem Haupteingang mit guter Bildhauerarbeit ausgefüllt ist, und das den größten Theil der Ratingerstraße einnimmt.

An angenehmen Spaziergången ist hier kein Mangel; einer der reizendsten ist der um die Stadt, sowohl auf der Land- als Wasserseite. Denn die Wålle und Bastionen sind mit dickbelaubten Linden besetzt, deren Schatten auch die größte Hitze måssigt; dabey hat man von allen Seiten die schönste Aussicht; und am Rheinufer, das långs der Stadt mit Quadern ausgesetzt ist, gewåhrt der immer mit Schiffen bedeckte Strom, die fliegende Brücke, der Krahn, und das dadurch verursachte Gewühl von Menschen eines der interessantesten Schauspiele.

Die hiesige Wachtparade ist sehenswerth. Die Besatzung besteht aus drey Infanterie- und einem Cavallerie-Regimente, jedes 800 Mann stark: ein Corps auserlesener, wohlgeübter und gutmontirter Leute. Für diese ansehnliche Garnison ist in den hiesigen, ohnweit der Stadt befindlichen Casernen Raum genug: die aber auch sowohl in Absicht der Größe und Schönheit, als der Bequemlichkeit und gesunden Lage wenig ihres gleichen haben werden. Sie sind zwey Geschoß hoch, und schliessen einen sehr grossen långlicht viereckigen Hof ein, in dessen Mitte

die

die artig gebaute Garnisonkirche steht. Als etwas, wodurch sich die Churpfälzische Armee, meines Wissens, vor allen andern auszeichnet, ist zu bemerken, daß alle Officiers der Infanterie sowohl, als der Cavallerie, anstatt der Kokarden, Rosen von bunter Folie und Silberlahn von der Größe eines Guldens auf den Hüten tragen, deren Farbe nach den Regimentern verschieden ist.

Was am meisten meine Aufmerksamkeit auf sich zog, war die hiesige berühmte Bildergallerie, von der ich Ihnen aber, eben um ihres Ruhmes willen, nur wenig sagen werde. Diese auserlesene Sammlung, welche die Meisterstücke der Niederländischen Schule gleichsam auf einen Punkt vereinigt, besteht aus beynahe 400, zum Theil sehr grossen Gemälden, welche in fünf Sälen von verschiedener Größe im vortheilhaftesten Lichte aufgestellt, und nach den Schulen geordnet sind.

Rubens jüngstes Gericht, ein Bild das Jacobi so treffend schilderte, *) verdient ein eige-

*) Im deutschen Merkur vom Jahr 1776.

nes Studium, und ist sowohl in Absicht der meisterhaften Anordnung und des lebendigen Ausdrucks, als auch des vortreflichen Colorits unstreitig eins der besten Stücke dieses Meisters.

Van der Werft, ein Künstler ohne Nebenbuhler in Ansehung der Feinheit seines Pinsels, der Mühsamkeit und des glänzenden Colorits, und ein Liebling des großen Stifters dieser Gallerie, für den er fast nur allein mahlte, hat dieselbe mit einer großen Menge vortreflicher Meisterstücke bereichert. Unter ihnen fesselt vorzüglich eine Diana in Lebensgröße, die das letzte Gewand ablegt, und im Begrif ist ins Bad zu steigen, das Auge. Man betrachtet hier nicht allein, man verliert sich im Anschaun einer Schönheit, die alle weibliche Reize, welche Natur und Kunst darzustellen vermögen, zu übertreffen scheint.

Zum Gebrauch für die Fremden, denen der Zutritt durch die große Gefälligkeit des Gallerieinspektors sehr angenehm gemacht wird, liegt der Mechelsche Catalog *) offen da, worinnen man

*) Es erschien derselbe im Jahr 1778 unter folgendem Titel; La Gallerie Electorale de Düsseldorf, ou Cata-

man nicht nur die ganze Gallerie in Kupfer gestochen, sondern auch jedes Gemälde kurz beschrieben findet.

Sowohl die Lehrlinge der hiesigen Malerakademie, als auch fremde Künstler können die

Catalogue raisonné et figuré de ses tableaux. 2. Volum. in 4to. Der erste Band enthält die Kupfer, der andere eine Beschreibung der Gemälde. Diese sind, an der Zahl 365, auf 30 Kupfertafeln vorgestellt, mit der Anzeige der Verhältnisgröße der Gemälde, und der Ordnung, wie sie in der Gallerie aufgestellt sind. Wegen der Kleinheit der Blätter läßt sich nicht viel mehr, als die Anordnung des Künstlers daraus ersehen; denn die Schönheit der Gemälde selbst kann man daraus nicht beurtheilen, so sauber und fleißig sie auch gestochen sind. Dieser Catalog kostete 6 Ducaten auf Pränumeration.

Gute Nachrichten von der Gallerie zu Düsseldorf, und Beschreibungen einzelner Gemälde, findet man auch in den Briefen von Heinse an Gleim, im Deutschen Merkur von 1776 und 77. Man sehe ferner: malerische Reise nach Kölln, Bensberg und Düsseldorf im deutschen Merkur, August 1778. S. 110. ingl. Meusels Miscellaneen art. Innh. Heft 17. S. 316. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen, eine Stelle aus den oben angeführten Briefen zu rügen, wo Hr. Heinse sagt: „Wir haben eine Sammlung von Gemälden, „dergleichen sich kein Ort in Deutschland rühmen „kann, selbst Dresden nicht ausgenommen." Schon

Gallerie nach Gefallen benutzen, und finden zum Copiren der Gemälde alle mögliche Erleichterung und Bequemlichkeit.

Man erzählte mir, daß es einmal in Vorschlag gewesen wäre, die hiesige Gemäldesammlung

Schon der allgemeine Ruf widerlegt diese so kühne als irrige Behauptung. Die Dresdner Gallerie besteht aus 1733, die Düsseldorfer aus 365 Gemälden. Ein auffallender Unterschied! der aber dennoch nichts für die erstere entscheiden würde, wenn es nicht eben so ausgemacht wäre, daß auch in Ansehung der Auswahl die letztere ihr nachstünde. Welche herrliche Acquisition von Meisterstücken aus den italienischen Schulen machte nicht die Dresdner Gallerie an der Modenesischen Sammlung! Diese allein — ich fordre jeden Unpartheyischen, der beide Gallerien kennt, zum Zeugen auf — diese übertrifft sowohl an Menge als an innrer Güte der Gemälde die ganze Gallerie zu Düsseldorf. Was hat diese gegen eine Nacht von Correggio, gegen eine Madonne von Raphael, gegen eine Magdalena von Battoni, gegen einen Amor von Mengs ꝛc. aufzuweisen? — Auch das Aeußerliche, die Höhe und Weite des Gebäudes, die edle Simplicität, der allenthalben perspectivische Standpunkt, die geschmackvolle Aufstellung der Gemälde ꝛc. gewähren auf der Gallerie zu Dresden ein ungleich reizenderes und überraschenderes Schauspiel als auf der zu Düsseldorf, so daß, wenn man hier bewundert, man dort, verhältnißmäßig, staunen muß.

lung nach Manheim zu bringen, um sie mit der dort zu vereinigen: die Jülich- und Bergischen Landesstände aber hätten es abzuwenden gesucht, weil die Stadt dadurch nicht nur ihrer größten Zierde, sondern auch des Vortheils beraubt würde, den die vielen blos durch die Gallerie angelockten Fremden der Stadt verschaften: und in der That würde dieser Verlust für Düsseldorf sehr wichtig seyn; denn kein Reisender übergeht so leicht die hiesige Gallerie, und der Lustreisen ist kein Ende, welche den ganzen Sommer hindurch von den benachbarten Bädern zu Aachen und Spaa hierher angestellt werden.

Von der Gallerie lockte uns der schöne Abend in den Churfürstlichen Hofgarten. Es ist derselbe freilich nur nach holländischem oder französischem Geschmack angelegt, hat aber demohngeachtet seine vorzüglichen Schönheiten, und dient den Einwohnern Düsseldorfs zu einem öffentlichen Belustigungsort. Beym Eingang befindet sich ein Gebäude mit einem Saale, wo alle Erfrischungen gereicht werden. Von da führt eine kurze Allee auf einen großen länglicht viereckigen Platz, der die Hauptparthie aus-

macht und zum öffentlichen Spaziergang dient. Zween Sandgänge schliessen einen mit Orangerie besetzten Rasenplatz ein, in dessen Mitte ein Springbrunnen einen hohen Wasserstrahl in die Luft treibt. Zu beiden Seiten stehn in bestimmter Entfernung Termen von weissem Marmor mit den Büsten heidnischer Gottheiten. So kennbar diese dem Kenner der Antike durch ihre Attribute seyn müssen, so sind dennoch zum Ueberfluß die Namen darzugesetzt, und zwar so fehlerhaft, als man an einem Ort, wo Künste und Wissenschaften blühen, nicht vermuthen sollte. So fand ich zum Beyspiel zu meiner Verwunderung: Tiana, Herculus u. s. w. Möchte doch dieser Wink zur Abänderung dieser, meines Wissens öffentlich noch nie gerügten Barbarey Gelegenheit geben, damit der Ausländer nicht einen Grund mehr habe, über Deutschland zu spotten! — In kleine Labyrinthe gezogenes, zum Theil ausländisches Buschwerk umschließt die beiden Seiten des erwähnten Platzes, von welchem sich vier Seitenprospekte in dasselbe öfnen, die auf etwas erhabenen runden Plätzen vier Kindergruppen von weissem Marmor dem

Auge

Auge darstellen, und um desto mehr überraschen, je versteckter sie sind und nur aus einem einzigen Standpunkt gesehn werden können. Ihr Gegenstand ist die Liebe, und sie sind, sowohl in Absicht der Erfindung als der Ausführung, dieses schönen Gegenstandes würdig. Aus ihren (warum französischen?) Innschriften kann man einigermaaßen ihren Innhalt beurtheilen. Ich füge sie um deswillen bey. Unter der ersten steht: l'origine de l'amour; die Innschrift der zweiten ist: la curiosité de l'amour; unter der dritten ließt man: la victoire de l'amour; und unter der vierten: la mort de l'amour.

Auf der einen schmalen Seite, ohnweit des Eingangs, befindet sich ein grosses mit Quadern ausgesetztes Becken, worinnen sich 12 marmorne Bildsäulen spiegeln, welche die Monate vorstellen. Hinter demselben erhebt sich ein schönes, noch nicht ganz vollendetes chinesisches Haus, und diesem gegenüber schließt ein prächtiges, von dem Bergischen Oberjägermeister von Blancart dermalen bewohntes, churfürstliches Jagdschloß, welches nur ein Kanal von diesem Garten trennt, den Hauptprospekt. Denken

Sie sich diesen Platz voll Menschen beiderley Geschlechts und jeden Standes und Alters, deren Kleidung und Minen Wohlstand und Munterkeit verrathen, und deren aufwallendes Vergnügen durch keinen Zwang unterdrückt wird; denken Sie sich hierzu die lieblichen Töne weitumherschallender Blasinstrumente, und einen Abend, den so reizend noch kein Dichter malte, und urtheilen Sie, ob dieser Aufenthalt nicht in das allerunempfindlichste Herz Freude zaubern, und selbst den Menschenfeind zur Theilnehmung an dem Vergnügen seiner Mitmenschen hinreissen müsse? —

Den 23 August setzten wir unsre Reise nach Aachen fort. Der Weg dahin von 15 Stunden enthält drey Stationen, und wird in einem Tage abgethan. Die Person bezahlt bis Aachen 2 Reichsthaler (nach sächsischem Gelde 1 Rthlr. 16 Gr.) so wie von Wesel bis Düsseldorf.

Bey meiner Abreise von dieser Stadt ereignete sich ein Vorfall, den, so geringfügig er manchem scheinen möchte, ich Ihnen nicht vorenthalten darf, weil er die leidende Menschheit betrift: Zween Juden aus Mastricht, welche

als Passagiers nach Aachen eingeschrieben waren, fanden sich nicht zur bestimmten Zeit auf der Post ein. Der Postwagen fuhr ab, ohne nur einen Augenblick zu warten; das war, wo nicht billig, doch wenigstens gesetzmäßig. Als wir auf der fliegenden Brücke waren, kamen die Juden nachgeeilt: aber, ihres Schreiens ohnerachtet, sties die Brücke vom Lande, als sie kaum zwanzig Schritte mehr davon entfernt waren. Das war hart! Noch härter war's, daß keiner der jüdischen Christen, die sich mit Kähnen am Ufer befanden, sich wollte bewegen lassen, sie überzusetzen. Nachdem erst die fliegende Brücke am jenseitigen Ufer angelandet war, erwies man ihnen für schweres Geld diese Gefälligkeit. Unterdessen war der Postwagen gänzlich aus ihren Augen verschwunden. Kaum hatten sie ihn mit Anstrengung aller Kräfte eingeholt, als der Postillion mit höhnischem Gelächter auf die Pferde hieb, und dies so oft wiederholte, als die armen Juden den Wagen erreicht hatten. Dieser Muthwillen dauerte so lange, bis sämmtliche Passagiers sich ins Mittel schlugen. Keichend und athemlos krochen nun diese des Drucks und der

Leiden gewohnten Geschöpfe in den Wagen, ohne nur das geringste Zeichen einer Empfindlichkeit blicken zu lassen; so kränkend auch diese Behandlung für sie seyn mußte, und das um so mehr, da sie nicht von der geringen Sorte ihrer Nation, sondern Leute waren, deren Aeusserliches Lebensart und Wohlstand verrieth, und deren Umgang recht angenehm war.

Was ich Ihnen bisher erzählte, war weiter nichts, als der vielleicht nicht so böse gemeinte Spaß eines muthwilligen Postillions; was sie aber nun hören werden, übertrift jenes bey weitem und beleidigt die geheiligten Rechte der Menschheit auf eine unerhörte Art: In einem Jülichschen Grenzdorfe, dessen Namen mir wieder entfallen, hielt der Postillion an einem Zollhause. Ein Zolleinnehmer erschien am Schlage und erkundigte sich, ob Juden auf dem Wagen wären; Diese meldeten sich sogleich und bezahlten, noch eh' er ihnen abgefordert wurde, einen gewöhnlich hier zu entrichtenden Leibzoll *) so willig

*) Auch im Elsaß war dieser Juden-Leibzoll eingeführt; der menschenfreundliche König aber schafte ihn

willig und mit so heiterer Mine, daß sie unmöglich die Erniedrigung fühlen konnten, welche ihrer ganzen Nation dadurch wiederfährt. — Glaubten Sie vielleicht bisher, daß der Afrikanische Neger allein von seinen Mitmenschen als Waare behandelt und zum Vieh erniedriget würde, so verlassen Sie nun diesen Wahn; das aufgeklärte und wider jene Ungerechtigkeit schreiende Deutschland selbst beweiset das Gegentheil. — Doch ich überlaß' es Ihnen, Betrachtungen darüber anzustellen, und kehre zu meiner Reise zurück!

Das Herzogthum Jülich ist ein gutbebautes und überaus fruchtbares Land, daher es seiner Fläche ohnerachtet die reizendsten Aussichten darbietet. Zu Mittag' erreichten wir die Hauptstadt, die nicht groß, aber ganz artig gebaut und stark befestigt ist. Sie liegt an der Ruhr (Roer) welcher Fluß mit dem größern dieses

Na=

ihn zu Anfang des vorigen Jahres (1784) gänzlich ab. Das Aufhebungsedikt findet man in Schlözers Staatsanzeigen IV. 16. S. 434. wo dieser Zoll mit Recht genennt wird: une taxe corporelle, qui les (Juifs) assimile aux animaux — qui semble avilir l'humanité &c.

Namens bey Duisburg nicht verwechselt werden darf. Es war eben Jahrmarkt, und ein fast undurchdringliches Gewühl von Menschen bewies für die starke Bevölkerung dieser Gegend. In einem Gasthof, ohnweit der Post, wo wir speiseten, bemerkte ich an der Wirthin eine natürliche Seltenheit, die mir noch nie vorgekommen war; die Natur hatte nämlich diese junge, wohlgebildete Frau mit einem überaus starken blauen Barte versehn, um den sie jede Mannsperson beneiden konnte. Ein säugendes Kind an ihrer Brust contrastirte damit ungemein, und war zugleich ein Beweis für die Gewißheit ihres Geschlechts.

Aachen *) liegt 6 Stunden von Jülich. Ein an den meisten Stellen mit Bäumen besetzter Steindamm fängt vom Gebiete dieser Reichsstadt an und reicht bis an ihre Thore. Bey St. Job:

*) Herr Archivar Meyer in Aachen hat sich um die Geschichte und Topographie seiner Vaterstadt durch folgendes Werk sehr verdient gemacht: Aachensche Geschichten überhaupt, als Beyträge ꝛc. in 3 Bücher abgetheilt. Das erste enthält die allda vorgegangene Kirchen- Krönungs- Kriegs- Friedens- und andere Staatsgeschichten ꝛc. das zweyte,

Jobsen, berühmt wegen eines wunderthätigen Marienbildes, sieht man von einer Anhöhe in einem reizenden, mit fruchtbaren Hügeln umgebenen Thale die Stadt Aachen, wo mich der Herr von H* gleich nach unsrer Ankunft bey seiner Familie einführte, die uns sehr liebreich aufnahm und sich beeiferte, unsern Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen.

Der erste Anblick von Aachen macht keinen vortheilhaften Eindruck. Man sieht meistentheils antike Häuser, an denen sich der gothische Geschmack des Zeitalters zeigt, in welchem sie erbaut wurden; nur die Verwüstungen, welche der Brand in dieser Stadt so oft anrichtete, haben ihr an manchen Orten eine schönere Gestalt gegeben. Die Gassen sind größtentheils enge, krumm und schlecht gepflastert, daher man, nachdem

zweyte, eine ausführliche Beschreibung der Stadt und der angrenzenden Orte; das dritte, eine Sammlung der Aachenschen Privilegien und anderer Urkunden. Mit Kupfern. 1. Buch, gedruckt zu Mühlheim am Rhein, 1781. 786 Seiten in Folio. Auch findet man gute statistische Nachrichten von Aachen im deutschen Museum, unter der Rubrik: Etwas über Aachen; in Briefen.

dem es die Witterung mit sich bringt, vor Koth oder vor Staub kaum fortkommen kann; hierzu kömmt noch die Unbequemlichkeit, daß aus einer übel angebrachten Oekonomie, den ganzen Sommer hindurch, auch bey der dickſten Finsterniß die Gassenlaternen unangezündet bleiben.

Die Figur der Stadt bildet einen beynah vollkommenen Zirkel, dessen Umfang nicht völlig zwey Stunden beträgt und 3500 Häuser in sich faßt, welche von 24 bis 25000 Menschen bewohnt werden: eine verhältnißmäſſig ungemein geringe Bevölkerung, da auf das Haus nur 7 Einwohner kommen. Kayser Friedrich I. erweiterte Aachen um die Hälfte, indem er noch einen Zirkel darum zog und ihr also die vorige Gestalt ließ. Man sieht noch heut zu Tage die erste Ringmauer innerhalb der Stadt, mit ihren alten ofnen Thoren, die man fausses portes nennt. Sonderbar ist es, daß die meisten Privathäuser ein Zeichen im Schilde führen, da hingegen die vornehmsten Gast- und Badehäuser sich durch nichts auszeichnen.

Der Markt ist ein regelmäſſiger, von gutgebauten Häusern umgebener Platz, mit einem

großen

großen und schönen Springbrunnen. Dieser besteht aus zwey Becken übereinander, in welche sich das Wasser aus metallenen Löwenköpfen ergießt, und auf welchen das metallene Standbild Karls des Grossen in völliger Rüstung, mit Zepter und Reichsapfel prangt.

Die Südseite des Marktes nimmt beynah ganz das Rathhaus ein; ein schönes modernes Gebäude, mit zween Thürmen und einer großen freystehenden Treppe. Die Zimmer und Säle, die es in sich faßt, sind schön verziert und zum Theil prächtig. Liebhabern der Malerey sind vorzüglich zwey große Gemälde, die man für Werke des von Dyk ausgiebt, merkwürdig, deren eines die Auferstehung, und das andre Karln den Großen vorstellt, wie er der Stadt Aachen den Freyheitsbrief ertheilt. Die Figuren sind in Lebensgröße.

Der Saal, in welchem 1748 der Aachner Friede geschlossen wurde, ist mehr berühmt, als schön. Man sieht in der Mitte eine mit rothem Tuch belegte Tafel, und an den Wänden die sehr mittelmässig gemalten Bildnisse aller beym Friedens-Congreß gegenwärtig gewesenen Per-

 sonen.

sonen. Man erzählte mir, daß bey diesem Congreß unter den vier Gesandten Streitigkeiten wegen des Vortritts entstanden wären, und, um diese zu heben, hätte man für jeden Gesandten eine eigene Thür durchbrechen lassen, daher vier Thüren nebeneinander in den Saal gehn, deren Absicht man ohne diese Anekdote nicht errathen kann.

Unweit des Marktes befindet sich noch ein schöner länglicht viereckiger Platz, an dessen Westseite ein bedeckter Gang mit Arkaden hinläuft. Hier ist das Komödienhaus, und ein Thurm mit einem Glockenspiele, welches sich alle Stunden hören läßt. Ersteres ist von mässiger Größe, und hat ein Parterre mit abgesondertem Parket für die Vornehmen, beides mit Bänken versehn, aber keine abgesonderten Logen, sondern nur zwo offene Gallerien, von denen die untere dem Parterre gleich ist.

Aachen hat eine Menge geistlicher Gebäude. Unter diesen steht die Cathedralkirche oben an, eine ungeheure Steinmasse, die seit beynahe tausend Jahren den Revolutionen der Elemente Trotz bietet, und eins der ehrwürdigsten Denk-

måler jener Bauart ist, wo man mehr auf Dauer als auf Schönheit sah, und die Gebäude mit geschmacklosen Verzierungen überhäufte. Hier ruht die Asche Karls des Großen. Mit einer gewissen feyerlichen Empfindung stand ich an seinem einfachen Grabmale, und träumte mich in jene Zeiten zurück, wo unser deutsches Vaterland eine so ganz andere Gestalt hatte. Desto gleichgültiger waren mir die andern Reliquien, welche diese Kirche aufbewahrt *) Mit einer unglaublich wichtigen und ernsthaften Miene werden von den Priestern jedem, der bezahlt, er sey übrigens Catholik, Protestant, Türk oder Heide, Dinge vorgezeigt, bey denen auch der Ernsthafteste sich des Lachens nicht enthalten kann. Dahin gehört das Manna in der Wüste, die blühende Ruthe Aarons u. s. w. Mit eben dem Grunde könnte man auch die Himmelsleiter, die Jacob im Traume sah, oder den Oelzweig, den die Taube in die Arche Noä brachte, zu besitzen vorgeben.

*) In den Amusemens des eaux d'Aix la Chapelle T. III. S. 120 findet man sie alle in Kupfer gestochen.

Ueberhaupt hat die Aufklärung hier noch wenig Fortschritte gethan, wie überall, wo Dummheit und Fanatismus unter der Mönchskutte einen sichern Zufluchtsort finden. Die hiesigen Protestanten, unter denen es viel wohlhabende Leute giebt, müssen ihren Gott außer der Stadt und dem Gebiete derselben verehren. Nur noch vor kurzem empörte Pater Schuft (warum hat der Mann gerade diesen Namen) ein Kapuciner, den fanatischen Pöbel zu einem Aufruhr wider die Freimäurer, und wurde von dem Magistrat unterstützt. Wer einer Procession begegnet, muß ausweichen, oder niederfallen, um nicht beleidiget zu werden.

Man kann leicht denken, daß der Aberglaube seine tyrannische Geissel auch über die Wissenschaften verbreitet; daher sieht es in Ansehung der Litteratur sehr kläglich aus. Von deutschen Büchern, auf welche nur ein einziger Buchhändler Bestellungen annimmt, sind nur wenige zu haben, und diese stehn in einem unmässig hohen Preise. Die deutsche Sprache wird vielleicht in keiner Gegend Deutschlands so geradebrecht wie hier, und noch nie hörte ich einen

Dia=

Dialekt, der das Ohr so sehr beleidigt, als den hiesigen. Aber man scheint es auch zu fühlen; daher wird in guten Gesellschaften meistentheils nur französisch gesprochen, und selbst der gemeine Mann versteht es: so daß man kaum bestimmen kann, welche Sprache die herrschende sey.

Eben so wenig blühen hier die schönen Künste. Ein Liebhaber derselben muß den Staub von seinen Schuhen über Aachen abschütteln, und ohne Bedenken vorüber wandern. Musen und Mönche vertragen sich selten.

Die Polizey ist im höchsten Grade vernachlässiget. Von Bettlern und feilen Mädchen wird man am lichten Tage verfolgt, und bey Nacht ist es gar nicht rathsam, sich in enge und entfernte Gassen zu verirren, zumal da in den Sommermonaten keine Beleuchtung Statt findet. Beyspiele von öffentlichen Beleidigungen, Diebereyen, ja selbst vom Meuchelmord sind nicht selten; so wurde z. B. während meines Hierseins von der Gasse eine Kugel durch die Fenster in's Haus des Preußischen Residenten, Mr. Longnay (an den ich empfohlen war)

 geschos-

geschossen, welche aber zum Glück keinen Menschen beschädigte.

Der hauptsächlichste Nahrungszweig der Einwohner von Aachen sind die warmen Bäder, welche eine unglaubliche Menge Menschen, selbst aus den entferntesten Ländern hinlocken. Aber es würde überflüssig seyn, mich lange dabey aufzuhalten, weil man in den bekannten Amusemens des eaux d'Aix la Chapelle &c. Amsterdam 1736. 3 Vol. *) eine richtige, deutliche und selbst durch Kupferstiche erläuterte Beschreibung dieser Bäder findet. Die Hauptquelle quillt ohnweit der Kathedralkirche siedendheis aus der Erde

*) Diese Amusemens &c. enthalten, nebst eingemischten artigen Erzählungen, sehr gute Nachrichten von Aachen überhaupt, und getreue Abbildungen der vornehmsten Plätze und Gebäude dieser Stadt; auch haben sie, da sich in Aachen seit ihrer Erscheinung fast gar nichts verändert hat, durch die Zeit an ihrer Brauchbarkeit wenig verlohren. Was das Medicinische der Bäder zu Aachen betrift, so sehe man vorzüglich Math. Solders aus Mastricht dissert. de thermis Aquisgranensibus &c. Kölln am Rhein 1781. und le Soinne (Sohn eines prakticirenden Arztes zu Aachen) diss. de thermis Aquisgranensibus, earumque usu salubri vel noxio, vertheidigt zu Duisburg, am 24. Jul. 1781.

Erde, und das Wasser sammelt sich in einen großen Behålter, aus welchem es in alle Badehåuser geleitet wird. Alle zwey oder drey Jahre öfnet man diesen Behålter in Gegenwart des Magistrats mit großem Ceremoniel, um den Badeschwefel, der sich überall ansetzt, herauszunehmen. Man gewinnt bey jeder Oefnung einige 100 Pfund, und die Aerzte und Naturaliensammler bezahlen das Pfund mit 1 Carolin und drüber.

Die warme Quelle, deren man sich zum Trinken bedient, befindet sich an einem nicht eben großen und regelmåssigen, aber schönen und stark besuchten Platz, den die vornehmsten Gasthöfe und Badehåuser, unter welchen Marneffe und Dubigk den Vorzug behaupten, zu großer Zierde gereichen. Am Ende eines bedeckten Bogenganges, der den Brunnentrinkern bey übler Witterung zum Spaziergang dient, sieht man ein kleines viereckiges Gebåude, nach italienischer Bauart mit einer offenen Gallerie, die auf vier Såulen ruht. Hier springt das mineralische Wasser, welches aus dem benachbarten Corneliusbade in bleyernen Röhren her-

geleitet, und durch eine Pumpe hinauf gebracht wird, aus kupfernen Röhren in vier marmorne Becken, aus welchen es für die Trinker geschöpft wird, die sich in den Morgenstunden Haufenweise hier einfinden, und diesen Platz zu einem der lebhaftesten und unterhaltendsten der Welt machen. Hier findet man auch die vortrefliche Galanteriewaaren = Niederlage des Herrn Schinz, das große Stadt-Kaffeehaus, und die sogenannte Redoute, ein schönes zu Bällen, Spiel und öffentlichen Zusammenkünften bestimmtes Gebäude, mit einem prächtigen Tanzsaal, aus welchem ein mit eisernem Gitterwerk umgebener Austritt auf die Gasse geht. Der Innhaber desselben besitzt die Porträte vieler fürstlichen und königlichen Personen, die bey ihm logirt haben, unter denen sich auch das wohlgetroffene Bildniß der verwittweten Churfürstin von Sachsen befand. An den obengedachten Bogengang stößt ein viereckiger, mit Linden und Kastanienbäumen reihenweise besetzter Spatzierplatz, der aber höchst einförmig, und so ängstlich, wie ein Klostergarten zwischen hohe Mauren eingekerkert ist.

Für

Für das Vergnügen der Fremden ist hinlänglich gesorgt, und daher finden sich beynah mehr Gesunde als Kranke hier ein. Man hat Bälle, Concerts, französisches Schauspiel, Assembleen, und findet an verschiedenen Orten in und außer der Stadt Pharaobänke offen, die von einer Gesellschaft gehalten werden, welche dem Magistrat jährlich 4000 Thaler abgiebt, und einen Contract auf 15 Jahre geschlossen hat. In den hiesigen Gesellschaften herrscht ein ungezwungener Ton, und man muß überhaupt dem gesittetern Theil der Einwohner Aachens zum Ruhme nachsagen, daß sie sehr höflich, und gefällig gegen Fremde sind. Man lebt hier sehr gut: öffentliche und Privat-Tische findet man mit Speisen belastet, die den Geschmack reizen, und oft für die Gesundheit so nachtheilig als für den Beutel werden.

Unter allen öffentlichen Lustbarkeiten scheint das Theater vom hiesigen Publikum am wenigsten geachtet zu seyn, und dies gereicht seinem Geschmack zur Ehre; denn die französische Schauspielergesellschaft von Namur, welche während der Badezeit viermal die Woche Vorstellungen

 giebt,

giebt, gehört, im Ganzen genommen, unter die mittelmässigen, ob sie gleich einige gute Mitglieder hat, die sich aber unter einer Menge ganz schlechter verlieren. Ich sah unter andern Soliman, oder die drei Sultaninnen. Mad. Roselle, ein junges schönes Weib, spielte die Rolle der muthwilligen französischen Sclavinn Roxolane, meisterhaft. Unter allen deutschen Schauspielerinnen war Mad. Döbbelin vielleicht die einzige, die sich durch diese Rolle Ruhm erwarb, aber dennoch war der Abstand auffallend, und die deutsche Französinn konnte mit aller ihrer affectirten Lebhaftigkeit die geborne nicht erreichen. Uebrigens war alles schlecht. Man sah Stühle anstatt der Soffa's, und Mohren mit weissen Händen. Roxolanens Krönung war höchst armselig und das darzu gehörige Ballet blieb ganz weg.

Amphytrion von Moliere wurde gut aufgeführt, weil die Hauptrollen der beiden Sosies und der Alcmene gut besetzt waren. Hingegen spielte Jupiter eine höchst lächerliche Rolle: denn er kam, auf einem ungeheuern hölzernen Adler reutend, vom Himmel herab; mit diesem hielt

er

er im Hintergrunde, und recitirte seine Lection wie ein Schulknabe. Der Adler war so groß und der Gott so klein, daß man von ihm nichts als seine beiden Aerme sah, mit denen er gar ängstlich den Hals des Adlers umklammerte. Das ganze Haus brach bey dieser komischen Reuterey in ein lautes Gelächter aus.

Ueberhaupt war alles, was die Täuschung stören kann, auf diesem Theater vereinigt: Man sah oft zwischen Gärten oder Wildnissen, Tische und Stühle vom vorigen Besuchzimmer stehn, und Felsen oder Bäume in Gesellschaftssälen hervorragen; griechische Mädchen paradirten mit Fischbeinröcken, und ein schnarrendes, drey Schuh hohes Männchen, das nur die Rolle des Aesop mit Wahrheit hätte spielen können, war oft erster Liebhaber und Held im Trauerspiel. Was aber am meisten das Publikum und die Theaterpolicey beleidigt, ist die höchst unschickliche Gewohnheit, daß sich zuweilen ein Zuschauer die Freiheit nimmt, sich während der Vorstellung auf dem Theater aufzuhalten. Auf allen Schaubühnen, die ich noch sah, ward es nicht geduldet, wenn sich nur von unge-

ungefähr eine nicht darzu gehörende Person in den Coulissen blicken ließ: um so grösser mußte meine Verwunderung seyn, als in dem ersten Stück, das ich hier aufführen sah, sobald der Vorhang aufgezogen wurde, ein hiesiger Kaufmann auf dem Theater erschien, der sich mit vieler Insolenz im Parterr' und Logen umsah, einen Stuhl nahm, und sich ganz gravitätisch vorne beym Orchester niedersetzte. Gleich nach ihm traten die Schauspieler hervor, und der fatale Mann blieb den ganzen Abend zum Aergerniß aller Zuschauer mitten unter den Türken (es war im Solimann), ruhig sitzen, und gab mit seinem Stock *) zuerst den Ton zum Applaudiren. —

Unter mehrern schätzbaren Bekanntschaften die ich hier machte, erlangte ich auch die eines engländischen Arztes, Namens Williams: ein Original, das zur Schilderung des Nationalcharakters der Engländer zum Muster dienen könnte. Er hatte fast ganz Europa und einen Theil

*) Pochen ist hier, wie an andern Orten Klatschen, Zeichen des Beyfalls.

Theil von Asien durchreiset, und ob er gleich, man glaubt, um seine derangirten Vermögens-umstände wieder in Ordnung zu bringen, seit vielen Jahren von seinem Vaterland' entfernt lebte, so war er doch der eifrigste Vertheidiger desselben, und hatte sogar die Idee ein Freykorps zum Dienst desselben gegen Amerika anzuwerben. Rechtschaffenheit, Edelmuth und Verachtung gegen Alles, was nur glänzt, waren die Grundzüge seines Charakters. Er hatte sich auf seinen grossen Reisen eine ausgebreitete Welt- und Menschenkenntnis erworben, und war daher der beste Gesellschafter. Er suchte keine neuen Bekanntschaften, und war, wenn sie sich ihm darboten, anfangs mistrauisch und zurückhaltend wie ein Britte, in der Folge aber zeigte er sich jedem, dessen Umgang ihm behagte, von der liebenswürdigsten Seite, die kleinen Launen abgerechnet, welche den Engländer vor allen andern Nationen auszeichnen. Man rühmte seine Geschicklichkeit als Arzt; noch rühmlicher war die edle Uneigennützigkeit, mit welcher er armen Kranken zu helfen bereit war.

Das

Das schöne Geschlecht verdient hier, im Ganzen genommen, diesen Namen mit Recht: denn wenn mich meine Beobachtung nicht täuscht, so sind schlanker Wuchs, einnehmende Gesichtsbildung und lebhafte, gesunde Farbe hier weniger selten, als in vielen andern Städten. Hierzu kömmt noch eine angebohrne Munterkeit und ein gewisses offenes, gefälliges Wesen, welches viele der hiesigen Mädchen höchst interessant macht. Nur verstellen sie sich durch schwarze Schleier von seidenem oder wollenem Zeug, in die sie sich beym Ausgehen einhüllen. Diese bedecken den Kopf, und reichen beynahe bis an die Füsse herab. Hierzu bedienen sie sich eines Gerüstes von starkem Drate, um den Kopfputz vor der Last des Schleiers zu schützen.

Ein gefälliger Freund verschafte mir die seltene Gelegenheit, ein Nonnenkloster zu sehn: ein Gegenstand der meine Neugierde ungemein reizte. Es war das Kloster Marienthal, Franziscaner-Ordens, dessen strenge Regel eigentlich jeder fremden Mannsperson den Zutritt versagt; aber zum Glück hat auch diese, so wie

alle

alle Regeln, ihre Ausnahme. Voll Mitleiden, und Abscheu für Klosterzwang betrat ich die Schwelle dieses heiligen Kerkers, dessen Riegel sich wie in einem Feenschlosse von selbst aufthaten. Wir wurden in das Sprachzimmer geführt, und fanden da die junge Verwandte meines Freundes in Gesellschaft einiger andern Nonnen, die sich aber so geschwind entfernten, daß ich kaum Zeit hatte, ein paar rothgeweinte Augen und Blicke voll verbissenen Grams darunter zu bemerken. Nur eine alte häßliche Nonne blieb, vermuthlich zum Wächter der jungen Unschuld, der sie wie ihr Schatten folgte. Nach kurzem Gespräch, in welchem sich die junge Nonne so liebenswürdig und offen zeigte, wie ein Kind der Natur, führten sie uns im ganzen Kloster herum, zeigten uns die Schätze der Kirche, und den artigen Klostergarten. Aber weder Pracht und Schönheit, noch selbst ein anscheinend glückliches stilles Leben konnte meine bis aufs höchste gespannte Einbildungskraft blenden. Nur meine Augen sahn die Kostbarkeiten und heiligen Gebeine, welche man uns

vorzeigte: meine Seele aber war in ganz andern Gedanken verloren, und sah überall nur Elend und — hohe Mauern, bis sie der Schall der Klosterglocke weckte, welche die Nonnen ins Chor rief; Unsere Begleiterinnen verschwanden wie Geister, und uns blieb nichts weiter übrig, als einen Ausweg aus diesem Labyrinth zu suchen. —

Es bleibt mir immer ein Gedanke, dessen Schreckliches ich nicht fassen kann: mitten in einer großen Stadt unter frohen und geselligen Menschen zu wohnen, und ihrem Umgange gänzlich entsagen müssen; zu hören das Getümmel des Volks, das Rasseln der Kutschen, die Glocke, welche die Braut zum Altare ruft, — und in Einsamkeit sein Leben hinzujammern, kein theilnehmendes Geschöpf um sich zu sehn, und durch erzwungene Andachtsübungen und heiliges Geschrey, das unmöglich die Wolken durchdringen kann, die alliebende Gottheit beleidigen zu müssen.

Wären die Nonnenklöster Zufluchtsorte für abgelebte oder gebrechliche Weibspersonen, wo

diese

diese den Rest ihrer Tage in Ruhe durchleben könnten, so wäre ihr Endzweck löblich und dem allgemeinen Besten zuträglich; da aber weder Jugend noch Schönheit vor dem Schleier schützt, vielmehr ein widernatürliches Gesetz gebietet, daß jede Novize gesund und vom Körper ohne Tadel seyn muß, so sind sie Mördergruben, wo Jugend und Schönheit verwelken, wo gekränkte Liebe weint, und Keime, bestimmt für die Ewigkeit, erstickt werden.

Es liegt in der Natur der menschlichen Seele, daß wir der leidenden Unschuld unser Mitleid nicht versagen können; daher interessirt eine Nonne bey minderer Schönheit mehr, als jedes andre Mädchen: ein Vorzug den sie nur zu theuer erkaufen muß! Die Einbildungskraft zeigt eine Gottgeweihte, die gezwungen oder freywillig der Welt entsagte, gleichsam in einer Glorie, und keine Worte vermögen den Blick voll Lieb' und Inbrunst auszudrücken, den die geistliche Koketterie nur einer Nonne eigen macht. —

Ich schliesse für diesmal, und behalte mir vor, was ich Ihnen noch über Aachen zu schreiben habe, in Spaa nachzuholen, wohin ich im Begrif stehe abzureisen. Leben Sie wohl!

VIII.

VIII.

Johann Bernoulli's
kleine Reise
in die
Nieder- und Ober-Lausitz,
im Sommer 1782.

Dritter Abschnitt,

welcher drey Beylagen zu dem zweyten Abschnitte enthält.

Ich liefere hiermit die in dem XIV. B. dieser Sammlung S. 362 versprochenen Beylagen. Die erste beziehet sich auf S. 369. Mit Vergnügen zeige ich hier an daß dieser Plan von einigen würdigen Mitgliedern der leider zwar eingehenden Gesellschaft wird ausgeführt werden.

Die zweyte habe ich an der 399ten S. versprochen. Mein würdiger Freund der Herr Superintendent Vogel hat seitdem eine schöne Schrift von gleicher Art unter dem Titel: Der Clementinengang, bey Muskau. Görlitz 1784. 2 Bog. 8. herausgegeben, in welcher er einen sehr anmuthigen Spatzierweg beschreibt, den der Herr Graf von Callenberg erst im verwichenen Jahre zu Stande gebracht und seiner Gräfin Tochter zu Ehren so genannt hat. Ich kann aber von dieser angenehmen Beschreibung nichts ausziehen, weil sie um durchaus anziehend und verständlich zu seyn, eine etwas genaue Kenntniß des Locals erfordert: sie ist eigentlich eine Gelegenheitsschrift beym Anlaß der Vermählung der Gräfin Clementine mit dem jungen Herrn Reichsgrafen von Pückler auf Branitz rc. von der grossen Veränderung die zu gleicher Zeit in Muskau vorfiel, indem der Standesherr die Herrschaft seiner Frau Tochter übergab, hoffe ich in dem Supplementen-Bande oder in meinem Archive ausführliche und wahre Nachrichten beyzubringen.

Die dritte endlich ist a. d. 386ten S. versprochen worden; aber der zu Ende meines Vorberichtes S. 362 erwähnte Umstand, nebst dem Bewußtseyn wie wenig die mit diesem Aufsatze verwandte Gattung von Bücherkenntniß itzt Liebhaber findet, hat mich abgehalten ihm mit Anmerkungen eine grössere Vollständigkeit zu geben.

B.

Drey Beylagen zu dem zweyten Abschnitte von des Herausgebers kleinen Reise in die Nieder- und Ober-Lausitz 1782.

Erste Beylage.

Plan einer Topographie des Markgrafthums Ober-Lausitz. Entworfen von der Ober-Lausizischen Gesellschaft der Wissenschaften.

Da wir uns entschlossen haben nach beygehendem Plane eine Topographie unsers Vaterlandes der Oberlausiz auszuarbeiten: so ersuchen wir hiermit alle Unsere Mitglieder, an derselben eifrigst Theil zu nehmen und nach Kräften und Belieben Beyträge dazu zu liefern. Zur bequemern Bearbeitung derselben setzen wir dannenhero folgende Punkte fest:

1) Man bearbeite entweder ganze Stücke, oder liefere zu einzelnen Paragrafen und Abschnitten einzelne Fragmente.

2) Uebersende selbige an den Sekretär der Gesellschaft; und zwar

3) in ganzer Bogengrösse und gebrochen, und

4) bemerke auf der leeren Seite das Kapitel, die Paragrafen ꝛc. nach denen im Plane bemerkten Ziffern und Buchstaben, wohin die eingesendete Nachricht gehöret, damit alles in Ordnung erhalten werden könne.

5) Lege, wo es nöthig ist, gute genaue Zeichnungen bey.

6) Bemerke, bey natürlichen Körpern die provinziellen Namen, und wo es die Sache fodert, die Linneischen.

7) In jeder Versammlung werden die unterdessen eingelaufenen Nachrichten verlesen, den abwesenden Mitgliedern angezeiget, und wenn selbige es verlangen, an sie verabfolget.

Da wir sämtlich diesen Plan gebilliget, seine Ausführung gewünschet und von der Nutzbarkeit derselben uns überzeuget haben, so ist kein Zweifel, daß nicht Jeder an der Beförderung dieses Unternehmens den bestmöglichsten Antheil nehmen, und seine Freunde, die es zu thun im

Stande

Stande sind, um Unterstützung angehen werde, so wie wir denn auch alle Liebhaber des Vaterlandes, denen dieser Plan zu Gesichte kommen dürfte, ergebenst ersuchen, uns diejenigen Beiträge zu liefern, die sie zu verschaffen im Stande sind, und sich dafür des thätigsten Dankes von unserer Seite zu versichern.

Görliz, am 28. August 1782.

Die Oberlausizische Gesellschaft der Wissenschaften.

Plan zur Topographie.

I. Natürliche Beschaffenheit.

1. Landkarten und Prospekte,
2. Lage und Grösse,
3. Physikalische Beschaffenheit,
    a) Berge, b) Wälder, c) Flüsse, d) Seen, e) mineralische Brunnen, f) Fruchtbarkeit, g) Klima,
4. Landesprodukte,

A. Aus dem animalischen Reiche,

a. Viehzucht,

a) Pferde= *b*) Rindvieh= *c*) Schaaf=
d) Schwein= *e*) Federvieh=Zucht,

b. wilde Thiere, wohin der Vogelfang gehöret.

c. Amphibien, z. E. Frösche, Eidechsen, Schlangen,

d. Fische, „Teichwirthschaft.

e. Insekten,

a) merkwürdige und der Lausiz vorzüglich eigene Insekten, nach dem Systeme, *b*) Seidenbau, *c*) Bienenzucht, A) zahme, B) wilde, *d*) Krebsfang,

f) Würmer, „Muscheln und Schnecken, wo besonders der Perlenmuscheln zu erwähnen.

B. Aus dem vegetabilischen Reiche,

a. Pflanzen, vorzüglich der O. L. eigene, nach dem Systeme, b. Getraide,

c. Obst, dahin gehöret „der Wein,

a) eingegangene=, *b*) subsistirende Weinberge.

d. Holz, *a*) einheimische=, *b*) fremde naturalisirte Bäume.

e. Han=

c. Handelsgewächse,

a) Flachs, *b*) Toback, *c*) Röthe, *d*) Waid.

C. Aus dem mineralischen Reiche,

a. Erden,

a) Bol, *b*) Steinmark, *c*) Ziegelerde, *d*) Thon, *e*) Walkererde, *f*) Farbeerde.

b. Steine,

a) Amethist, *b*) Bergkristalle,

A) weisse, B) braune, oder sogenannte Rauchtopase,

c) Karniol, *d*) Jaspis, *e*) Achat, „vorzüglich Jaspachat, *f*) Kalkstein, g) Fraueneis, *h*) Thonschiefer aus dem Wetzsteine gemacht werden. *i*) Basalt, *k*) Mauer- und Pflastersteine,

A) Granit, B) Thonschiefer, C) Porphir, D) Gneus, E) Glimmerschiefer, ꝛc.

c. Salze,

a) Vitriol, *b*) Alaun, *c*) Bernsteinerde,

d. Brennliche Körper,

 a) Torf,

a) Torf, b) Steinkohlen, c) Schwefel,

e. Erze oder Metallarten,

a) Kurze Geschichte der verunglückten Bergwerke, b) Spuren von einigen Mineralien, und dann vorzüglich A) Raseneisenstein, und B) Eisenhämmer,

f. Versteinerungen.

II. Statistische Beschaffenheit.

1. Kurze Geschichte des Landes,

2. Alterthümer,

a) Idolen, b) Geräthschaften, c) Begräbnisplätze, Urnen, d) Beschreibung von Schanzen, die älter als die Hussiten sind, e) Beschreibung von Oertern, wo wahrscheinlich Abgötterey getrieben ward.

3. jetzige Bevölkerung, „Vergleichung mit der ältern, in einzelnen Gegenden.

4. Sprachen,

a) Wendisch, b) Teutsch,

5. Religion,

a) Bekehrung der Wenden, b) Reformation, c) Kirchliche Verfassung der Protestanten

ten, d) Kirchliche Verfassung der Katholiken, e) Nachricht von der Brüdergemeine.

6. Wissenschaften,

a) Schulen, b) gelehrte Gesellschaften, c) Bibliotheken,

a) öffentliche- *b*) privat-Bibliotheken,

d) Kabinette,

a) Naturalien- *b*) Münz- *c*) Gemälde-Sammlungen,

e) Buchhandlungen und Buchdruckereyen.

7. Gewerbe,

a) eingegangene, b) noch daurende Fabriken,

a) Tuch- *b*) Leinwand- *c*) Damast- *d*) Zeug- *e*) Kottonaden- *f*) Manchester- *g*) Strümpfe-Fabrik.

c) einzelne Gewerbe,

a) Kalköfen, *b*) Ziegelbrennerey, *c*) irdene Gefässe, Töpfer, *d*) Tobackpfeiffen, *e*) Glashütten, *f*) Granaten und Rubinenschleifen, *g*) Potasche, *h*) Asche und Zunderbrennen, *i*) Sigellak, *k*) Bleystifte, *l*) Handschuhe, *m*) Hüte, *n*) Bleichen,

A) Leinwand= B) Garn= C) Wachs=
Bleichen,

e) Mühlen,

A) Papier= B) Säge= C) Hexel=
D) Walk= E) Wasser= F) Wind=
G) Pulver= H) Drath=Mühlen,

f) Künstliche Maschinen,

d) Handwerker, „ihre Innungen und Einrichtung.

8) Handlung,

a) Arten,

a) Tuch, b) Leinwand, c) Libros, d) gebleichtes Garn, e) Holz,

b) Oerter, mit was jeder Ort handelt,

a) Budissin, b) Görlitz, rc.

III. Politische Beschaffenheit.

1. Ständisches und Landständisches System,
2. Landesämter,
3. Rechtspflege,
4. Finanzverwaltung,
5. Einkünfte und Ausgaben, „so viel sich thun läßt.
6. Kriegsstaat,
7. Lehnsverfassung,
8. Erbunterthänigkeit der Bauern, „Laßgüter.
9. Wapen.

IV. Topographische Beschaffenheit.

1. Eintheilung in Kreise,
2. Eintheilung nach der Landkarte,
„Gebirge, Gefilde, Haidegegenden,
3. alte Schlösser,
4. Wüstungen,

5. Ver=

5. Verzeichnis der ansässigen fürstl. gräfl. 2c. Familien,
6. Alphabetisches Verzeichnis aller Ortschaften nach den Kreisen, wie beygehendes Schema *) anzeigt.

Für die Tabelle:

Namen des Orts.
Was es ist. Stadt, Dorf, einzelnes Vorwerk. Ob es ein Hauptgut oder Pertinenzstück sey?
Einwohner. Ob Wenden oder Teutsche?
Zahl derselben. Nach der neuesten Zählung. Am besten, überall vom Ende 1782.
Wenn es zuerst vorkommt. In den Geschichtschreibern und Urkunden. Bey manchen und zumal neuern kann gar die Zeit der Erbauung angegeben werden.
Religion.
Kirchliche Verfassung. Ob der Ort eine eigene Kirche hat, oder eingepfarrt ist, und wohin? 2c.
Gegenwärtige Besitzer. Auch ältere. So würde auch anzugeben seyn: wie lang eine Familie einen Ort besessen habe.
Rauche.
Häuserzahl. Nach der neuesten Angabe.
Fabriken.
Regalien. Z. E. Wälder, Teiche, Steinbrüche 2c.
Oeffentliche Gebäude.
Schriften, welche den Ort betreffen.

*) Dieses Schema ist in Form einer Tabelle auf einem halben Bogen länglich. Ich begnüge mich hier den Inhalt der 14 Columnen anzugeben. B.

Zweyte

Zweyte Beylage.

Aus J. G. Vogel's Versuch einer Schilderung der natürlichen Schönheiten in der Gegend von Mußkau.

– – – Sie, diese reizende Natur nur nach einem ihrer angenehmen Auftritte, aus einem gewissen Gesichtspunkte, *) in den nachmittäglichen Stunden eines heitern Tages, zu beschreiben, und sie, wiewohl nur mit matten Farben zu entwerfen, ist der Versuch, den ich hier wage.

Mit mächtigen Schritten eilet die Königin des Tages, die Sonne, nachdem sie mit lautem Beyfall ihre Rolle bis zu Ende gespielet dem winkenden Abende zu. Auf der Höhe, von welcher das entzückte Auge die ihr gegenüber liegende Gegend betrachtet, welche nicht die blendenden Strahlen der Mittagssonne; sondern die sanfteren Lichtstrahlen der sich zum Untergange neigenden Regentin des Tages zurück wirft, diese Gegend zeiget eine solche Mannigfaltig-

*) Dieser Gesichtspunkt ist der Berg bey dem Alaunhüttenwerke, auf welchem man die ganze Gegend übersehen kann, so weit sie hier geschildert wird.

faltigkeit von Schönheit und Pracht, daß das Auge sie nur sehen, die Seele nur empfinden; aber keinesweges auch der gelehrteste Kiel sie würdig zu schildern, noch der Griffel eines Lyonets sie hinlänglich zu bezeichnen vermögend wäre.

Mit begierigen Blicken durchwandert das Auge die reizende Pracht dieser Gegend; da wo der östliche Theil des Horizonts an die Nordseite gränzt, endiget sich die länglich hinlaufende Ebene, mit abwechselnden Bergen, Thälern und Hügeln, die theils mit schwarzem Holze, theils mit fruchtbaren Saaten der freudigen Hofnung des mühsamen Landmanns bekleidet sind. Durch die grünenden Thäler, und besäeten Hügel, zwischen den waldichten Bergen blickt man, wie durch künstliche in den Wald ausgehauene Alleen durch, bis endlich hinter denselben die hervorragenden Spitzen entfernter blauen Wälder, die weitere Aussicht verhindern. Ein unübersehlicher Wald, der mit grünen, blauen und aschgrauen Farben abwechselnd spielet; je nachdem das Auge nah, oder fern, betrachtungsvoll stehen bleibt, schließt die

östliche Seite, hinter welcher der sich schon mehr gegen Süden neigende Berg, welchen man mit Recht, wegen seiner Gestalt, die Krone des Landes *) nennet, sein altes graues Haupt, so alt, als die Schöpfung, ehrwürdig in die Höhe hebet. An ihm schließen sich die übrigen Schlesischen, Böhmischen und Oberlausitzischen Berge, mit ihren darzwischen liegenden Vertiefungen, und Thälern, und machen einen ausgezackten Rand, welcher den südlichen Horizont endiget und sich mit den grauen Wolken vermischt, wohin die an dem blauen Gewölbe des Himmels langsam ziehende Heerden weißwollichter Schäfgen zusammen getrieben werden.

Die ganze näher liegende Gegend von dem Ende des Waldes an, ist ein durch die Neisse gewässerter Garten, welcher mit tausend Schönheiten

*) Dies ist die Landeskrone bey Görlitz, welche man nebst den übrigen Bergen an der Südseite gegen Böhmen, auf eben genannter Anhöhe sehen kann. Dieser Berg hat zwey Spitzen, und siehet fast wie eine Krone aus; er wird aber eigentlich von dem adelichen Geschlechte derer von Landeskron, welche zwey Schlösser darauf erbauet, und dieselben bewohnet, so genannt.

heiten pranget. Längs dem Ufer der Neisse laufen fruchtbare Felder und beblümte Wiesen hin; theils sind sie schon, diese blumreiche Auen abgemähet; theils sinket die mannigfaltige Pracht der Blumen, die erst um Mittag jung geworden, unter der Sichel des geizigen Landmanns darnieder; theils drohet andern der immer näher anrückende Tod — — schon werden sie erschüttert, indem ihre benachbarten Schwestern fallen — — sie sinken, durch die Schärfe der Sense abgehauen, nieder, und verwelken. Die Biene, das Muster des Fleißes und der Ordnung, die kurz zuvor von diesen Blumen, beladen mit Honig und Wachs, nach ihrer süßen Wohnung zu eilete, um ihre eingesammlete Beute da abzulegen, kommt mit schnellem Fluge zurück; sie suchet die honigreichen Blumen, und sie sind nicht mehr. Hundert Hände waren indessen beschäftiget, diese Blumensaat abzuhauen. Seufzend fliegt sie um diese fehlgeschlagene Erndte herum, beklaget mit traurigem Geschwirre den Verlust, und sucht auf andern Fluren den baldigsten Ersatz ihres erlittenen Schadens. So trauret der, den Fleiß der

Bienen nachahmende Landmann, wenn er zuvor an festlichen Tagen, die außer dem Dienste des Höchsten, auch zu seiner Ruhe bestimmt sind, frohlockend seine Felder durchwandelt hat, und die Früchte seines Fleißes ihnen entgegen lächelnd gesehen, die ihm bald mit der reichlichsten Erndte seinen Schweiß zu belohnen versprechen; und nun ein plötzlicher Hagel vom Himmel, oder die Räuberey verwüstender Feinde, seine Aecker zerstöhret; traurig siehet er nun das öde gemachte Land an, empfindet bey jeder Spur der Verwüstung bebenden Schmerz, die Hände ringend geht er, und weint, und blicket gen Himmel, und — — beruhigende Hofnung träufelt in seine ängstlich schlagende Brust herab.

Wie mannigfaltig an Schönheit und abwechselnder Anmuth liegen die reichen Felder jenseit des Flusses, gegen die nördlichen und östlichen Anhöhen und Waldungen gestreckt. In verschiedenen Ordnungen laufen die Aecker und Beete bald länglicht fort, bald unterbrochen durch sandichte Wege, welche weisse Linien auf dem grünenden Gefielde hin und her zu ziehen

schei-

scheinen, bald unterschieden von andern durch Reine, auf denen starke und vielästige Eichen Reihenweis stehen, und eine seltene Schönheit verursachen. Theils sind sie bedeckt mit Saaten, die der Erndte entgegen reifen. Die vollen Aehren beugen sich von ihrer Last beschweret zur Erde, und ein sanfter Wind beweget die goldenen Saaten, in wellenförmiger Gestalt. Theils deckt sie ein reizendes Grün, welches den Graden nach so verschieden ist als die Arten der Früchte, und ihre größere, oder mindere Reife. Theils sind sie mit der schneeweissen Blüthe des nutzbaren, aber den Acker aussaugenden Heidekorns, bestreuet, durch welche die röthlichen Stengel, in unnachahmlicher Vermischung, durchschimmern.

Mitten durch diese lieblichen Fluren fließt langsam in flachen Ufern der silberne Strohm, die Neisse. Ohne Geräusch kommt er aus dem Walde hervor, und gehet durch gekrümmte Wege, in den ihm angewiesenen Ufern fort, die zum Theil mit dickstämmigen Erlen, Weiden und Pappeln besetzt, um durch diese Verschanzung der von Sturm und Wetter und Regen-

güssen aufgeschwollenen Wuth Einhalt zu thun, und verderbenden Ueberschwemmungen vorzubeugen; zum Theil aber mit hochliegendem Sande bedeckt sind. Bald breitet er sich aus, bald glitschet er durch engere Ufer durch, und erreget in den Wurzeln der Bäume ein säuselndes Murmeln. Kleine vorne zugespitzte Inseln dicht mit Laubholz bewachsen, schwimmen, Schiffen und Kähnen gleich, auf demselben, und der in das Wasser geworfene und zurückprallende Schatten der Bäume von diesen Inseln, gleichet den Rudern der Schiffe. Ein darneben unermüdet herumlaufendes Schöpfrad hohlet durstig das Wasser aus der Tiefe, und führt es in die Höhe, um es mildthätig den Röhren mitzutheilen, durch welche es zu andern nützlichen Absichten weiter fortgeleitet wird.

Diesseit des Strohms, nahe am Fuß des Berges, geht die große Straße *) vorbey, auf welcher

*) Dies ist die uralte privilegirte Hauptniederstraße, wo die beständige Passage von Frachtfuhrleuten und Kaufmannsgut, theils nach Frankfurth an der Oder und Berlin, theils nach Lüneburg und Hamburg gehet.

welcher der zur Messe reisende Kaufmann den zu hoffenden Gewinn in schweren Ziffern überrechnet, und der sorgenlosere Hirte seine bläckende und von fetten Triften gesättigte Heerde, nach Hause treibet.

Der Berg, auf welchem sich diese Gegend in einer solchen Pracht zeiget, laufet südwestwerts in einer ungemein fruchtbaren und weit ausgebreiteten Pläne bis an den Wald fort, der oben wie eine vom Abend gegen Mitternacht rundgezogene Hecke, mit der Scheere des Gärtners abgeputzt zu seyn scheinet. Die Südseite dieses Berges schießt plötzlich in das tiefliegende lange Thal herab, dessen Verschiedenheit und reizende Anmuth unbeschreiblich ist. Bald steigen aus der schwindelnden Tiefe Sandberge von gleicher Höhe grade auf, deren Seiten durch die verschiedenen Lagen des vielfärbigen Sandes, wie mit Adern des Marmors durchzogen sind, und fast perpendiculair herablaufen; hin und her hangen kleine grüne Buchen an denselben, die auf dem weissen Sand eine vortrefliche Schönheit verursachen, und oben sind sie mit lustigen Wäldchen von Buchen, Aspen und Birken, wie

mit Kronen geschmückt. Bald stellt sich dem Auge ein schaudernder Anblick von eingestürzten Schächten dar. Bald schwarze Hügel von aufgeworfenem Alaunerzt, welches der leblose Hund*) mit flüchtigem Lauf herabführet. Bald blanke Sandhöhen, an denen der Platzregen herab geweinet, und durchwühlte Grinsen seines Thränengusses zurückgelassen. Bald Vertiefungen, die der Regen im Sande ausgespült. Bald hin und hergebogene Fußsteige, die mit schwarzem Erzt bestreuet sind. Bald Schächte, aus denen starke Hände das Erzt aus der Tiefe heraus winden. Bald schwarze beräucherte Hütten, die doch schneeweisse Producte verschaffen, und die ein dicker Dampf der kochenden Alaune deckt. Bald berasete Hügel, an die besäete Felder und Fluren stossen. Unter tausendfältigen Abwechselungen gehet dieses Thal an dem

*) Dies ist eine Maschine auf einer inclinirten Fläche, auf welcher wie auf einer Brücke, in viereckigen langen Kasten, die auf Rädern ruhen, das Erzt herunter gebracht wird. Sie laufen in Seilen, so daß der herunterlaufende beladene Kasten den leeren wieder heraufziehet; diese Kasten werden Hunde genennet.

dem unten rieselnden Bache fort, bis sich endlich die steile Anhöhe mit einem die vortreflichste Aussicht gewährenden Weinberge hinten zu endiget; dessen edle Stöcke, Abkömmlinge vom Rhein, ihren Ahnen den Genuß einer holdern Sonne beneiden, und aus Verdruß über den Mangel ihres väterlichen Bodens, weniger edlen Nectar in ihren Röhrchen kochen.

An der Nordostseite dieser erhabenen Pläne liegt unten in weit ausgebreiteter Tiefe die mit neuen Gebäuden schimmernde Stadt, über welche sich das prächtige Schloß mit seinen Thürmen in ehrwürdigerm Glanze erhebet. Von der Anhöhe, auf welcher man hängende Gärten,*) die Stadt, und das ganze niedrig liegende Gefielde übersehen kann, gehen Vertiefungen **)

*) Dies sind die in Absätzen oder Terrassen, auf der abschüssigen Seite des Berges, längs der Stadt angelegten Gärten. Man kann sich hier einen Begrif von den hortis pensilibus der Alten machen: nur daß jene die Kunst, diese aber die Natur so gebildet hat, s. Q. Curt. lib. V. c. 1.

**) Diese Vertiefungen sind Thäler, welche auf der Mittagsseite des Dorfes Berga, das auf dieser Anhöhe liegt, von Abend gegen Morgen herabgehen. Das erste

reihenweis herunter, welche die allgemeine Ueberschwemmung der Sündfluth schon mag durchgerissen haben. So senkt sich von Südwest ein Thal gegen Osten gebogen herab, welches mit dem angenehmsten Gebüsche von lebendigem Holze, mit gerade stehenden schlanken Fichten und Tannen und mit gekrümmten vom Alter halb ausgehölten Eichen bewachsen ist, die Jahrhunderte da stehen, und stumme Zeugen der fleissigen Arbeiter sind, welche die Schätze der Erde, die sie in ihrem Eingeweide verschlossen hat, hervorbringen, und Berge von Alaunerzt aufthürmen. Mit Grausen erfüllen die geöfneten schwar-

erste zunächst an dem Dorfe ist grün, beraset, und sehr angenehm. Es dienet zum Scheibenschiessen. Das zweyte nahe dabey ist mehr sandig, mit dickem Gebüsche bewachsen, und hat einen vortreflichen Spaziergang. Das dritte weiter davon ist das längste unter diesen, und wird hier geschildert. Man nennt es die Scala In diesem sind die meisten Schächte zu dem Alaunerzt. Hinter diesem Thal ist endlich die Spitze des Berges, der Gesichtspunkt, aus welchem die ganze beschriebene Gegend betrachtet wird, nebst dem herabschiessenden Thal, welches weiter oben geschildert worden. Zwischen den letzten beiden Thälern sind die fruchtbarsten Felder.

schwarzen Schlünde der Erde, Eingänge zu ihren Schätzen, den gefühlvollen Zuschauer. Er siehet von der Höhe herab, wie unten im Thal kleinen Kindern gleich, die arbeitsamen Bergleute bey den aufgethürmten Höhen des Erztes beschäftiget sind, um es an den Ort der Bestimmung zu bringen, und zum Nutzen der Menschen in eine weisse, durchsichtige und crystallenartige Alaune zu verwandeln. Seitwerts stößt unten ein anderes enges, tiefes und unwegsames Thal daran, die Wohnung der todtverkündigenden Nachteulen, die so oft den einfältigen Aberglauben des gemeinen Mannes durch ihr nächtliches Uhu mit Schrecken des Todes erfüllen. Kaum kennt die alles beleuchtende Sonne dieses schmale Thal, dessen herabhangende dicke Gesträuche ihrem vorbeyeilenden Auge nur mittägliche Blicke in den längsten Tagen gestatten. Selten, nur selten mag es von dem Fuße eines Menschen betreten werden. Es müßte denn etwa der muthige Knabe, nach Nestern der Vögel begierig, es durchklettern; oder der forschbegierige Liebhaber der Natur, durch die wilde Anmuth gereizt, das Grausen überwinden, und da Schönheiten su-

chen und wirklich finden, wo der Furchtsame zurückschaudert.

Schon werfen die Bäume verlängerte Schatten, schon deckt Dunkelheit die niedrigen Thäler. Nur noch wenige Augenblicke, so ist sie nicht mehr, die Regentin des Tages, welche schon die Bewohner der andern Welthälfte durch ihre zugeschickte Morgenstrahlen zur Arbeit aufweckt. Nun eilet der Liebhaber der Natur über schon bethautes Gras und feuchtwerdenden Sand nach Hause. Ein Anblick, der bey Unwissenden plötzliches Schrecken erregt, so wie das Schrecken ist, wenn wüthende Flammen Häuser zu fressen drohen, verschaft ihm ein neues Vergnügen. Er siehet im Thal zwischen den bemoosten Hütten dicken Dampf und schreckliche Flammen aus Feuerschlünden *) emporsteigen, in welchen Gefässe gehärtet werden, die in Absicht ihres nothwendigen Gebrauchs schätzbar sind. Mit ruhigem Vergnügen siehet er diesen fürchterlichen

*) Dieses sind die Töpferöfen in der Vorstadt, die Schmelze genannt. Das Muskauische Gefässe, welches hier gefertiget wird, ist wegen seiner Güte berühmt.

chen Anblick, und eilet nach seiner Wohnung. Ein von der Brücke an krumm gebogener, mit Ahorn und Ulmen und andern Bäumen besetzter breiter Damm am Ufer der hier rauschenden Neisse führt ihn fort; bis ihn seitwärts eine Allee von hohen Linden, die von einer andern längs der kostbaren Hecke des Gartens durchschnitten wird, zu neuen Empfindungen einladet. Hier gehet er oft in kühlen Sommerabenden, an der Seite des edelmüthigen Freundes, der ihn durch lehrreiche Betrachtungen über die Wirkung der Natur, unterrichtet wie durch Einsicht und unverdrossenen Eifer Wüsteneyen in Fluren verwandelt werden. Jetzt durchwandelt er diesen anmuthigen Gang in einsamer Stille. Die herannahende Abenddämmerung, und die sich ausbreitende Stille, spannt gleichsam seine Seele, und macht sie für jeden Eindruck fühlbarer. Alle Sinnen werden hier auf einmal recht gesättiget. Das Ohr höret das säuselnde Geräusch des entfernten Wasserfalls. Der angenehme Geruch blühender Linden, deren Ausdünstungen die Luft erfüllen. Das Auge — — Gott! welche Pracht siehet es! Dort steiget einem

nem feurigen Balle gleich der Mond aus dem Horizont empor, indem auf der gegenüberstehenden Seite die kaum untergegangene Sonne ihren zurückgelegten Weg an dem westlichen Theil des Himmels mit einem unnachahmlichen Roth bezeichnet. Feurig ist noch das Thor, durch welches sie gegangen, um uns die Nacht, und der andern Hälfte der Erde einen neuen Tag zu schenken. Hier fühlet die Seele den ganzen Reiz eines angenehmen Abends, und ganz überläßt sie sich diesem Gefühl, als ihr plötzlich auf den Wellen der Luft ein harmonischer Schall geblasener Waldhörner zugeführet wird. Nachdenkend spricht sie bey sich selbst: Welch eine unwiderstehliche Gewalt hat doch die Tonkunst auf einen zur Empfindung geschaffenen Geist! Mit mächtigen Reizungen durchdringet sie denselben, und löset ihn gleichsam in Entzückungen auf. O! möchte doch der, dessen unharmonische Seele den Werth der Tonkunst nicht fühlet, ein so schuldiges Opfer des Vergnügens und der Dankbarkeit dem liebenswürdigen Vater im Himmel nicht versagen, und eine Erfindung lästern, die ohnerachtet des sünd-

lichen

lichen und bejammernswürdigen Mißbrauchs doch viele tausend Seelen in feuriger Andacht zu dem Throne des Ewigen dankend hinreißt! Das Herz des Edlerdenkenden siehet hingegen auch dieses als einen Zug des zärtlichen Vaters, zum Himmel, zu jenen süssen Symphonien, an, welche die vollendeten Gerechten und Engel, in göttlicher Harmonie, anstimmen, und die die entfernte Ewigkeit in frohlockendem Hallelujah wiederhallet.

So preiset der Freund der Natur und ihres grossen Urhebers, die Güte und väterliche Vorsorge des Schöpfers. So nahet er sich von zärtlichem Nachdenken begleitet, durch lange Schatten der Linden, zu dem Ende der Allee. Er tritt aus dem Schatten ins Freye — — Gott! welch ein entzückender Anblick! — — welch eine Schönheit für seine fühlende Brust! — — Wie reißt sie die ganze Seele dahin! Schon ist der Mond von der östlichen Seite so hoch gestiegen, daß er in vollem Glanze das niedrige Gefielde mit den von der Sonne erborgten Lichtstrahlen erleuchtet. Sein falbes Licht von den Spitzen der Thürme und Häuser

rührt

rührt sanft das mattsehende Auge. Das weißliche purpurne Thor, durch welches die Sonne gegangen — — die Majestät hell leuchtender Sterne — — die über die ganze von der Sonne verlassene Welthälfte ausgebreitete Stille — — die durch die Beraubung der Sonnenstrahlen abgekühlte — — und mit den Ausduftungen aus tausend Blumen und Blüthen der Linden geschwängerte Luft — — alles wird reizbarer. Mit geitzigen Zügen athmet er diese balsamische Luft, und mit ihr Gesundheit und Leben. Er höret, und fühlet, und siehet die Güte des Allmächtigen. Sein von dankenden Empfindungen durchdrungenes Herz hebt er nun in einer entzückenden Stille zu Gott, seinem großen Wohlthäter auf; und, siehe! neue Betrachtungen erwachen in der Seele, indem diese Stille unvermuthet durch die aus Waldhörnern geblasene Melodie: *Nun ruhen alle Wälder* rc. unterbrochen wird. Wie schwingt sich sein Geist, mit der reinsten Wollust erfüllet, zu dem Throne des Ewigen, des Urhebers von Millionen Geschöpfen, hinauf! Alles ruht wirklich um ihn herum. Die benachbarten Wälder und Büsche,

aus

aus denen am Tage der ohne Kunst harmonische Gesang geflügelter Bewohner ertönte, schweigen, indem sich alle zur Ruhe, zur erquickenden Ruhe, begeben. Nur die Hüterin der Nacht, Philomele läßt dann und wann noch unterbrochene seufzende Töne hören, mit denen sie von der Natur, durch die Jahrszeit gezwungen, weinend Abschied zu nehmen scheint. Alles um ihn herum ist wirklich stille. Seine gerührte Seele erhebt sich zu dem Unendlichen. — —

Dritte Beylage.

Verzeichniß der merkwürdigsten in der Kirchenbibliothek zu Mußkau befindlichen Bücher *)

In Folio.

*1 Biblie jam pridem renovate pars prima: complectens pentateuchum una cum glosa ordinaria: et literali moralique expositione Nicolai de Lyra: nec non additionibus Burgensis

*) Man wäre, wie ich vermuthe nicht abgeneigt, diese Bücher zum Besten der Kirche wo sie ohne Gebrauch liegen, an Liebhaber abzulassen; um so mehr habe ich auch in dies Verzeichniß Werke aufgenom-

ſis ac replicis Thoringi: novisque diſtinctionibus. Auf dem Verſo dieſes Titelblattes ſtehet eine Zuſchrift, welche ſich anfängt: Sebaſtianus Brandt Joanni Fröben de Hammelsburg impreſſorie artis inſigni chalcographo: compatri ſibi longe amato ſalutem. Am Ende: Ex argentina Idibus ſeptembris anno Dni 1501. V. Bände ſehr gut conditionirt. Am Ende des III. B. iſt etwas beygeſchrieben. Oratio Salomonis &c.

2. D. Aurelius Auguſtinus &c. T. I—X. Baſil. ex Offic. Froben. fratrum 1569. in 5 Bänden.

3. Omnes D. Hieronymi Stridon. Lucubrationes. Baſil. ex Offic. Episcopiana. 1565. T. I. II. III. T. IV. V. T. VI. VII. VIII. T. IX. et Append. 4 Bände.

4. D. Joan Chryſoſtomi Opera. Baſil. ex offic. Froben. 1558. T. I. II. T. III. IV. T. V. in 3 Bänden.

5. Eicasmi ſeu meditationes in ſacram Apocalypſin. Aut. Jo. Foxo Anglo. Londini. Imp. Geor. Byſhop. 1587. kl. Fol.

*6. Au-

genommen die nicht gerade zu den ſeltenen Drucker-Denkmalen gehören: z. B. die vielen ſchönen Basler Ausgaben aus dem 16ten Jahrhundert, die in einem Lauſitzſchen Städtchen gewiß eine Merkwürdigkeit ſind, und von Liebhabern geſucht werden.

B.

*6. Augustinus de civitate Dei cum commento. Am Verso ein Holzschnitt. Venetiis jussu impensisque Nob. Viri Octaviani Scoti civis Modoetiensis. Anno 1489. Duod. kal. Marzias. Mit dem bekannten Zeichen des O. S. M.

*7. Liber Epistolarum Sancti Hieronymi. Am Verso ein Holzschn. 1497. Das Zeichen und Verse am Ende zeigen daß es zu Basel bey Nicol. Keßler gedruckt ist.

8. Beheimische Landesordnung d. Petr. Sturba übers. Fr. am M. 1604. und Beheimische Chronika d. Georg. Beatum, ib. eod. anno.

9. Adagiorum chiliades Desid. Erasmi &c. Basil. Froben. 1536.

10. Idem Liber. ibid. 1541. Am Ende 1542. Mens. Mart.

11. L. Annæi Senecæ opera. Basil. 1573.

12. Suidæ Historica, cæteraque omnia &c. Basil. ap. Oporin. et Hervag. 1564.

13. Opera Tertulliani et Arnobii. Omnia stud. et lab. Ren. Laurent de la Barre. Paris. ap. Mich. Julianum. 1580.

14. Div. Ambrosii opera T. IV. et V. Basil. Off. Episcop. 1567.

15. Herodoti Halicarn. Libri IX. it. de genere vitaque Homeri libellus cura Sebast. Castellionis. Colon. ap. Matern. Cholinum. 1562. und C. Jul. Cæsaris — Commentarii. Paris. ex Off. Mich. Vascosani. 1543.

 16. Ope-

16. Operum Greg. Nazianzeni Tomi III. per Jo. Lewenklaium. Basil. Hervag. 1571.

*17. Biblia. Prologus incipit epistola beati Hieronymi ad Paulinum Presbyterum de omnibus divine historie libris. Basil. Imp. et sing. cura spectab. viri Nicol. Kessler. civ. Basil. 1487. 24° kal. Nov. Mit einem Anhang: Translatores Biblie u. a. m.

18. Beati Theodoreti opera Tom. prior. Colon. Agripp. ap. Jo. Birkmannum. 1573. — Tom. Alter. ib. eod. 1. B.

19. Divi Bernardi opera omnia. Basil. p. Hær. Jo. Hervagii. 1566.

20. Divi Cyrilli opera in Tomos V. dig. Basil. p. Hæredes Jo. Hervag. et Eus. Episcopi. 1566. 5 Theile in 1 Band.

*21. Consilia Bartholomei Montagnane. Tractatus de' Balneis Patavinis. De compositione et Dosi Medicinarum Antidotarium ejusdem. Mand. ac Sumpt. nob. viri Dni Scoti civ. Mod. 4°. non. aug. 1497 p. Bon. Locatellum Bergomensem. Mit dem Zeichen des O. M. S.

22. Fl. Vegetii de re militari Libri IV. Sext. Jul. Frontini Stratag. Belli libri totidem. Aeliani de instruendis aciebus liber unus. Modesti de vocabulis rei militaris lib. unus. Item picturæ bellicæ CXX. passim Vegetio adjectæ. Paris. ap. Christianum Wechelum 1553.

Alb.

Alb. Durer de Urbibus, arcibus, castellisque condendis &c. Paris ap. eund. 1535.

Les 12 livres de Robert Valturin touchant la discipline milit. translatés de langue latine en franç. par Loys Meygret. Paris ch. Charles Perier. 1555. av. Fig. Alle 3 in 1 Band.

*23. Hierinnen sind begriffen vier Bücher, von menschlicher Proportion, durch Albrechten Dürer von Nurenberg erfunden und beschrieben, zu Nutz allen denen so zu dieser Kunst Lieb tragen. 1528. Mit Alb. Durers Zeichen.

*24. Tabula super libros sententiarum cum Bonaventura. I. Pars. II. Pars sententiarum cum disputatis celebratissimi Patris Dni Bonaventuræ. Item III. & IV. Pars. 2 Bände. Hinter dem 2ten Blatt der I. a Pars stehet ein Schreiben: Jacob Sympfling sletstatensis theologie Doctor ad quoslibet theolog. studiosos: Zu Ende dieses Schreibens. Ex Nurenberga nobiliss. germanie civitate. Anno Christi 1499. Am Ende des IV. Theils stehet Ant. Koburger Nurnb. imp. 1506.

*25. Tibullus, Catullus et Propertius cum commentariis &c. Imp. Venetiis per Jo. de Tridino de Cereto alias Tacuinum. M.D. die vero XIX. Maji regn. incl. princ. Augustino Barbadico. Mit dem Zeichen, worinn die

Buchstaben Z. T. Ferner: Sphera Mundi (des Sacrobosco) cum tribus commentis nuper editis vz. Cicchi Esculani. Fr. Capuani de Manfredonia. Jacobi Fabri Stapulensis. c. fig. Imp. p. Simonem Papiensem dictum Bivilaquam et summa diligentia correctum, ut legentibus patebit. Anno Chr. siderum conditoris 1499. Decimo Cal. Nov. Mit dem Zeichen worinn stehet: Simon bevi a qua.

Noch ist diesen 2 Werken beygebunden:

* Theorica Planetarum &c. G. Purbachii cum commentis. s. l. e. a.

*26 Sebastian Franke von Vörd Germaniae Chronicon &c. Anno M. D. XXXVIII. im August. It. Desselb. die Güldin Arch. &c. MDXXXVIII. 1. Aug. Augsb. Heynr. Steiner.

*27. Cornu copiæ latinæ Linguæ. Auth. Nic. Perotto. Ad hæc. M. Terentii Varronis. S. Pompeji Festi. N. Marcelli. opuscula varia. Basil. ex offic. Jo. Valderi. 1536.

28 Homeri opera græco-latina — omnia. Op. Seb. Castalionis. Basil. p. Nicol. Brylingerum. 1561.

29 Vivæ omnium fac. Imperatorum imagines — p. Hub. Goltz Wirtzburg. Pictorem. Antv. Anno 1557. Lib. I. in off. Aegid. Copenii Diesthemii. Mit braun colorirten Medaillons.

30. C.

30. C. Jul. Caesar sive historiæ Imperatorum &c. Lib. I. Hub. Goltz Herbipolita Venloniano Auctore & sculptore. Brugis Flandrorum. Ann. 1563. Zu Ende ein sehr schöner allegorischer Kupferstich mit Hubertas aurea seculi

31. La Bibbia, cioè i Libri del vecchio e del nuovo Testamento — nuov. translati da Giov. Diodati 1607.

32. Fastos Magistratuum et triumphorum Romanorum A. U. C. ad Augusti obitum ex aut. tam numism. quam marmorum Monumentis restitutos S. P. Q. R. Hub. Goltzius dedicavit. Brugis Flandr. 1566.

*33. Epitaphia antiqua (Romana) &c. defect, mit einem Privil. von Leo X. an Jac. Mazocchi Typog. von 1517.

34. Flawia Jozeffa &c. Flav. Josephus, ins Böhmische übers. von Paul Hradceky 1553.

*35 Tullius de Officiis; de Amicicia; de Senectute et Paradoxis. Hec omnia Bened. Brugnolus dilig. castigavit &c. ann. a i. v. h. s. 1502. pr. non. Jul. Venetiis in ædib. Mag. Jacobi Pencii Leuco oriundi.

Und: Ovidius de Fastis cum duobus commentariis Antonii de Fano et Pauli Marsi. Mit einem Holzschn. der drey Männer. Imp. Ven. Op. et imp. — Jo. Tacuini de Tridino; mit dem Zeichen.

*36. Q. Horatii Flacci odarum Libri quatuor. Epodi Carmen ſæculare. Porphyris, Ant. Manci, Aſcenſio Interpretibus. Ejusdem Ars poetica. Sermonum libri duo. Epiſtolarum totidem. Joanne Britannio Brixiano interprete. Accedit Index &c. Venet. per Gulielmum de Fontaneto de Monteferrato. MDXX. die y 11. Apr.

*item. Tragedie Senece cum duobus commentariis. Bernardinus Marmita, Daniel Gajetanus. c. figuris. Imp. Venet. a Phil. Pincio Mantuano 1510. die XXIX Oct.

*item. Tullius de Officiis &c. 1502. Dieſelbe Ausgabe als No. 35.

37. Regentenbuch ꝛc. durch Georg Lauterbecken 1556. Leipz. D. Jacob Berwald.

item. Odyſſea ꝛc. Alexander Weiſſenhorn. Aug. Vind. exc. Ann. 1537. Mit vielen Holzſchnitten. Die Dedic. des Ueberſetzers an Herrn Johann Ferrenberger von Egenberg iſt unterſchrieben: München den 8. Decbr. 1537. M. Simon Minervius Stadtſchreiber zu München.

38. Ariſtotelis Stagiritæ de Moribus Libri X. Baſil. p. Jac. Oporinum 1566. hinter der Vorrede p. Theod. Zwinger.

39. T. Livii Patavini Decades 3½ quæ ſuperſunt. Lugd. 1553. cum Append. Comment. &c. ap. Joann. Frellonium. gr. Fol.

40. Bi-

40. Biblia illustrata a Nicol. de Lyra cum additionibus Pauli Burgensis. Imp. Ant. Kobergers Nurimberge 1497. in 4 Bänden.

41. Josephi Opera latine reddita. Basil. ex off. Froben. 1567.

42. Euclidis Elementor Libri XV. in latinum conversi a Freder. Commandino Urbinate. Pisauri 1572.

*43. Practica Gordonii dicta Kilium. Tractatus ejusdem de Urinis. Venet. imp. Octav. Scoti Modoet. p. Bonatellum Locatellum. Berg. 1489.

*44. Turisani Monaci plusq. commentum in microtegni Galieni, cum questione ejusdem de Ypastasi, ibid. 1498.

*item. Nicol. Leoniceni in libros Galeni in linguam latinam translatos prefatio et commentatio. ferrariæ per Jockem Macciochium Bondenum 1509.

45. Petri Crescentiensis de omnibus agriculturæ partibus et de Plantarum animaliumque natura et utilitate, libri XII. Basil. p. Henr. Petri 1548.

46. Melchioris Kling. Enarrationes in libros Institutionnm. Francof. ap. Christ. Egen. Hadamarum 1545.

47. ΟΜΗΡΟΥ ΙΛΙΑΣ et ΟΔΥΣΣΕΙΑ cum Interpretatione, Basil. ap. Job. Hervag. 1535. cum var. lect.

48 Xenophontis de Cyri vita latine redd. libri VIII. p. Joach. Camerarium, Paris 1572. ap. Andr. Wechelum.

49. Promtuarium iconum insignior hominum. Lugd. ap. Gulielm. Bovillium 1553. vorne haben Bugenhagen, Peücer, Forster, Georgi u. a. m. eigenhändige Epigrammen hineingeschrieben. P. I et II.

item. Epitome Thesauri Antiquitat &c. ex Mus. Jer. de Strada, Lugd. 1554.

*50. Ascensii opera Salustii, imp. Joh. Rubion et Joh. de Clausi. Lugd 1514. ex off. Calchograph Parchiliis.

*Juvenalis familiare commentum, per Jod. Bad. Ascensium, Lugd. 1513.

*Laur. Valle de lingua latina libri VI. per eundem 1509.

51. Vitæ Cæsarum et Vell. Paterculi libri II. ex off. Froben. Basil. 1546.

52. Veteris Instrumenti, Tomus secundus, Op. Sebast. Munsteri. Basil. 1535. hebr. und latein.

53. Georg Agricolæ de re Metallica, libri XII. Basil. ex off. Froben. 1561. mit viel. Fig.

54. C. Plinii Secundi historiæ mundi Lib. XXXVII. Basil. 1549. Froben.

55. Monumenta S. Patrum Orthodoxographa, Basil. 1569.

56. Rhetorica und Formulare teutsch, dergleichen nie gesehen ist, beynah alle Schreiberey betref-

treffend — Tübingen, Ulrich Morhart 1532.

*57. Cornelius Celsus. Impr. Venetiis per Philippum Pinzi, sumpt. domini Benedicti Fontana. Anno Domini 1497. die VI. Maji, mit dem Brunnen, dem Zeichen des B. F.

*item. Opus Pandectarum Matthei sylvatici cum quotationibus auctoritatum Ply. Gal. et aliorum in locis suis; nec non cum Simone Januense, ac Tabula; endigt sich mit Fol. 198. Venet. per Simonem de Luere XII. Januar 1511.

*item. Petrus de Montagnana. Venet. per Joh. et Gregorium de Gregoriis Fratres. Anno Dom. 1500. die XVII. Febr. mit dem Zeichen, auch merkwürdigen Holzschnitten; aber etwas schadhaft. Der Inhalt ist astrol. medicinisch.

*58. Aristotelis Stagirite Philozophorum maximi Oeconomicorum libri duo sub gemina translatione, s. l. e. a.

*item. Opus Aristotelis de moribus alias Ethicorum a Joh. argyrophilo ex greco adeo eleganter traductum ut &c. Imp. Liptzk Ann. Chr. 1504. Im Buche stehet bald etichorum bald ethicorum.

*item. Summa Philosophiæ moralis quam Aethicen dicunt Aristotelis peripateticorum principis ad Nicomachum, am Ende Finis hujus summe Aethic. Liptzk per Jacobum Tanner Herbipolensem 1504. sedec. Novemb. Mit dem Zeichen J. T.

*item. Ad lectorem Invitatio Sebastiani Brandt. Qui cupis egregios &c. 8. Verse. Auf der Rückseite ein Knieender mit einem Schilde, worinn ein Mühlrad. Mit viel schönen Holzschnitten. Es ist eine Sammlung scherzhafter Erzählungen, aber etwas anderes als das bekannte Narrenschif. Am Ende stehet: Mythologi Esopi clarissimi fabulatoris: una cum Aviani et Remicii quibusdam fabulis: per Sebastianum Brant nuper revisi: additisque per eum ex variis autoribus centum circiter et quadraginta elegantissimis fabellis, facetis dictis et versibus, ac mundi monstruosis compluribus creaturis. Impressi Basilee opera et impensa magistri Jacobi de Phortzheim. Anno d. inc. primo post quindecim centesimum: feliciter finiunt.

*59. Biblia cum concordantiis veteris et novi testamenti et sacrorum canonum, nec non et additionibus in marginibus varietatis diversorum textuum; ac etiam canonibus antiquis

tiquis quattuor evangeliorum; noviſſime autem additæ ſunt concordantie ex viginti libris Joſephi de antiquitatibus et bello judaico excerpte. Impr. Lugduni per M. Jacobum Sacon, Expenſis not. viri Ant. Koberger nurenbergenſis 1521. nono cal. aug. que eſt 21 Jul. Mit ſchönen Einfaſſungen jeder Seite und viel Holzſchnitten. Auf dem Titelblatt iſt ein Baum an welchem ein Schild von 2 Frauen gehalten, worin oben über einem Querſtrich 3 Lilien, unten ein Löwe. Unter dem Schild iſt noch eine groſſe rothe Lilie.

In Quarto.

*60. Erasmi Roterodami de ratione ſtudii ac legendi interpretandique Autores.
Ejusdem Concio de puero Jeſu in Schola.

Noch verſchiedene andere Abhandlungen von Eraſmo, hauptſächlich deſſen Adagia, meiſt von Anno 1516. 1521. 1524.

* item. Plauti aulularia ab antonio Codro Urceo reſtituta, Lipſ. 1521.

61. Arriani Epictetus cum verſione Jacobi Scheggii Medic. Tubing. Baſil. p. Joh. Oporinum. 1554.

62. Dictionarium latino-Bohemicum Autore Rechelio parocho Jeroſchovienſi. Ollmutz ap. Ioan. Guntherum. 1560.

*63. Fran-

*63. Francisci Marii Grapaldi de partibus ædium. Franciscus Ugoletus Parmensis impressit 1506.

*64. Postilla Guillerini super epistolas et evangelia. Basil. 1511.

It. Passio Domini Christi ex quatuor evangelistis. per fratrem Danielem Agricolam ordinis minorum de observantia. Basil. 1511.

65. Quinctiliani oratoriarum institutionum libri XII. nec non ejusdem declamationes opera Joach. Camerarii, Joach. Sichardi &c. Basil. ap. Robert. Winter. 1543.

*66. Non esse ferendas in templis christianorum imagines et statuæ. Argentorati. 1530. Noch verschiedene andere Sachen in lateinischer, böhmischer und deutscher Sprache, von verschiedenem Inhalte; meistentheils von 1553.

67. Lib. II. C. Plinii de Mundi Historia, cum Commentariis Jacobi Milichii. Francof. 1543.

*68. Clarissimi Viri Jacobi Purtiliarum Comitis de re militari Liber. Venetiis 1530.

*69. Diogenis Laertii de vita et moribus Philosophorum Libri X. lat. Basil. 1524.

*70. L. Caelii Lactantii opuscula per Erasmum Roterod. Melanchton &c. interpr. Basil. 1513.

*it.

* it Scarabeus per Erasm. Roterod. ap. Joh. Knoblocum 1522.

* it. Isocratis Oratio de bello fugiendo et pace servanda. Basil. ap. Joh. Frobenium 1519.

* it. Laurentius Valla de libro arbitrio.

* it Lucianus per Petrum Mosellanum interpret. Viennæ ap. Hieronymum. 1515.

*71. Vocabularium utriusque juris. Nurimb. per Ant. Koberger. 1496.

*72. Epitome omnis philosophiæ, per Joh. Gruninger. 1504.

In Octavo.

73. Joh. Joviani Pontani opera. Basil. Tom. I. ex off. Henr. Petr. 1566.

74. Hieron. Cardani Mediol. Med. de Subtilitate. Libri XXI. Basil. 1553.

75. Taciti opera. Matth. Bernegg. accur. Argent. 1638.

76. Quintiliani Instit. Orat. Libr. XII. Col. Agripp. 1555.

77 Titi Livii Decas Tertia. Lugd. 1542.

Ausser den obverzeichneten Büchern sind noch mehrere die vielleicht auch eine Stelle in

diesem

diesem Verzeichniß verdienet hätten, besonders zur Geschichte der Politik und den Rechten. Ich will nur einige kurz anzeigen:

In Folio. Zobels Sächs. Lehnrecht und Weichbild auch Magdeb. Weichbild. Leipz. 1589. Fr. Guicciardini Hiſtoriarum Libri XX. Cælio ſecundo Curione Interpret. Baſil. 1566. Exc. Petrus Perna ſuis et Henr. Petri imp. Angehängt ſind mit neuer Seitenzahl: Barthol. Facii rer. geſt. Alphons. I. Reg. Neap. und Jo. Jov. Pontanus de Ferdin. I. Alph. fil. — Fr. Guicciardini gründl. und wahrh. Beſchr. aller fürnemmen Hiſtorien, von 1493 — 1533, überſ. durch Mag. Georg Forberger 1574. Baſel bey Samuel Apiario in Verlag Heinrich Petri und Peter Perna. — Niederlands Beſchreibung ꝛc. d. L. Guicciardini, überſ. d. Dan. Ferd. von Memmingen. Baſel b. Heinr. Petri 1580. — Jo. Sleidani de Statu relig. et rei publicæ Carolo V. Cæſ. commentarii Argentor. p. Hær. Wendel. Richeli. 1555. — Idem Liber. ibid. 1568 mit Mich. Beutheri comment. de rebus in Europa eod. Carol. V. geſtis. — Bartol. Sculteti Gnomonice von allerley Salarien 1572. In Koſten und Verlag M. Matthiæ Dantisc. zu Görlitz in Oberlauſitz d. Ambroſ. Fritſch. — Petri Andr. Matthioli ſenenſis Med. Epiſtolarum medicinalium Libri V. Pragæ ex offic. Georg. Melantrichii

trichii ab Aventino ad inst. Vinc. Valgrisii 1561. — Rod. Gualtheri Homiliæ. Tiguri exc. Christoph Froschoverus. 1572 — 1588. Fol. — Silesiæ Annales a Joach. Cureo. Witenb. 1571 — Hortorum Libri triginta. Aut. Benedicto Curtio Symphoriano equite in Eccl. Lugdun. exc. Jo. Tornesius Typ. Reg. 1560 — Ant. Bonfinii rerum Ungaricarum Decades 4½. Basil. ex off. Oporin. 1568. gr. Fol. — Jos. Simleri Tigurini Bibliotheca instituta et collecta omnium fere scriptorum. Tig. 1574 — Psalmen Davids aus dem Latein ins Böhmische übersezt. Prag. 1572 — Der Stadt Nürnberg verneute Reformation 1564. Nürnb. b. Valentin Geißler. — Historiæ Regni Bohemiæ &c. ex offic. Joh. Guntheri Præstannæ 1552. — Examinis Concilii Tridentini per D. D. Mart. Chemnizium scripti opus integrum. Francof. ad M. 1574. compl. 4 partes. — Institutionis christianæ Religionis. Jo. Calvino Authore. Genev. ap. Jo. le Preux. 1590 und Jo. Calvini Epistolæ et responsa. Genev. ap. Petrum santandreanum. 1575. — Von Kaiserl. Kriegsrechten Malefiz und Schuldhändeln ꝛc. d. Leonhard Fronsberger; mit viel Figuren. Fr. a. M. 1565. — Institutiones, Auszug und Anzeigung etlicher geschrieben Kaiserl. und des heil. Reichs Rechte, d. Andr. Perneder. 1556. und andere solche

Werke,

Werke, alle von Andr. Perneder, und durch Wolffg. Hunger neu herausgegeben. Ingolst. Alex. und Samuel Weissenhorn 1556 — Spiegel und Regiment der Gesundheit, fürnemlich auf Land, Gebrauch, Art und Complexion der Teutschen gerichtet. Frankf. 1544. 4°. — Chronica Herbarum, Florum, seminum, fructuum, radicum, succorum, animalium, auctore Nicol. Winklero. Aug. Vindel. 1571. — Trattato dell' agricultura di M. Africo Clemente Padouano. In Venet. 1572. — Gul. Budæi de Asse et partibus ejus Libri V. Lugd. 1550.

IX.

IX.

Die Antillen.

(Aus der Handschrift.)

In den 1. 2. 5. und 8ten B. dieser Sammlung stehen historische Beschreibungen von antillischen Inseln. Sie wurden, als mit vielem Fleisse zusammen getragen und ausgearbeitet, von Kennern gut aufgenommen. Ich bedaure daher, daß der Herr Verfasser durch viel andere Geschäfte bisher abgehalten worden, die Fortsetzung derselben zu liefern. Inzwischen wurde es doch Zeit, einmal das zweyte Blatt zu der dem VIII. B. beygefügten Charte der Antillen zu liefern, und damit es nicht ohne alle darauf sich beziehende Begleitung erscheine, hat mein Freund folgende allgemeine Betrachtungen zu Papier gebracht, die wenn nicht mühsame historische Untersuchungen, wenigstens erhebliche Gedanken und angenehme Anecdoten enthalten.

B.

Die Antillen.

Bey diesen Anmerkungen muß der Leser die Charte herausschlagen, welche der Herr Herausgeber diesem Bande beyfügt.

Diese und die im VIII. Bande befindliche, liefern uns die beste jetzt bekannte Darstellung der kleinen Antillen, bis auf einige wenige von den südlichsten: nemlich Granada, die Granadillen, Tabago und Margaritha; wenn man den Namen Antillen auch auf diese letzte ausdehnen will.

Das gegenwärtig vorliegende Stück ist desto wichtiger, weil es meist französische Antillen abbildet, Antillen von welchen der berühmte Franzose Pingré auch die besten Abzeichnungen haben könnte. Die wichtige Guadaluppische Gruppe fällt vorzüglich ins Auge, und wird, wenn man die Cultur unausgesetzt befördert, Martinike, dem äusserst bergichten zerrissenen Martinike den Vorzug ablaufen. Es ist sicher falsch, daß die beiden Guadaluppischen Landstücke zur Cultur weniger geschickt seyen. Martinike schien es

im Anfange auch zu seyn: allein es wurden ungeheure Summen verwendet, diese Insel zu bepflanzen. In Westindien gilt was in Europa; das Land kostet nichts, die Unkosten des Anbaues allein machen seinen Werth aus; und wo Wasser und Erdreich ist, da ist Cultur möglich.

Ein eben so stattliches Ansehen hat St. Lucia, das so oft besetzt, verlassen, erobert und wieder erobert worden. Es wird die aufgewendeten Kosten reichlich ersetzen, und aufhören ungesund zu seyn, sobald es aufhöret wild zu seyn. Die Antillen sind überall den ersten Bewohnern tödlich; mehr tödlich als unter kälterem Clima, neue Erdaufreissungen die immer der Gesundheit nachtheilig sind.

Man darf annehmen, daß bis jetzt, vom Anfange der Niederlassungen auf diesen Klippen, das ist, binnen 170 Jahren zwey Millionen Menschen, ausser dem natürlichen Lauf der Dinge, unsern Caffe und Zucker mit ihrem Leben gedünget haben. Diese Zahl ist die kleinste die man annehmen kann.

Wenn man genau rechnet: so kommt vielleicht auf jede Tasse Caffee eine Tasse Menschenblut.

blut. Es wäre eine nützliche Speculation, nachzudenken, ob Pferde- oder Esel- oder Ochsen-Blut nicht wohlfeiler wäre: Menschenblut ist im Ganzen genommen immer das theuerste, als worauf die Oekonomisten und Statistiker einzig sehen.

Mir würde mein Frühstück besser schmecken: noch besser, wenn gar kein Blut dazu nöthig wäre.

Denke ich, ein Däne, Holländer, Franzose, müsse ein grosses Gefahrvolles Meer durchseegeln, in Africa sechs Meinesgleichen wie Vieh erhandeln, mit diesen sechs Meinesgleichen ein eben so grosses Meer nach den Antillen durchfahren, dort diese Meinesgleichen wie Vieh verhandeln; auf dem Transport sterbe von den sechs Meinesgleichen einer aus Verzweiflung, in den Antillen einer aus Gram, einer an unnatürlicher Krankheit, einer unter der Peitsche des Bomba; und die zwey übrigen Meinesgleichen vergiften mit dem Hauch der gerechtesten Flüche, die Pflanze, deren Wachsthum ihre gefesselten Aerme befördern. Dann müsse wieder ein Däne, Holländer, Franzose, ein Gefahrvol-

les 900 Meilen breites Meer hinmessen, eben dieses Meer wieder zurück messen, die Pflanzen zu holen; und wenn sie nun an unseren Gränzen ist: so schlagen sich Marechausseen und Contrebandiere todt oder krüpplicht bis sie in meine Stadt anlangen; Hundert Betrügereyen gehen vor bis sie bereitet, und meine Köchin — — — Wenn ich an alles dies denke: so verliere ich den Appetit; Ekel und Abscheu dampft in mein Gehirn empor; jeder Tropfen der in meine Schale fließt, scheint mir Blut zu seyn, das nächst bey dem Herzen der vier Schwarzen herausgequollen die mit ihrem Leben bezahlet. Dann schnüret sich mein Hals veste, meine Zähne klappen, die Haare heben sich auf meinem Kopf — — — Geh zur Hölle stygischer Trank, woraus du gekommen bist.

Giebts denn keine simplere Methode zu frühstücken?

Ich setze dem Caffé eine Moorrübe entgegen; dem Mikromegas eine Monade; ihr Vaterland ist gerade vor meiner Nase; eine kleine Handbewegung, und sie ist geniesbar in meinem Munde; sie wächßt mir so zu sagen unmittelbar in den

Magen hinein. Armer gelber Palladin! wie wird's dir im Streit mit dem schwarzen Riesen gehen? da der braune Zwerg Cichorien, mit allen Zaubermitteln der Finanz bewafnet, den kürzern gezogen.

Caffee ist ein nöthiges Uebel; Schwarze müssen ihn bauen; Antillen sind dieser sicherstes Gefängniß, und deswegen müssen wir Europäer nothwendig uns alle sechs Jahr einmal um diese Inseln tod schlagen.

Nothwendig? Könnte nicht jeder majorenne Staat sein Inselchen haben? Schon itzt pflanzt man in einigen Muscat und Nägelchen. Wird dieses in allen eingeführet, so hätte jedes Inselchen alle Leckereyen beysammen; jedes wäre ein Gewürzkasten, und warum sollte unsere Küche blos deswegen dieses Möbel missen, weil andere zu viel haben? Es sind ja eigentlich blosse Klippen. Man treffe eine bürgerliche Theilung; lasse jedem seine Klippe, schliesse sie in das Völkerrecht ein, als Gegenstände, die, wie Wasser und Luft, auch dem Feinde nicht dürfen entrissen werden.

Die Pflanzer werden mit dieser Einrichtung zufrieden seyn; denn so wie sie Leckereyen uns, so schicken wir ihnen Brod; und so oft ein Krieg entstehet, sind sie in Gefahr zu verhungern, wenn etwa der Feind, oder ein Sturm, oder, Gott weiß, was anders unsere Brodflotte hindert, capert oder verschlinget; dann sterben sie mitten unter ihren Leckereyen wie die Fliegen im Winter. *)

Laßt sehen, wem noch ein Inselchen fehlet? Spanien hat die grossen Antillen, Portugall sein

*) Les Colonies Angloises et Hollandoises, toutes riches qu'elles sont par le Commerce, peuvent s'anéantir par des évenmens contraires à ce Commerce, et ne sauroient être regardées que comme des échelles. Que feroit *S. Domingue*, tout puissant qu'il est, si la partie espagnole de l'isle ne lui donnoit pas du bétail pour le nourrir? On mourroit de faim à côté du sucre et de l'indigo. Il en est de même de la *Martinique*, qui a souvent recours à la côte d'Espagne pour du bétail, avec de grands risques. Heureux, mille fois heureux le païs où l'on voit et où l'on peut dire:

Mille Greges illic, totidemque armenta per herbas
Errabant — —

Aus einem Briefe des Herrn Godin d'Odonais vom 22. Oct. 1784; der 22 Jahr in Cayenne gelebt hat.

sein Brasilien, Frankreich und England haben voll auf. Holland hat sein Surinam, sein Berbice und Essequebo: seine Inseln sind blosse Marktplätze. Die Dänen haben nothdürftig; und nun bekömmt auch Schweden ein Inselchen. Preussen hatte ehedem das fruchtbare, wohlgelegene Tabago, und würde jetzt ein Paar Millionen Thaler jährlich dadurch im Lande behalten, wenn es noch im Besitz desselben wäre. Polen trinkt Ungarwein wie Wasser; es mag sich damit begnügen. Rußland mag sich an den Brandwein halten, es bekömmt ihm besser. Die Türken sollen keines haben; ihre Levante genüge ihnen: sie verkaufen uns so schon ihren herrlichen Caffee um einen türkischen Preiß. Also bleibt nur noch Preussen, Oestreich, Neapel, Venedig, Sardinien und die Schweiz, für welche genug Inselchen da sind, wenn unsere Europäischen Gewürzbrüder gegen uns christlich denken.

Würden denn die Gewürzstaaten so viel verlieren, wenn jeder Staat sich selbst bewürzte? Ich denke nicht. Frankreich glaubt durch Abtretung St. Barthelemi an Schweden nicht viel

zu verlieren. Würd' es uns unbewürzten einmal einfallen patriotisch zu denken, und uns die Gewürze zu versagen: so wäre es ja mit allen ihren Gewürzspeculirern aus. Wenn auch diese zu sehr Philosophen sind, um sich vor unsrem Patriotisme zu fürchten; so verkaufen wir ihnen unsere Nothwendigkeiten desto theurer, und so kommt es zuletzt aufs Gleiche. Sie können doch Eisen und Stahl viel weniger missen: also gehen wir immer sicherer. Nägel für die Schuhe, welche die Nürnberger nach Spanien schicken, haben einen grösseren inneren Werth als Nägelchen für die Brühe.

Die Zeiten werden ohnehin nur gar zu bald kommen, wo Amerika nach diesen Inseln langt. Es schielet schon jetzo mit dem einen Auge nach West-Indien; die Colonien wollen demselben Brod und Fleisch versagen, wenn England ihnen den Weg zum Zucker versperret: sie würden sich wagen, wenn sie schon wagen könnten. Der neuen, jungen Welt schmeckt Caffee, Zucker, Cacao so gut wie der Alten. Thee konnten sie sich versagen, als ihnen Freyheit zu schmecken anfieng? Wären sie auch wohl so tapfer gegen

den

den Caffee gewesen? Sprecht, Caffeemäuler, ist dies denkbar? Kein Bitten, kein Drohen, keine Jungferschaft hält gegen ihn aus. Nun da sie frey sind, und Thee schlürfen können, so viel ihnen beliebt, werden sie nun die herrlichen Privilegien der Freyheit nicht nützen: lüstern zu seyn, Kinder zu werden; verlangen den Mond auf die Toilette zu setzen und die Sonne in einem Sprützkuchen zu backen? Kampf zeuget Helden und Sieg Gecken!

Hätte jeder europäische Staat sein Gewürz-Inselchen, so würden sie sich sämtlich vereinigen, die Gewürzlade gegen die Amerikaner zu vertheidigen, und so hätte Europa die Ehre noch lange, in der amerikanischen Küche Erb- und Erzkoch zu seyn: allerdings eine große Ehre wenn man sie mit dem europäischen Maaßstabe, dem umgekehrten Verhältnisse misset.

Ueberhaupt, wenn Geschichte bessern könnte, welches sie, wie unsere neuen, den alten ganz gleichen Narrheiten beweisen, nicht kann: so würde der amerikanische letzte Aufruhr, wie Europa es nennt, eine völlige Veränderung

der politischen Behandlung so entfernter ungeheuren Colonien veranlassen.

Sucht die innigste Vereinigung zwischen Mutter und Tochter, wäre mein erster Rath, damit es der letzten ja nie einfalle zu untersuchen, ob sie denn wirklich mit der ersten verwandt seye. Du, Mutter, befördere alles, was der Tochter nützlich ist, und du, Tochter, schmiege dich an deine Mutter. Wechselseitige Verheirathungen und überhaupt alle sociablen Verkuppelungen würden dieses befördern. Doch das ist, weil es das beste, um desto weniger bräuchlich.

Dann rathe ich, daß die Theilhaber am südlichen America sich enge verbinden, und dies Land mit Truppen anfüllen. Es wird helfen so lange es kann. Läßt sich das pharaonische Mittel, ein Volk zu entwafnen, das Knabentödten, nicht einführen: so kann man ausrechnen, wann America mehr Soldaten haben wird als Europa.

Allein das braucht es nicht; so lange wird man nicht warten; wenn nemlich wir Colonienleeren Europäer was vermögen. Deswegen

wird

wird das sicherste Mittel seyn, jedem Staat, der sich wehren kann, ein Stück von diesem Columbinischen Erdtheil in Frieden abzulassen, dann werden alle alle unterstützen; und so wird die Kinnkette, die dieser junge Hengst trägt, so viel er auch, nach seinen Schieb-Jahren Stärke verspricht, doch noch Jahrhunderte lang vest halten.

Wäre ich ein Lord Clive, ich würde zur gerechten Vergeltung, anstatt wie ehedem, mich in eine Mönchskutte zu stecken und die Goldberge, die ich auf Indiens Untergang so hoch aufgethürmt und durch ein Wunderwerk nach Europa verpflanzt, diese Goldberge einem Kloster zu schenken; ich würde, sage ich, dem Menschengeschlecht wenigstens das hundertstel so viel zu nützen, als ich ihm geschadet, ein paar hundert tausend Pf. Sterling zur genauesten Aufnahme einer Charte, sowohl des Meeres als der Küsten, als der Meeres-Bewegung, als der Küstenveränderung, des ganzen westindischen Inselmeeres, von der nördlichsten der Lukaien bis zur südlichsten der kleinen Antillen, und alles was sie einschliessen, verwenden.

„Ich würde Geometer, Naturkundige, Zeichner und geschickte Steuermänner auf 10 Jahre in meinen Dienst nehmen, sie in den allgemeinen Menschenfrieden aufnehmen lassen; ihnen freyen Zutritt zu allen Küsten auswirken und ihnen auftragen: „Laßt keine Klippe, keinen Sandhügel, keinen Erdhöcker ungemessen und keinen Runs Wasser ununtersucht; „forscht, damit ihr euch mit eurer Seele „verbürgen könnt; in dem Jahre unserer gelehrten Expedition war in diesem Indischen Busen „und an seinen ihn umschließenden Küsten so „viel Erdreich und um so viel ganz über Wasser; „so viel und um so viel ganz unter Wasser; „so war die Gestalt des überm Wasser; so „war die Gestalt des unterm Wasser; so war die „Tiefe der fließenden, und so die Gestalt der stehenden Wasser; solche Produkte fanden sich an „solchen Stellen, und solche Barometer- Hygrometer- Termometer- Eudiometer- Magnetnadel-Punkte fanden sich an gegebenen Stellen. „Erdensöhne die ihr Natur liebet und über die „großen Veränderungen auf unserem Erdboden „nachdenket, diese zehn Jahre können euch ein

„vester

„vester Punkt werden; ein Punkt so wie wir
„ihn noch nicht haben, von welchem ihr ausge-
„hen, und, wenn ihr Beobachtungen fortsetzet,
„endlich durchschnittliche Resultate über die
„Fortschreitungs-Gesetze der Verwandlung un-
„serer Erde ziehen könnet."

Unmöglich kann ich de Luc's Meynung Beyfall geben, welcher glaubt, daß die Winde, die Platzregen, die Brandungen, blos zum Zeitvertreib die Küsten peitschen; daß Tropfen einen Stein höhlen und Häuserhohe Wellen, die ununterbrochen ans Ufer schlagen und auf den seichten Meergrund drücken, vor den Vorgebirgen und Felsen Respekt haben. Es mag ihnen schwer werden sie herab in den Abgrund zu werfen; allein es muß ihnen zuletzt gelingen; denn sie machen es, wie ein guter General, sie isoliren erst den Feind, ehe er stürzt; sie durchwühlen und lockern, ringsherum; machen aus dem Vorgebirge eine Insel und denn muß der schutzlose Riese endlich doch ihre Beute werden. Das Moos selbst, das sein Schutz seyn soll, ist der stärkste Beweiß seiner Abnahme und hilft zerstöhren. Wenn keine Auflösung des Felsen wäre

so könnte es nicht wachsen, und würde es nicht immer tiefer dringen: so würd' es bald nicht mehr seyn; da das aufgelösete, man mag sagen was man will, dem Meere und der Witterung nicht widerstehen kann. Es schützt also nicht, bleibt aber getreu, und folget freundschaftlich seinem Freunde bis zum Untergange.

Wie verdient würden sich Menschen um die Nachwelt machen, die ihr genaue Beschreibungen von so wichtigen Erdstücken überliefern, wie die Antillen sind; Erdstücken die alsdann im Abgrund des Meers begraben liegen wie jetzt, wie schon lange die platonische Atlantis.

Wir durchschwimmen die Weltmeere, Existenzen der Länder zu kennen; an die wir landen, sie in Besitz nehmen, auf immer verlassen, und nichts als ihre Namen auf der Charte mit nach Hause bringen. Was hilft es uns, wenn wir wissen, ob es unter dem Pol Länder gebe, worin wir blos sterben können, nahe dem antarktischen Creise wo die Natur blos ausartet. Das sind einzelne kleine Data die in dem Ocean der zur Brauchbarkeit nöthigen Erfahrungen, so nichts sind, wie der Kahn des Entdeckers im physischen

fischen Ocean. Doch ist es immer brav entdecken wollen, wenn schon die Art wie und was, thöricht ist.

Laßt uns ein bischen Methode mit unserer Bravheit verbinden und bey einzelnen uns nahen, nützlichen Theilen anfangen, um das Ganze kennen zu lernen, damit wir nicht nach Gefahrvollem Weltumseegeln, bey unserer Heimkunft kaum unser Nest finden können, und wenn wir viel von eßbaren Vogelnestern schwatzen, nicht wissen auf welchen Bäumen Kohl und Rüben wachsen.

Es sey mir erlaubt hier einige Gedanken über die geographische Kunst vorzutragen, die bis jetzt ohne Regeln, als die sich jeder selbst vorzuschreiben beliebte, einen Weg forttrabete, der sehr oft nirgends hingeführet; welches in der Wissenschaft, die den Reisenden führen soll, ein wenig arg ist.

Es müssen erst besondere geographische Kunsttheile entwickelt werden, ehe man an das Grosse der Kunst denken kann, nemlich:

Eine Theorie, einzelne geographische Gegenstände zu beobachten.

Eine Theorie, anderer Nachrichten von solchen Gegenständen zu verstehen, zu berichtigen, zu nutzen.

Eine Theorie, einzelne Gegenstände, die man beobachtet, oder aus anderen Beobachtungen kennt, gehörig zu beschreiben.

Eine Theorie, aus beobachteten, beschriebenen, geographischen Gegenständen Schlüsse zu ziehen.

Eine Theorie, einzelne geographisch beschriebene Gegenstände in Verbindung zu bringen.

Haben wir diese Theorien, dann haben wir Regeln, nach welchen wir das unzählbare Heer der Reise- und Länder-Beschreiber derjenigen, meyne ich, die sichs bequem gemacht, die nichts thun als hören, sehen, riechen, schmecken, fühlen und schreiben oder schreiben lassen, beurtheilen und vernichten können; denn was soll das Geschmiere: alles unzuverlässiges Zeug!

Haben wir nun die Geographie von diesem Fliegengeschmeisse gereiniget, denn kann man eine methodische und sichere Arbeit anfangen. Dann ist jeder Mensch der sich an die gegebenen Regeln bindet, und etwas in seinem Wir-

kungs-Creise befindliche beschreibt, ein nützlicher Mitarbeiter an dem grossen Gebäude der Erdbeschreibung; er liefert uns einen neuen Gegenstand, auf den wir bauen, mit dem wir bauen können.

Eine Hauptregel in allen auf Beobachtungen, auf Erfahrungen gegründeten Wissenschaften ist, vom Einzelnen, vom Kleinen anfangen, dasselbe wohl beobachten, umständlich beschreiben. In der Geographie müssen die Grössen-Bestimmungen immer dabey seyn, wenn das Datum brauchbar seyn soll. „Ein unübersehbares Meer von Beschreibungen!“ Nichts weniger. Eines läßt sich auf das andere reduciren. Freylich wenn einer alle Bäume eines Waldes einzeln beschreiben wollte: so würde die Beschreibung aller Wälder die Wälder selbst vernichten; denn man müßte sie umhauen, um bey ihrem Feuer die gedruckten Bogen ihrer Beschreibung zu trocknen. Ich hoffe, dieser Gedanke werde dem allergewaltigsten unserer Genien nicht einfallen. Also simplificirt sich alles, ja es wird im grossen Grade simpel, wenn man bedenkt, daß jeder Beschreiber in dem Gegenstande A x, nie das

bekannte oder generische A, sondern nur das unbekannte eigenthümliche x, der Regel nach beschreibet.

Haben wir es so weit gebracht, dann ist die Geographie geborgen.

Von den Antillen auf Clive, von Clive, auf die geographische Kunst. Die Oper und ihre Ballette, deren Zusammenhang einzig in der Theorie der besten Welt zu finden ist — zu den Antillen zurück.

Von der moralischen Seite sind diese Inseln nicht weniger merkwürdig, als von der physischen betrachtet. Die Einwohner sind ein so eigenes Volk, daß die eingebohrenen, wenn ich von denjenigen schliessen darf, die ich gesehen, sogar körperlich stark von uns verschieden sind, und nicht nur von uns, sondern sogar unter sich selbst, ich rede nur von den Blanken.

Gleich anfangs zeigten sich diese Fremdlinge unter sehr characteristischen Zügen. Die Engländer als Pflanzer, die Franzosen als Soldaten, die Holländer als Contrebandiers; doch, in Absicht Spaniens trieben alle und treiben noch einen Schleichhandel, der America vor-

theilhaft

theilhaft ist, dem Europäischen Spanien aber sehr nachtheilig seyn könnte, wenn es Fabriken hätte.

Die Spanier sahen lange mit stolzer Gleichgültigkeit auf die Colonisten der Goldlosen Antillen; als ihnen die Augen aufgiengen, so wurden sie durch förmliche Verträge gezwungen, sich contrebandiren zu lassen. Dessen ungeachtet halten sie an den Küsten eine Menge Küstenbewahrer: es sind sehr schwere tief gehende Schiffe, die der leichte Contrebandirer höflich salutiret, und in ihrem Angesicht seine Beute davon trägt. Wie wäre es auch möglich, so ausgedehnte Küsten, als die des mexicanischen Busens sind, zu bewahren.

Eben diese verschiedene Art, die Geschäfte dort zu betreiben; das Gemengsel der Menschen, aller Farben und Nationen; die tausenderley Speculationen, die man bey so verschiedenem sich creutzenden Staatsinteresse machen kann, müssen Verschiedenheit der Karactere in grossem Grade befördern.

Die schwerste Rolle unter den sich dort creutzenden Mächten haben die Spanier. Ihre mexicani-

xicanischen und peruanischen Gold- und Silber-Gruben spannen die Begierde aller sich ihnen nähernden Menschen aufs höchste; und dieses ist es, was ihre Küsten-Bewahrung so nothwendig und zugleich so wenig hinreichend macht.

Was sie mehr als Küstenbewahrer sichern könnte, wäre Ueberlegenheit in der Cultur derselben Producte, die die Antillen Europa liefern. Allein das spanische Domingo und Ricco nähren blos Vieh, die Antillen der Fremden zu nähren; und Cuba soll, irrig, im Zuckerbau u. s. w. nicht lohnen. Hätte Spanien in diesem Handel die Oberhand: so wären die kleinen Antillen bald hin; fremde Schiffe verlören sich in der mexicanischen See; und europäische Fabriken würden ihnen Gewürzlose und meistens auch Seefahrtslose Staaten für ein billiges liefern; dann könnte selbst dem Handel des mexicanischen Busens mehrere und Spanien vortheilhaftere Freyheit gestattet werden.

Es wäre diesen Erdstücken, die uns so viel gutes geben, wohl eine ruhigere und regulirte Verfassung zu wünschen. Man kann sich nichts ausschweifenderes gedenken, als die Auftritte

sind, welche der Krieg in denselben veranlasset. Die mündlichen Erzählungen meines Freundes R. — er hatte die Ehre von Rodney in Eustathius gefangen und geplündert zu werden — machten einen tieferen Eindruck auf mich als der wildeste Roman.

Die Capereyen verursachten eine solche Ebbe und Fluth von Reichthum und Mangel, von Verschwendung und Darben, daß ein Mann in einem Jahr mehr als einmal Crösus und Irus werden konnte. Der Matrose schoß seine Goldbörse, wenn er einen guten Fang gethan, dem Kaufmann auf den Tisch, und bezahlte zehnfach, was er haben wollte. Was in Europa einen Groschen kostet, ward dort, — es sind die nichtswürdigsten Dinge — um einen Thaler verhandelt, und die reellesten Bedürfnisse, Essen und Trinken, waren oft mit keinem Gelde zu bezahlen. Die Eustatier lebten einst so verschwendrisch, daß sie die übermüthigsten Schmausereyen anstelleten; wer Credit behalten wollte mußte mitmachen. Als auch an meinen philosophischen R. die Reihe kam, übertraf er sie alle; denn sein Hauptgericht waren zwölf Stück

Spargel, die man ihm vorher gern mit zwölf doppelten Piastern abgekauft hätte. Dieser Spargel wurde der Innhalt der Gespräche lange Zeit. Ein wichtiger Dienst, den er einem reichen Martiniker erwiesen, brachte ihm dieses Geschenk auf seine Schmauserey zuwege, und zum Glück entwischte das Schif, das dieses goldene Vliess fuhr, dem Englischen Caper.

Vielleicht ist es manchem nicht unangenehm, die Erzählung meines Freundes von dem Englischen Ueberfall zu lesen. Er ist ein wahrhafter, redlicher Mann. Man muß erst wissen: die Kaufmanns-Magazine, mithin der Reichthum des Landes liege an der Küste beym Hafen; von dieser gehe ein steiler enger, leicht zu vertheidigender Weg zu den Wohnplätzen herauf; übrigens waren sowohl Canonen als Soldateske in ziemlich wehrlosem Zustande, doch bey der schwierigen Lage nicht ganz unbrauchbar. — Nun zur Erzählung.

Unser Gehülfe, sagte R. war oben und wir bey den Magazinen am Hafen, Ihr Herren! ein Englisches Schif! Wo? zwischen Statius und Kitts. Es seegelt königlich daher. Wir

Wir giengen herauf und belustigten uns an seinem Manoeuvre, noch eines und noch eines, nun vermehrten sich die Zuschauer; ein viertes! ein fünftes! ein sechstes! und so bis auf zwanzig, wenn ich nicht irre, eines hinter dem andern. Wie prächtig! exclamirte der eine, nun habe ich endlich englische Schiffe gesehen! Der andere, wie trotzig sie mit ihren vielen hundert Feuerschlünden! Wie majestätisch sie mit den stolzen Woogen daher schwimmen! Seht dies Manoeuvre und jenes Manoeuvre! Wo das hingehen mag? Nach Domingo, nach der Spanischen Küste, nach Martinike? Wir tanzten, jauchzten, schwangen die Hüte und wünschten ihnen viel Glück. Indessen rückten sie immer weiter vor, und nun seegelten sie mit unserer Küste parallel. Unsere Aufmerksamkeit wuchs ohne Argwohn. Endlich krümmete sich ihre Linie; es wurde ein halber Cirkel daraus, der unsere Bay umschloß. Nun fieng Erstaunen an sich der Physionomien zu bemeistern, worunter sich hie und da Besorgniß einmengte, als eine Chaloupe vom Admiralschif ins Wasser gelassen und bemannet wurde.

Der Officier fuhr in seiner bewafneten Barke in den Hafen, und nun stellen sie sich das Gedränge vor, als er bey beharrlichem Stillschweigen nach der Wohnung unseres Gouverneurs gieng: allein die Gesichter werden sie sich schwerlich imaginiren können, als der Gouverneur nach Zusammenberufung der Notablen des Eilandes, ihnen ankündigte: der Engländer sey vom Admiral Rodney abgeschickt, und Admiral Rodney verlange weniger nichts, als Eusthatius mit Mann und Maus in seine Tasche zu stecken. Er verlange es, unterstützt von seinen tausend Canonen, und einem Heer treuer Soldaten, welche uns sein Verlangen laut genug vorsingen würden, wenn unsere Ohren etwa krank seyn sollten.

Man wollte sich hierauf in Tractaten einlassen, da man sich ins Gefecht nicht einlassen konnte. Die fatale Barke fuhr einige mal hin und her, immer mit härteren Drohungen beladen; doch meinte R.. daß der --- für sich einige Vortheile erhalten habe. Unterdessen that sich eine Gesellschaft braver Männer zusammen, und stelleten dem Gouverneur vor, „Rodney suche bloß sie

„aus-

„auszuplündern; an dem nackten Felsen könne „weder ihm noch den Engländern viel gelegen „seyn. Nun aber liege all ihr Reichthum in „ihren Magazinen beym Hafen am Strande; „was oben liege, sey der Mühe nicht werth: „die Landung habe übrigens Schwierigkeiten, „und der einzige Weg auf die Höhe sey sogar „mit Steinen zu beschützen; gewiß seyen sie im „Stande, ihre Freyheit und ihr Leben um einen „Preis zu verkaufen, den Rodney zu hoch „finden müsse, wenn man ihm die reitzende „Beute vernichte. Sie seyen bereit sich aufs „äußerste zu wehren und rathen ihm, dem Ad„miral sagen zu lassen: Ehe er sich zur Gewalt entschließe, solle er sich wohl bedenken; sie haben sich alle verschworen, bey dem ersten scharfen Schuß auf den Hafen ihre Magazine in Brand zu stecken, sich auf den Felsen zu retiriren; ihm den Weg herauf zu versperren und ihr Leben so theuer zu verkaufen als möglich — „und dem Gouverneur wollen sie alle mögliche „Versicherung geben, daß sie Wort halten wür„den, wenn Rodney hierauf es wagen sollte; „welches sie aber nicht glaubten."

Der

Der Gouverneur, — R. brauchte hier Titel die keine Schmeichelnamen waren, verwarf dies als einen bloß romantischen *) Einfall, und, kroch dem Admiral, wie R. sagte, in die Tasche. Die Engländer landeten, und nun gieng alles drunter und drüber; jucundi acti labores. Nach der Eroberung einer ganzen Insel, mußte man sich wieder erholen, und ein ganzes ununtersuchtes Kaufmannsschiff soll die Belohnung einer willigen Schönheit für ein paar Nächte gewesen seyn. Die Insel durfte freylich, — wie die Frösche es vor jungen Sonnen — vor jungen Alexandern sich nicht fürchten: allein der Kaufmann mußte das Epithalamium theuer bezahlen. Aeußerste Nothdurft wurde endlich aus außerster Gnade den armen Einwohnern gelassen.

Doch war man nicht ungerecht. Viele Kaufleute protestirten, ihr Gut sey nicht Holländisches Gut. R. lag vier Tage auf einem englischen Schif, um zu protestiren, wurde aber nicht vor den Thron gelassen, und wäre vor Elend verschmachtet, denn niemand wollte ihn

wie-

*) Nicht mit Unrecht. Dieses hätte die Insel nicht gerettet, aber den Einwohnern mehr Unglück zugezogen.

wieder ans Land bringen, wenn nicht ein edelgesinnter Schiffskapitain ihn endlich aus der Höle der Cyklopen befreyet hätte. In der Insel hörte man die Protestationen an, verwieß sie aber nach Antigua. Die erobernden Helden hatten nicht die Feder, nur den Degen führen gelernet. Die Protestirer wollten nach Antigua, aber niemand wollte sie überfahren. Nach Abzug der Engländer kamen sie hin und reclamirten: „Ihr habt nicht protestiret, hieß es; also könnt „ihr nicht reclamiren." So verlohr mein Freund R. auf einen Streich beynahe all sein Vermögen, und weil das ausstehende nicht konnte bezahlt werden: so wurde er aus einem reichen Kaufmann ein Bettler.

Unglücklicher waren die alten invaliden Soldaten, die man in der Insel gefunden. Es soll dem Wort nach wahr seyn, man habe sie in der Insel Kitts in eine Kirche gesperret, und da beynahe verschmachten lassen; nothdürftiger Unterhalt sey das einzige gewesen; die mehresten habe man da ganz nackend gefunden und vielen sey die Kirche ihr Grab geworden.

Die Wirkung dieser Härte auf die holländische Nation war, wie es natürlich ist, ausserordentlich. Ein Seeofficier, der schon nach Europa sich zur Ruhe begeben wollte, packte wieder aus, „nun diene ich wieder.“ Ein anderer erkundigte sich „wo man wohl am schnellesten mit den Engländern zusammen kommen könne.“ Ein dritter warb mit seinem Gelde andere. Ein vierter verkaufte alles um gegen die grausamen Britten sein Leben zu wagen. Als nicht lange hernach sich auf der Dänischen Insel St. Thomas das Gerücht verbreitete, Rodney werde hinkommen — ich weiß nicht mehr, welcher Ursachen wegen: so verschworen sich sechs in Eusthatius ausgeplünderte nach St. Thomas geflüchtete Kaufleute, den Admiral der Reihe nach herauszufordern und ihr Cartel mit allem was nur beschimpfen könne, anzufüllen. Sie sahen zwar voraus, die Regierung würde sich darzwischen legen, versprachen sich aber das süsse Vergnügen, sich doch einigermassen gerächet zu sehen. Rodney kam nicht nach St. Thomas und die Verschwörung blieb ohne Wirkung.

Bedauernswürdig war das Loos der verarmten Kaufleute; sie zerstreueten sich, bettelten in den Inseln herum, suchten ihre aussiehenden Schulden einzutreiben und ohne Erfolg. Entschlossene und geschickte Leute zogen sich endlich bald wieder heraus.

R. gieng nach St. Thomas und wurde erst ein Trödler en gros; er kaufte aus dem geringen Ueberrest allerley Kleinigkeiten, Schnurpfeiffereyen, übergab den Kram Negern, die ihn vertrödeln mußten. Der Neger hatte eine verschlossene Büchse, schoß das Geld hinein, was er einnahm, und R. gab ihm, so oft er sie leerte, ein bestimmtes Procent Trödelgeld. Allein dies konnte ihn kaum nähren; er wurde also ein Fleischer en gros, kaufte Ochsen; ließ sie unter gleichen Bedingungen von Negern schlachten und verkaufen; daneben trieb er Contrebande, welches die menschenfreundliche Regierung aus Mitleid mit dem Unglücklichen ignorirte, und zuletzt gesellete er sich zu den Assecurirern; wären aber die ersten Schiffe unglücklich, so wäre R. auch unglücklicher gewesen als jemals. Allein der Himmel wollte einen

nen so thätigen Mann retten. Die Schiffe kamen glücklich an, die Assecuranz war erstaunlich hoch, und R. war geborgen.

Vor einem Jahr hatte er sich wieder so empor geschwungen, daß er mit seiner eigenen Fregatte nach Europa kommen, diesen Erdtheil halb durchreisen, und wohlbeladen wieder nach Westindien zurückkehren konnte. Er schrieb mir aus seiner Insel und meldete mir seine glückliche Landung.

Die Lebhaftigkeit der Erzählung meines Freundes war der Hitze seiner Insel angemessen, und ich muste sehr mildern, doch wollte ich das Charakteristische einer westindischen Erzählung nicht ganz wegschneiden. Es ist ein Akteur in einem Trauerspiel, der spricht, wie er von den Scenen afficirt wird, und da seine Exclamationen keine rechtsförmige Beweise sind, so können sie wohl niemand beleidigen; man bemitleidet ihn und läßt die Sache an ihren Ort gestellet.

X.

Mittel gegen Ueberschwemmungen.

(Aus der Handschrift.)

Die öftern Ueberschwemmungen, denen unser Land unterworfen ist, haben mich vielmal über die Mittel nachdenken gemacht, durch welche diesem Uebel abgeholfen werden könnte. Ich habe dabei den einzelnen Anstalten nachgedacht, die ich in verschiedenen Ländern gefunden. Und da ich immer allgemeine Berechnungen angestellt, so schlage ich nichts vor, von dessen Thunlichkeit ich nicht, mich wenigstens, überzeuget habe. Lange schon hätte ich diese Gedanken gern jemanden anvertrauet, der an der Quelle ist: da sich aber keine Gelegenheit gefunden, so will ich sie dem Strome der Litteratur überlassen. Das Glük mag bestimmen, ob sie geborgen, oder dem Meere der Vergessenheit zuschwimmen sollen.

Der Herr Verfasser giebt zu erkennen daß er ein Schweitzer sey; ist aber nicht eine Person mit dem Herausgeber. B.

Mittel gegen Ueberschwemmungen.

Ein Fluß sammelt eine gewisse Zahl abfliessender Gewässer, und führet sie einem andern Fluß, einem See oder Meere zu, wenn er nicht zu den wenigen gehöret, die sich in dem Erdreich wieder verliehren.

Die Gegend, aus welcher das zulaufende Wasser abfließt, nenne ich sein Bekken. Diese Gegend wird durch eine Linie zwischen seinem und dem Gewässer anderer Flüsse getrennet, welche man die Scheidungslinie nennet.

Ein solches Bekken hat seine genau bestimmbare Weite, und eine genau bestimmbare Größe der Oberfläche. Auf diese Oberfläche fällt der Schnee, und bedecket sie.

Jedes Land hat eine gewisse ihm gewöhnliche Schneehöhe des Winters, und zwey ungewöhnliche: nemlich eine unter, und eine über dem gewöhnlichen. Die den ganzen Winter über fallende Menge Schnee hat eben so ihre drey verschiedenen Grade, und wenn man das öftere oder seltenere Aufthauen dazu nimmt, so läßt sich die größte

wahrscheinliche Menge Schnees genau bestimmen, welche bey einem plötzlichen Aufthauen im Bekken eines Flusses liegen kann. Da man ziemlich weiß, wie viel Wasser ein Quadratfuß Schnee giebt, so kann man also mit einer hinlänglichen Genauigkeit ausrechnen, wie viel Wasser in einem Bekken dem Fluß zuströmen werde, wenn die ganze Masse seines Bekkens auf einmal schmelzet.

Alles Wasser läuft in Vertiefungen, die ich Rinnen nennen will, und wo es sich etwa ausdehnen, wo es ausreissen dürfte, da kann man nur die Rinnen tiefer und weiter machen. Dieses ist in den Gebirgen selbst eine nicht schwierige Sache. Ich setze also als ausgemacht voraus, man wisse genau, oder könne genau wissen, wo das Wasser von den Höhen herunter komme.

Alle kleine Rinnen, also alle Rinnen bey Anfang üben wenig Gewalt aus; es sind aber ihrer viele: denn erst übet ein fliessendes Wasser Gewalt, wenn es schon eine gewisse Stärke hat. Da man also die Oerter kennet, wo die Anfangsrinnen sich vereinigen, so weiß man auch genau, wo sie Stärke erhalten, und mit Gewalt zu wirken anfangen.

Gerade laufendes Wasser, also gerade Rinnen, haben weniger Kraft als gebrochene. Da man die geradlaufenden, die gebrochenen, und die Art des Bruches, der Biegung kennet, so weiß man auch, welche Rinnen am gefährlichsten sind, und wo sie anfangen gefährlich zu werden.

Nun wollen wir den Fall setzen: der Fluß sey noch zugefroren, der Schnee schmelze auf den Bergen, und die Bergwässer stürzen mit Gewalt herab: was ist nun zu thun?

Ehe ich antworte, muß ich sagen, daß ich ein Bergländer bin, und Berge gesehen, gegen welche Schlesiens Gebirge Kinder sind. Ich hoffe also, man werde mir keine Einwendungen machen, die nur einen Plattländer schrecken können.

Ich antworte nun: „Man halte die Was„ser auf."

Hierzu haben die Gebirge selbst schon den Grund geleget. Ihre Krümmen, ihre Vertiefungen, ihre Vorgebirge bieten der Indüstrie die Hand. Man darf nur hie und da etwas nachhelfen, Vertiefungen etwas mehr vertiefen, Krümmungen schliessen, Vorgebirge durch einen Damm vereinigen, und dann die Rinnen so

viel möglich nach solchen eingeschlossenen Tiefen leiten, so stürzen sich die Wasser dahin, und man kann sie aufhalten so lange man will.

Laßt uns eine kleine Berechnung hersetzen, um diejenigen zu beruhigen, welche sich vor grossen Unternehmungen fürchten.

Der Schnee 3 Fuß tief, giebt auf 1000 Meilen 3000 mal 5,760,000 Fuß Schnee. Auf 10 Fuß Schnee 1 Fuß Wasser, giebt 1728,000,000 Fuß Wasser. Dieses in einen Behälter 1 Fuß lang und 20 tief, fordert eine Länge von 86,400,000 Fuß. Auf jede der 1000 Meilen fällt also ein solches Wasserbehältniß von 86,400 Fuß, oder wenn wir die Breite 100 machen, ein Wasserbehältniß, das 100 Fuß breit, 864 lang und 20 tief ist. 1000 solcher Behältnisse sind also geräumig genug, das Wasser von einem durchgängig 3 Fuß tiefen Schnee aus einem Bekken von 1000 Quadratmeilen aufzubewahren.

Ungeheuer! meinetwegen. Allein die Canäle im Nil und Euphrat sind gewiß eben so ungeheuer, und um nicht ins Alterthum zu reisen, so sind die holländischen Dämme und Canäle noch viel ungeheurer.

Wir

Wir brauchen aber nicht alles Wasser aufzuhalten, die Hälfte kann ohne Schaden fliessen und so haben wir nur noch 500 solcher Behälter nöthig.

Allein auch diese vermindern sich beträchtlich durch ein sehr simples Mittel. Man darf nur aller Orten, wo die Rinnen schon beträchtlich Wasser führen, und in vestem ebenem Lande laufen, ihr Bett vertiefen und erweitern, und dann da wo es sich wieder zu senken anfängt, Schwellschleusen anlegen, diese werden wohl einen Drittheil von den 500 Behältern überflüssig machen, so haben wir nur noch 334.

Auch diese Zahl vermindert sich, so bald der ganze Wasserzug des Bekken regulirt ist, das ist, so bald jede Rinne ihre schicklichste Lage, ihre nach dem größten Maas des Rinnenden verhältnißmässige Tiefe und Weite hat, und alles in eine nivellirte und veste Vereinigung gebracht ist: dann werden wir vielleicht in dem großen Umfange nicht 100 Behältnisse auf den Nothfall brauchen.

Ich habe hierinn absichtlich meine Berechnung aufs höchste angesetzt, damit man mir nicht etwa einen Vorwurf der Unmöglichkeit machen könne.

Die allgemeine Methode, den Wasserzug ganz zu reguliren, wäre ungefähr folgende:

Man nimmt eine genaue hydrographische Charte vom ganzen Bekken eines Flusses auf.

Die Nebenrinnen eines Flusses haben eben die Beschaffenheit als die Hauptrinne, und die in die Nebenrinnen sich ausleerenden Rinnen gleichfalls. Daher der ganze Wasserzug eines Landes in eine gewisse Anzahl von Bekken sich eintheilen läßt, aus welchen jede Rinne ihr Wasser erhält, und eine genaue hydrographische Charte des fliessenden Wassers müßte die Bekken so genau durch Punkten begränzen, als eine politische die Provinzen, und dieses bis auf die geringsten Quellbäche.

Dann untersuche man die Bekken der Rinnen: man siehet nemlich, ob jedes Bekken seine vesten Gränzen habe, so daß die Wasser eines Bekkens sich nicht willkührlich in die Wasser eines andern ergiessen können. Solche wilde Gewässer machen alle Regulirung unmöglich.

Wo man dergleichen findet, da müssen die Bekken begränzet werden. Vertiefungen oder Erhö-

Erhöhungen oder beides sind die natürlichen Mittel. Und größten Theils wird es wenig kosten, diese Sache zu reguliren.

Alsdann berechnet man die Quantität Wasser, die jedes Bekken liefert, und untersucht die möglichen Aufhaltungsmittel des überflüssigen, welches über kurz oder lang den Rinnen überlassen, und durch diese dem Hauptstrom zugeführet werden muß.

Hier zeiget sich gleich ein großer Unterschied unter den Wassern der Bekken, dem Umfang dieser, und unter der mehrern oder wenigern Aufhaltungsmöglichkeit. Und dieses giebt Gelegenheit, die Wasser gehörig zu vertheilen.

Haben zwey benachbarte Bekken, das eine viel Wasser, kleinen Raum und wenig Aufhaltungsmöglichkeit, das andre aber wenig Wasser, großen Raum und viel Aufhaltungsmöglichkeit, so sucht man bey einer gewissen Wasserhöhe, die Wasser des einen Bekkens in das andere zu leiten.

Dies erfordert eine sehr genaue und wohlkombinirte Untersuchung.

Man muß nemlich bei den allerkleinsten Rinnen anfangen: denn hier lieget größtentheils

der Fehler in unsern Wasseranstalten. Diese sind sich selber überlassen, das Wasser stürzt mit Gewalt herunter, und wo man etwas gethan hat, da ist die Gewalt schon zu stark.

Die kleinsten Rinnen sind in den höchsten Gipfeln, diese tragen den mehrsten Schnee. In diesen Gegenden ist aber das Land sehr zerrissen, ekkicht, busicht, voll Vertiefungen. Steine sind im Ueberfluß und alles dieses kann sehr gut zu Wasseraufhaltungen benutzet werden.

Ich halte es für eine leichte Sache, an gewissen Gegenden sogar die Aufhäufung des Schnees zu verhindern.

Nehme ich einen etwas steilen Berg von 500 Perpendikularfuß, so darf ich nur einen Steig auf dem Gipfel immer offen behalten: dieses geschiehet, wenn man öfter, besonders nach einem Schnee heraufgehet. Die Mühe, das zu Eis gefrorne aufgethauete wegzuschaffen, kann nicht groß seyn. Oben balle ich Schnee zusammen, so rollt er in großer Masse herunter, diesen Ball zerschlagen, macht daß ihn Sonne und Luft bald verzehren. An allen bloßen Stellen, wo dieses möglich ist, und unten nichts lieget, das sich beschädigen

läßt,

läßt, kann die allzugroße Anhäufung des Schnees durch dieses simple Mittel verhindert werden.

Es würden sich vielleicht noch andere lokale Mittel finden lassen, das gleiche zu bewirken, wenn man einmal anfienge, dem Schnee so wie dem Wasser entgegen zu arbeiten.

Ich nehme an, man wisse wie viel der Hauptstrom fassen kann, wenn er nicht schaden soll: alsdann weiß man auch, wie viel Wasser bey jedem Fall aufgehalten werden muß, und so weiß man auch wie viel jede von den kleinsten Rinnen sollte behalten können. Man muß also bey Untersuchung dieser sich aller Orten umsehen, wo etwa eine solche Aufhaltung anzubringen, ob Erweiterung, Vertiefung, Verlängerung durch herumführen, oder ordentliche Sammler nöthig, möglich und unkostbar anzubringen seyn. Es muß, nach meiner Kenntniß von Berggegenden, meist aller Orten solche, wenn nicht ganz hinreichende, doch merklich das ganze erleichternde Vorbauungsmittel geben.

Der erste Punkt eines Stromes ist der Ausfluß, der zweite der höchste Berggipfel. Der erste, als der niedrigste, ist nicht in unserer Gewalt, und nach ihm muß das ganze regulirt werden.

Der dritte Punkt ist die Gegend wo die Rinne zu steigen anfängt, und der vierte, da wo sie ohne Schleußen einen fahrbaren Abfall hat. Das Stück vom Ausfluß zum Punkte, wo die Rinne zu steigen anfängt, ist der Sammler, worein nach und nach alles Wasser kommt und gleichsam liegen bleibet, und die Größe dieses muß nach der größten Menge Wasser, das auf einmal drinnen liegt, bestimmt werden.

In diesen Sammlern versiehet man es gewöhnlich. Denn wenn diese, sowohl der Haupt- als Nebenrinnen, verhältnißmäßig weit und tief sind, so ist eine wichtige Ursache zu Ueberschwemmungen gehoben.

Will man diese Sammler für das Land nützlich anlegen; so vertheilet man einen großen in mehrere kleine, die an manchen Gegenden ausfließen, so wird das Wasser etwas mehr getheilt, also ziehen mehrere Gegenden Vortheile davon. Diese Theilung der Sammler macht es möglich, sehr viel Wasser aufzubehalten, und die Tiefe der Sammler zu vermeiden.

Reichen die Sammler nicht zu, alles Wasser aufzunehmen, so legt man, wo es immer angehet, Seitenkanäle an, in welche das Wasser bey einer gewissen Höhe eintritt; diese kann man längs den ganzen Rinnen, wo es vortheilhaft ist, anbringen; verschließt man diese Canäle

mit

mit leichten Schleußen, so kann man das eingelaufene Wasser in die Rinne nach Belieben ablassen oder bewahren. Mithin kann auch das Wasser der Rinne immer unter einem gewissen Höhen-Punkt gehalten werden.

Die Rinnen und die Kanäle müssen den größten Grad von Wasser aufs längstnöthige behalten können. Ist nun die Rinne in Absicht der Länge, Tiefe und Weite gegeben, so läßt sich leicht die Zahl, Länge, Tiefe und Weite der Kanäle finden. Der Ort aber und die Lage bestimmet alles dieses näher.

Solche Seitenkanäle sind von so allgemeinem Nutzen, daß ich glaube, Berlin und Potsdam könnte dadurch in Absicht der Ueberschwemmungen erleichtert werden. Das Stück Land zwischen dem hällischen Berg, der Havel, Spree, und Mittenwalde scheint sehr hoch, hat fast kein Wasser, man klaget sehr über Dürre, und alles dieses scheinet ein Grund der Wohlfeile der Bauergüter zu seyn. Würde dieses Stück Land aus der Spree in der Müggel oder ob der Müggel mit solchen Seitenkanälen durchschnitten werden; so würden diese eine große Quantität Wasser aufnehmen können, um welches die Gewässer um Berlin und Potsdam niedriger blieben, welches durch Schleußen in die Canäle könnte beym Fall der Spree-Wasser verschlossen werden, um es nach Belieben fließen zu lassen.

Ich halte diese Ideen für so anwendbar, daß ich wünschte, man möchte mit einem Nebenfluß, der in einen Hauptstrom sich ergießet, eine Probe machen: denn ein solcher hat sein Bekken, seine Scheidungslinien, seine Nebenrinnen wie der Hauptstrom. Was in dem Kleinen möglich ist, ist auch im Großen möglich, oder besser, wenn alle Nebenströme regulirt sind, so ist dem Hauptstrome schon geholfen.

Freilich macht die Regulirung eines Hauptstroms ein Ganzes, so wie der Strom mit allen seinen Gewässern ein Ganzes macht. Ihn ganz zu reguliren, muß ein allgemeiner Plan entworfen, und jede Nebenrinne darnach eingerichtet werden. Man würde aber durch Regulirung eines Nebenstroms den Nutzen schon deutlich sehen können.

Es braucht allerdings ein Beträchtliches, einen großen Wasserzug zu reguliren; allein man berechne den Schaden, den unregulirte Gewässer verursachen, und man wird den Aufwand auf die Regulirung gering finden.

Und wenn auch einige Anstrengung nöthig wäre, was läßt sich nicht von der erhabenen Denkungsart eines Königes erwarten, der im edelsten Sinn Vater seines Landes ist. Was läßt sich nicht von der Milde und Weisheit eines Fürsten hoffen, der die herrlichen Entwürfe seiner Vorgänger gewiß nicht unvollendet lassen wird.

Anhang einiger Ankündigungen.

Zur Nachricht, die Beschreibung von Indien oder Hindostan in 4to betreffend.

Der erste Band dieser Quartausgabe eines durch Ankündigungen schon genug bekannten Werkes ist jetzt fertig und enthält die ganze von dem Pater Tieffenthaler, in Indien zusammengetragene historisch-geographische Beschreibung dieses großen Theiles von Asien, nebst einer Charte des alten Indiens und 38 Prospekten und andern Kupfertafeln, davon 5 in Folio, 15 Halbfolio und 18 in Quarto. Der Text ist auf Schreibpapier sauber abgedruckt und die richtige Aussprache der Indischen Namen mit besonders darzu neu gegossenen accentuirten Lettern angegeben.

Ich hatte gehoft, die von mir angekündigten Zusätze sämmtlich in einen zweyten Quartband zu bringen; aber die wichtigen von dem berühmten Hrn. Antequil du Perron versprochenen

und jetzt schon ganz in meinen Händen befindlichen Abhandlungen sind unter der Zeit allein schon zu einem beträchtlichen Quartband angewachsen, und werden außer der mehr erwähnten, über 2 Fuß hohen und 2½ Fuß breiten Charte, des Ganges und des Gagra, mit verschiedenen andern Charten, und mit großen chronologischen Tabellen begleitet. Die aus kostbaren englischen Werken zu entlehnenden Zusätze mit schätzbaren Charten, sammt meinen Anmerkungen zu der Tieffenthalerischen Beschreibung u. a. m. werden leicht auch einen Quartband ausfüllen: also, ohne des Umstandes zu gedenken, daß ich mich in dem ersten auf 2 Quartbände eingerichteten Pränumerationspreis gar sehr zu meinem Nachtheil geirret hatte, weil ich die Kosten nicht genugsam voraus überschlagen konnte, so kann ich schon aus jenem Grunde nicht umhin, in Absicht des nun nothwendigen dritten Bandes eine neue Pränumeration zu eröfnen. — Sollte jemand von meinen wirklichen Pränumeranten durch diese Veränderung sich übervortheilt wähnen, so erachte ich meiner Schuldigkeit und erbiete mich,

das

das empfangene Geld gegen das Exemplar und meinen Pränumerationsschein zurückzugeben.

Wer die 2 ersten Bände schon bezahlt hat, wird nun ersucht, beym Empfang des Ersten, noch 3 Thlr. 8 Gr. Sächs. Conv. G. für den dritten voraus zu bezahlen.

Wer auf den ersten allein bisher pränumeriret hat, kann für erst mit 3 Thlr. 8 Gr., auf den zweyten allein, oder mit 6 Tthlr. 16 Gr. auf den zweyten und dritten zusammen pränumeriren.

Diese Pränumerationspreise gelten aber nur bis zum 1sten Decemb. dieses J. 1785, und ich kann nicht dafür stehen, daß sie nicht nachher erhöhet werden.

Der Text des zweyten Bandes kann nicht eher als zu Ostern 1786 erscheinen: ich werde aber den Herren Pränumeranten, und nur Ihnen, bald nach Michael, und gewiß vor Ende dieses Jahres, eine wichtige Lieferung der mehresten für den zweyten und dritten Band bestimmten Charten und andern Kupferstichen abliefern: z. B. die große Charte des Ganges und des Gagra, die sehr viel in dem Tiefenthalerischen

Werke erkläret, und davon die in Paris gestochene Platte schon in meinen Händen ist. Eine beträchtliche Charte der Reiche Tanjaur, **Marava**, und eines Theils von **Madurei**. Die große Charte von Hindustan, des Hrn. Rennell, wovon der Nachstich auf 3 Blättern schon beynahe fertig ist; die Charte desselben von der inländischen Schiffart in Bengalen, davon ich die Platte auch schon fertig habe, u. a. m. die in der Arbeit sind: die vortreflichen Charten des großen Stromes Burramputar, die schönsten und merkwürdigsten in des Herrn Rennell kostbarem Bengal-Atlas werden nicht ausbleiben.

Alle diese Platten sind sehr geschickten Händen anvertrauet worden, und ich habe dabey den Vorwurf nicht zu befürchten, den man einigen Kupferstichen des ersten Bandes gemacht hat, ohne alle die Schwierigkeiten zu bedenken, und die Zufälle zu wissen, die mich gehindert haben, nachlässige Zeichnungen, — die gleichwohl als neu, anwendbar, getreu, und durch keine hinzugesetzte Künsteley Europäischer Imagination verfälschet, der Bekanntmachung werth

waren,

waren, — in größerer Vollkommenheit darzustellen.

Für den ersten Band sollte eigentlich kein Pränumerationspreis ferner gelten: denn er ist nun heraus, und ich habe, bis auf eine ganz unbedeutende Anzahl alle nach Befriedigung der wenigen bisherigen Beförderer dieses Werkes übrige Exemplare dieses ersten Bandes dem Herrn Commissionsrath und Hofbuchhändler C. W. Ettinger in Gotha abgelassen. Derselbe hat nach einem billigen und genauen Ueberschlag, und nach üblichen Grundsätzen des Buchhandels, den Ladenpreis dieses ersten Bandes

mit Kupfern auf Basler Med.
Papier zu 7 Rthlr. 12 Gr.
mit Kupf. auf Nürnberg. Med.
Schreibpapier wie der Text zu 6 —
mit meiner Einwilligung festgesetzt.

Indessen kann ich noch einige Exemplare zu respekt. 5 Rthlr. und 4 Rthlr. jedoch baar und netto ablassen, wenn zugleich mit 4 Rthlr. auf den zweyten oder mit 7 Rthlr. 12 Gr. auf den zweyten und dritten zusammen pränumerirt wird: Buchhandlungen aber belieben sich des-

falls vorzüglich an die Ettingersche zu wenden.

Von der deutschen Octavausgabe des Tieffenthalerschen Werkes, die zugleich veranstaltet worden, will ich beyläufig auch etwas erwähnen, obwohl schon längst keine Pränumeration noch Subscription, auf diese Ausgabe mehr statt findet.

Der erste Theil, welcher die ganze Beschreibung von Hindustan, des Pater Tieffenthaler enthält, ist auf 42 Bogen gr. 8. fertig, und wird mit der Charte des alten Indien an meine kleine Anzahl Subscribenten abgeliefert: hierzu bekommen sie aber auf Michael oder nicht viel später noch einen Anhang, als 2ten Theil, von 6 bis 8 Bogen Text mit Rennells Charte von Hindustan, auf 3 großen Blättern.

Fast alle mir übrigen Exemplare sowohl des ersten als des zweyten Theils habe ich gleichfalls dem gedachten Herrn Ettinger abgelassen, und den Preis des ersten Theils haben wir zu 1 Rthlr. 16 Gr. angesetzt.

Die Ettingerschen Preise sind auch die meinigen in meinem Verlagsverzeichniß. Wie gewöhn-

wöhnlich gebe ich 25 Procent Rabat, wenn man für mehr als 12 Rthlr. von meinen Schriften zusammen nimmt und baar bezahlet.

Auf den zweyten und dritten Band der Quartausgabe kann bey mir sowohl als in der Ettingerschen Buchhandlung, und andern pränumerirt werden: und auf die ersten Beförderer der Fortsetzung meines Unternehmens, werde ich in der Auswahl der besten Abdrücke der Charten vorzüglich Rücksicht nehmen.

Die französische Ausgabe des ganzen Werkes, in 3 Quartbänden auf feinem Median Basler Papier ist unter der Presse. Auf jeden Band wird mit vier Thaler, oder auf alle 3 Bände zusammen mit 4 Ducaten bis zum 1. December pränumerirt.

2. Meine Sammlung kurzer Reisebeschreibungen und anderer zur Länder und Menschenkenntniß dienender Nachrichten, mit vielen Kupfern, habe ich einige Zeit her nicht vollständig so weit als sie heraus ist, liefern können, weil ein Band sich ganz vergriffen hatte, und in andern, wegen Mangels an schönem Schweizer Papier die Kupfer fehlten. Nunmehro aber bin

ich mit Completirung dieses Werkes beschäftiget und hoffe auf Michael damit fertig zu seyn. Jeder Jahrgang hat 4 Bände, und jeder Band ohngefähr 28 Bogen auf Schreibpapier, mit einem rothen Umschlag.

Auf den ersten Jahrgang, für das J. 1781, wird voraus bezahlt, eine halbe Louisd'or			
oder = = = =	2 –	thl.	12 Gr.
Auf den zweyten, für 1782,			
1 Duc. oder = =	2 —		20 —
Auf den dritten, für 1783, desgl.	2 —		20 —
Auf den vierten und letzten,			
für 1784, = = =	2 —		20 —
Auf zwey stärkere überzählige			
Bände dieses Werkes =	1 —		16 —

Von dem vierten Jahrgang, kommt vor Ende d. J. der vierte heraus.

Der erste überzählige Band kann schon abgeliefert werden; der zweyte, welcher in Supplementen und Register zu dem ganzen Werke bestehen wird, erscheinet auf Ostern 1786.

3. Auf J. H. Lamberts deutschen gelehrten Briefwechsel, in 5 Bänden, gr. 8. mit Kupfern, kann man itzt noch bis zu Ende dieses Jahres pränumeriren mit 5 Rthlr.

Die

Die 4 ersten Bände, nebst dem ersten Theil des fünften können schon abgeliefert werden.

Der 2te Theil des 5ten Bandes, und Beschluß des Werkes wird in den ersten Monaten 1786 nachfolgen.

4. Von J. H. Lamberts logischen und philosophischen Abhandlungen wird der zweyte und letzte Band auf Ostern 1786, oder nicht viel später, erscheinen. Der Pränumerationspreis auf diesen Band ist = 1 Rthlr.

Wer den ersten noch nicht besitzt, kann ihn gegen Erlegung von = 2 Rthlr. für beide, in Empfang nehmen.

5. Auf die gefundene Geschichte, ein kleines Werk des Hrn. Fürst-Bischofs von Ermeland, welches ich auf nächste Michael, aus dem Polnischen übersetzt, herausgebe, nehme ich bis dahin, wegen des zu befürchtenden Nachdruckes 12 Gr. Pränumeration an. Es ist eine Geschichte vieler Nationen bis in das mittlere Zeitalter, in einer angenehmen und sinnreichen Einkleidung: eine Schrift, die Personen beiderley Geschlechts, alten und jungen, studirten und unstudirten Vergnügen und Unterricht gewähren — kurz, die allgemeinen Beyfall erhalten wird; und ausserdem mit einem Titelkupfer von Chodowiecki erscheinet.

Meine Geschäfte und andere Umstände erlauben mir nicht weiter mich mit dem Einsammlen einzelner Pränumerationen und mit der beschwerlichen damit verbundenen Correspondenz und Versendung abzugeben; also (diejenigen Freunde ausgenommen, an die ich wegen anderer früheren Verbindungen noch ferner und unvermeidlich schreiben und etwas überschicken muß,) werde ich ausser Berlin, wo man bey mir und in jeder hiesigen Buchhandlung kann pränumeriren lassen, an keine andern Collektoren als an die sogleich anzuzeigenden, Exemplare senden. Diesen Hauptcollektoren wird ein hinreichender Rabat bewilliget, daß sie auch andern Collektoren, denen ich übrigens für ihre Bemühung sehr verbunden seyn werde, eine billige Provision von 8 bis 10 Procent abgeben können.

Diese Haupt-Collektoren sind: in

Augsburg, Herr Buchhändler Stage.

Basel, Herr Prof. Daniel Bernoulli, und Herr Buchhändler Serini.

Bremen, Herr Schubart, Kaiserl. Reichs-Post-Amts-Verwalter, und Herr Buchhändl. Forster.

Breslau, Herr Buchhändler Korn der ältere.

Dresden, die Herren Gebrüder Walther.

Erlangen, Herr Buchhändler Palm.

Frankfurth am Mayn, die Herren Varrentrap, Sohn, und Wenner.

Frankfurth a. d. Oder, Herr Buchh. Strauß.

Gotha,

Gotha, Herr C. R. und Hofbuchh. Ettinger.
Göttingen, die Vandenhöckſche Buchhandlung.
Hamburg, Herr Buchh. Bohn und das Kayſerl. privil. Adreß- und Zeitungs-Comtoir.
Hannover, das K. und Churfürſtl. Intelligenz-Comtoir.
Königsberg in Preuſſen, Herr Buchh. Kanter.
Leipzig, die Herren Buchhändler Beer, Böhme, Heinſius und Junius.
Lübeck, Herr Buchh. Donatius.
Strasburg, Herr Buchh. Treuttel.
Weſel, Herr Buchh. Röder.
Zürich, die Herren Orell, Geßner, Füeßli u. Comp.

Berlin, im Sept. 1785.

Joh. Bernoulli.

Während daß die ſtatiſtiſche und hiſtoriſche Kenntniß der kleinſten teutſchen Provinzen immer mehr vervollſtändiget ward, blieb Sachſen, dieſes in jeder Betrachtung ſo merkwürdige Land, nicht allein dem Ausheimiſchen, ſondern ſogar ſeinen Bewohnern ſelbſt gewiſſermaßen eine terra incognita, war die Lauſiz z. B. dem Thüringer fremder und unbekannter als ihm die entfernteſten Gegenden ſind. Was hievon die Urſache ſeyn mag, kann ich hier nicht unterſuchen, nur dies muß ich als Freund meines Vaterlandes ſagen, daß unſre Regierung zu gerecht und aufgeklärt iſt, als daß ſie die Kundbarmachung ſta-

tiſtiſcher

tistischer Nachrichten erschweren, daß sie, wie hie und da geschieht, alles was über die Grenze hinaus bekannt gemacht wird, für Landesverrath ansehen sollte. Nicht ihr darf man also die Schuld geben, daß bisher noch so wenig Befriedigendes über Sachsens innere Verfassung geschrieben ward, und wir in dieser Absicht fast allen andern teutschen nur einigermassen aufgeklärten Provinzen den Vorrang lassen mußten.

Unterstützt durch verschiedene verehrungswürdige Freunde, deren patriotische Gesinnungen ich allen meinen Landsleuten anwünsche, bin ich daher entschlossen, im Verlage des Buchhändlers G. E. Beer in Leipzig, eine periodische Schrift unter folgendem Titel herauszugeben:

Beyträge zur innern Kenntniß und Geschichte von Sachsen.

Dieses Journal — und daß ich den Weg eines Journals einschlage, wird mir jeder Sachkundige verzeihen — von welchem jährlich wenigstens sechs Stück zu acht bis zehn Bogen in Octav, (wie diese Sammlung) gedruckt erscheinen sollen, wird alle diejenigen Gegenstände umfassen, welche nur einigermassen einige Beziehung auf den ehemaligen und gegenwärtigen Zustand von Sachsen haben. Besonders aber kann ich darinnen versprechen:

1) Ab-

1.) Abhandlungen über Land- und Bergbau, Fabriks- und Handelswesen, Bettelei, Medizinal- und andre Policeianstalten.

2.) Sittengemälde dieser und jener Stadt oder Provinz.

3.) Beschreibungen von Gegenden, Flüssen, Gebirgen und Städten.

4.) Geburts- und Sterbetabellen, Konsumtionsverzeichnisse, Nachrichten von Fabriken, neuen Anpflanzungen, Handelszweigen und dergl.

5.) Befehle, Rescripte, Mandate, welche hieher gehören, und noch in keiner bekannten Sammlung abgedruckt sind.

6.) Aufsäze über naturhistorische Gegenstände, Nachrichten von seltenen Erscheinungen in der physischen Welt, Witterungsbeobachtungen und so weiter.

7.) Erläuterungen der politischen, Fabriks- Bergbaus- Handels- Kunst- und Gelehrtengeschichte.

8.) Biographien merkwürdiger Sachsen, und auch kleinere des Aufhebens werthe Anekdoten.

9.) Anzeigen von neuen Schriften und Kunstwerken, welche in Sachsen geschrieben, gedruckt oder verfertiget sind.

Dies ist eine kurze Skize meines Plans, zu dessen Ausführung ich bloß die Unterstützung patriotisch gesinnter Männer nöthig habe, die ich mir

mir auch um so mehr zu erlangen schmeichle, da die Publicität hieher gehöriger Aufsätze niemand das mindeste schadet, und uns das Beispiel andrer Staaten genugsam belehret: daß kein Zweig des öffentlichen Wohlstandes irgend einen Nachtheil erleidet, wenn gleich der Zustand derselben in öffentlichen Schriften bekannt gemacht wird. Ich bitte daher alle diejenigen, welche mir einige hieher gehörige Beyträge zu überschicken im Stande sind, Theil an meinem Journale zu nehmen, versichere sie im Nothfall der heiligsten Verschwiegenheit, oder wenn sie wollen der lautesten Dankbarkeit und jeder Vergütung, die mir für jetzt nur immer möglich ist. Je vollständiger und brauchbarer die Aufsätze sein werden, mit denen mich meine Herren Landsleute beehren, je besser werde ich im Stande sein, meinem Journale den höchsten möglichen Grad der Vollkommenheit zu geben, und desto mehr werden sich Ausländer überzeugen, daß Sachsens Bewohner an Patriotisme und Liebe für Aufklärung keinem andern Volke nachstehen.

Leipzig, den 9ten May, 1785.

Karl Hammerdörfer.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

C. Darchow sc. Berolini 1785.

Carte des Antilles
par
Mrs. de Verdun, de Borda et
Pingré.
1775.
Planche IIe.
Île de la Barboude aux Anglois
Île d'Antigue
Roche de Wellingtown
Pointe Cook
I. de Sable
Havre des 5 Îles
S. Jean
Furham
Falmouth
Pointe Indienne
Île Verte
Pte. des Huttons
Baye de Willoughby
Havre Anglois
La Redonde
Pte. de Johnson
Pte. de Carlile
Î. de Montserrat aux Anglois
Basse Terre
Pointe d'Antigue
Anse Bertrand
Pointe du Nord
Port Louis
Grande Terre
Le Gros Cap
Pte. du Moule
Morne à Cabrit
Pointe des Chateaux
Île de la Desirade aux François
Pointe du Sud Est
Pte. de Sable
Pointe de la Baleine
La Petite Terre
Pte. du Vieux Fort
Petit Abavent
le Gros Morne
Pte. des Haies
Pointe Noire
Île de la Guadeloupe aux François
Basse Terre
Cabes Terre
Port Ste. Marie
Ste. Anne
St. Francois
Pte. Malendure
Ilot à Goyave
Pte. à la Duche
Pte. des Vieux Habitans
Bourg du Bailli
Pte. des Yrois
Rade de la Basse Terre
Pointe du Vieux Fort
la Basse Terre
Pte. St. Sauveur
les trois Rivières
R. des Peres Blancs
Les des Saintes aux François
Terre d'Enhaut
Terre d'Enbas
Îlot Percé
Passe pour les Vaisseaux
Bourg du Vieux Fort
Pte. de Cimetiere
Cap du Nord
Pointe St. Louis
Pointe à Congre
I. de Marie Galante aux François
Pointe du Galet
Bourg de la Cabesterre
Bourg de la Basse Terre
Cayes sous l'Eau très dangereuses
Pointe du Capucin
Petit Capucin
Pointe à Cabrit
la Grande Anse
Pointe Ronde
Morne Espagnol
Pte. à Jacquet
Anse du May
Mamelabou
Morne Pagoua
Balamouli R.
Cap François Monteur
la Soie
Pte. de la Gde. Savane
Pte. Coulouacoa
St. Joseph
Morne aux Frégates
les Rozeaux
Pte. Lassebouli
Pointe Cachacrou
Pte. Mulatre
Pointe Ouycata
Pte. Tanama
Pointe à Crabes
Île de la Dominique aux Anglois
Île de la Martinique aux François
Macouba
la basse Pointe
Rade de la grande Anse
Bourg du Marigot
la Perle
Bourg du Prêcheur
Mt. Pelée
Îlot de la Caravelle
Pointe de la Caravelle
Pte. de Caracoli
Rade le Carbet
St. Pierre
la Trinité
Cul de Sac de Galion
Cul de Sac Robert
et Cul de Sac François
Morne aux Boeufs
la Case Pilote
Fort Royal
Pointe des Negres
Baye du Fort Royal
Pte. du Vauclain
I. à Ramiers
Mt. du Vauclain
Cul de Sac Paquemar
la Grosse Pointe
Anses d'Arlet
Pointe du Diamant
le Diamant
Cap Ferré
Pointe d'Enfer
Cul de Sac Marin
Pointe des Salines
Cul de Sac de l'Espérance
le gros Cap
Anse Galet
Marigot de l'Espérance
le gros Îlot
le Trou Gascon
la Moussette
Banc de Sable
la grande Anse Palmiste
Ilot au Fourreur
la Berlotte
le Carénage
Anse Mabouya
Anse Canot
Gd. Cul de Sac
Cul de Sac des Rozeaux
les 3 Îlets
Anse de la Raye
Pointe Chimachin
Île de Ste. Lucie aux François
Cul de Sac des Savannes
Pte. de Sable
Anse de la Soufrière
Anse des Pitons
Pointe du gros Piton
Îlet Maria
Anse à l'Ivrogne
Pointe Moulachique
Vieux Fort
la Soufrière
Pte. Espagnole
Pointe Ouratiba
la Pierre Percée
Île de St. Vincent aux Anglois
Port de Boucama
Ouaracou
Pointe Tonces
le grand Cap
le petit Bristol
Pointe de l'Eglise
Baye du Corbeau
St. André
St. Joseph
St. Jean
Île de la Barbade aux Anglois
Bridgetown
Baye de Carlisle
64
63
17
16
15
14

x 7196

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bernoulli, Johann, 1744-1807

Johann Bernoulli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen und anderer zur Erweiterung der Länder- und Menschenkenntniß dienender Nachrichten

Bd.: 15

Berlin (1784)

It.coll. 17-15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465304-0
VD18 80076653-001